Die Revolution.

Historische Untersuchungen

über den

Ursprung und die Verbreitung des Bösen in Europa

von der Renaissance bis auf unsere Zeit.

Von

J. Gaume,

apostolischem Protonotarius, Generalvicar von Rheims, Montauban und Aquila, Doctor der Theologie, Ritter des päpstlichen St. Sylvesterordens, Mitglied der Akademie der katholischen Religion in Rom, der Akademie der Wissenschaften, Künste und Literatur in Besançon rc.

Aus dem Französischen übertragen

von

C. H. Brückmann und Leopold Müllergroß.

Quae enim homo seminaverit, haec et metet.
(Galat. VI. 8.)
Was der Mensch gesäet hat, wird er ernten.

Fünfter Theil.

Der Voltairianismus.

Regensburg, 1857.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorwort

zum fünften Theile.

Unserer Ansicht nach würde der unbestreitbare Beweis, daß die französische Revolution von 1789 die Verwirklichung der Collegstudien war, vollständig genügen, um die dringenden Bitten, die wir schon seit vier Jahren an die Regierungen, die Familien und die Jugendlehrer zu richten uns erlauben, zu rechtfertigen, daß sie nämlich ein Unterrichtssystem, aus welchem eine solche Katastrophe hervorgegangen ist, anders einrichten mögen.

Dessenungeachtet müssen wir, um in den Gemüthern jeden Zweifel zu beseitigen, noch auf einen Einwand antworten. Es gibt Leute, welche, weil sie den Voltairianismus oder die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts als eine Grundursache der französischen Revolution betrachten, sagen: „Freilich haben die klassischen Studien ungemein viel zu der Revolution beigetragen; allein sind nicht Voltaire, Rousseau, Mably und die andern Philosophen des letzten Jahrhunderts die Haupturheber dieses großen Ereignisses gewesen? Finden wir nicht schon alle religiösen, socialen

und politischen Lehren der Revolution in ihren Schriften? Und waren diese Schriften nicht gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Orakel der öffentlichen Meinung?"

Die Thatsache ist richtig, und wir thun mehr, als daß wir sie blos anerkennen. Um diesem Einwande zu einem vollständigen Triumphe zu verhelfen, suchen wir, unserer historischen Methode getreu, durch unbestreitbare Documente den Antheil, welcher dem Voltairianismus in dem Kataklysma von 1789 zukommt, festzustellen. Nachher wird es uns wohl verstattet sein, auch den Antheil, welcher die klassischen Studien und die Renaissance selbst im Voltairianismus trifft, nachzuweisen.

Wir wenden uns an die Revolution selbst mit der Frage: „Ist es wahr, rechnest du Voltaire, Rousseau, Mably und die andern Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts unter deine Vorfahren?

Hierauf wenden wir uns an Voltaire, Rousseau, Mably und die übrigen Philosophen und fragen sie: „Wer seid ihr? Wie seid ihr auf die Welt gekommen? Welches ist euer Stammbaum? Wessen Söhne seid ihr?"

Wie wir die Abkunft der Revolution nicht durch Räsonnements, sondern durch Thatsachen nachgewiesen haben, so werden wir auch denselben Weg einschlagen, um die Abstammung des Voltairianismus zu constatiren. Wir verharren bei der Versicherung: Wir treiben keine Polemik, sondern halten uns einzig und allein an die Geschichte.

Inhaltsverzeichniß.

Die Revolution.

V.

Der Voltairianismus.

Der Voltairianismus.

Erstes Kapitel.

Apotheose Voltaire's.

Die Revolution erkennt Voltaire als einen ihrer Väter an — Verlangen des Pariser Gemeinderathes hinsichtlich der Versetzung der sterblichen Ueberreste Voltaire's — Worte des Regnault von Saint-Jean d'Angely, Treilhard's — Verlangen eines Festes zu Ehren Voltaire's — Worte Gossin's, Regnault's — Ankunft Voltaire's in Paris — Station an der Bastille — Beschreibung der Apotheose — Heidnischer Charakter dieser Feier.

Einen Vorwurf hat man der Revolution nie gemacht und sie verdient denselben auch in der That nicht, den Vorwurf nämlich, daß sie ihren Stammbaum und ihre Vorfahren nicht kennt. Ihre ersten freundlichen Blicke waren auf Brutus, Scävola, Themistokles, Lykurgus, Voltaire, Rousseau und Mably zugleich gerichtet. Nachdem sie kaum die Windeln ihrer Wiege verlassen, bekundet sie ihre Kindesliebe dadurch, daß sie ihre Eltern und Großeltern an denselben Ehren betheiligt. Die Geschichte hat uns bereits gezeigt, was sie für die ersten Häupter ihres Geschlechtes gethan hat, wir haben

jetzt noch zu erfahren, was sie für ihre unmittelbaren Ascendenten that.

Am Sonntag den 8. Mai 1791 ersucht der Pariser Gemeinderath die Nationalversammlung, die sterblichen Ueberreste Voltaire's im Triumphe in die Hauptstadt bringen zu lassen. Regnault [1]) unterstützt dieses Verlangen, „weil," sagt er, „Voltaire der einzige Mann ist, welcher den Fanatismus verscheucht und die Unwissenheit aufgeklärt hat." [2])

Auf Regnault folgt Treilhard. „Voltaire," sagt er, „begann schon im Jahre 1764 die Revolution, deren Zeugen wir jetzt sind; er kündigte sie gerade so an, wie wir sie auftreten sehen. Ihm verdanken wir sie. Er gehört vielleicht zu den Ersten, welchen wir die von Euch für die großen Männer, so sich um das Vaterland verdient gemacht, zuerkannten Ehren schuldig sind. Ich rede hier nicht von dem Privatleben Voltaire's; es ist genug, daß er das Menschengeschlecht geehrt, daß er der Urheber einer so schönen, einer so großen Revolution ist, wie die unserige, auf daß wir Alles aufbieten, um ihm die Ehren, die wir ihm schuldig sind, schleunigst zu erweisen." [3])

Den, der sein ganzes Leben der Sklave der gemeinsten Leidenschaften war, einen großen Mann nennen, Wohlthäter des Vaterlandes den Mann, der von dem ersten Tage an, da er eine Feder zu führen wußte, nicht aufhörte, die reinsten Herrlichkeiten seines Landes zu verhöhnen und es durch die teuflischsten Mittel zu demoralisiren; die Ehre des Menschengeschlechtes Jenen, dessen Schriftstellerleben eine beharrliche Prostitution des Talents und ein hirnverbrannter Angriff gegen das religiöse und sociale Gebäude war, dessen Umsturz unberechenbare Leiden über die Welt bringen sollte: welcher Hohn gegen die Wahrheit! welcher Umsturz der christlichen Denkungsart! Allein Voltaire hat die

1) Abgeordneter von Saint-Jean-d'Angely.
2) Moniteur vom 9. Mai 1791. — 3) Monit. ebendas.

Revolution geschaffen, er ist ihr Vater. Treilhard verfährt logisch.

Am 30. Mai fordert Gossin die Ehren des Pantheon für Voltaire und die Festsetzung des Tages der Apotheose. „Voltaire," sagt er, „hat ein Denkmal geschaffen, das auf den größten Wohlthaten wie auf den erhabensten Schöpfungen des Genies ruht: Voltaire hat den Fanatismus zu Boden geworfen, die bisher abgöttisch verehrten Irrthümer unserer ehemaligen Institutionen aufgedeckt; er hat den Schleier, welcher alle tyrannischen Einrichtungen verhüllte, zerrissen. Die frei gewordenen Franzosen werden dem Vorkämpfer der Denkfreiheit die Ehre, welche Einer der Gründer der Freiheit von ihnen erhalten hat, zuerkennen." [1])

Um Gossin's Motion zu unterstützen, betritt Regnault auf's Neue die Tribüne und ruft aus: „Ich fordere die Ehren des Pantheon für den Philosophen, der es als Einer der Ersten wagte, zu den Völkern von ihren Rechten, ihrer Würde, ihrer Macht im Angesichte eines verderbten Hofes zu sprechen. Sein scharfer Blick hat in der Zukunft gelesen, die Morgenröthe der Freiheit, der französischen Regeneration, deren Samenkörner er mit ebenso viel Emsigkeit als Muth ausstreuete, bemerkt. Voltaire hat durch sein Beispiel eine Revolution in der Geschichte geschaffen. Wohlan nun, diese Revolution hat die unserige vorbereitet." [2])

Das Gesuch wird zum Decret erhoben. Am Sonntag den 10. Juli 1791 begibt sich eine Deputation der Municipalkörperschaft an die Barrière Charenton, um die Leiche Voltaire's, die von Romilly nach Paris gebracht wurde, in Empfang zu nehmen.

---

1) Moniteur vom 30. Mai 1791.

2) Monit. ebendas.

Der vierzig Wegstunden lange Zug war nur eine ununterbrochene Reihenfolge von Leichenehren. Der Wagen, welcher den Sarg trug, war stets von den Municipalbeamten und den Nationalgardisten jeder der auf seinem Durchzuge gelegenen Gemeinden begleitet. Von Entfernung zu Entfernung waren weißgekleidete junge Mädchen gekommen, um Blumenkränze auf demselben niederzulegen. Lorbeer- und Eichenzweige, mit Rosen, Myrthen und Feldblumen durchflochten, beschatteten diesen Wagen in antiker Form, auf welchem nachstehende zwei Verse Voltaire's als Inschrift zu lesen standen:

Der Mensch muß sich, wenn frei geboren, selbst beherrschen,
Hat er Tyrannen, so muß er sie entthronen. 1)

Es war Nacht, als der Zug in Paris eintraf. Für seinen Empfang war schon Alles vorbereitet. Flammenlichter und Beleuchtungen aller Art erhellten seinen Marsch durch die Hauptstadt und die ihn begleitende Menge machte seinen Einzug zu einem wahrhaften Triumphe. Der Leichnam wird unter den Acclamationen des Volkes auf die Trümmer der Bastille gebracht; eine Plateform beherrscht den ganzen Raum, welcher Voltaire zum Gefängnisse gedient hat. Bevor man seinen Sarg daselbst niedersetzt, zeigt man ihn der Volksmenge, welche auf die lebhaftesten Beifallsbezeugungen ein ernstes Schweigen folgen läßt. Dort ruhen die Reliquien des Befreiers der Gedanken inmitten von Blumen und Sträuchern jeder Art unter einem Beete von Rosen, Myrthen und Lorbeerblättern.

Nebenan erhebt sich in Form einer Triumphsäule ein aus den Steinen, die von den Trümmern der Bastille herrühren, gebildeter Felsen. Der Gipfel und die Umrisse dieses Felsens sind mit verschiedenen symbolischen Figuren nebst folgender Inschrift decorirt:

---

1) Si l'homme est créé libre, il doit se gouverner,
Si l'homme a des tyrans, il doit les détrôner.

Empfange an diesen Orten, wo dich, Voltaire, der Despotismus kettete,
Die Huldigungen, die dir das Vaterland erweist. [1])

Am nächsten Tage, den 11. Juli, fand die Versetzung der sterblichen Ueberreste Voltaire's ins Pantheon statt. Nichts ward gespart, um den Glanz dieser Ceremonie zu erhöhen.

Der Festzug setzt sich um zwei Uhr in folgender Ordnung in Bewegung:

Mehrere Compagnien Cavallerie, die Sappeure, die Trommelschläger, die Kanoniere und die jungen Zöglinge der Nationalgarde;

Eine Deputation der Collegien, die Klubbs und die patriotischen Vereine, welche alle ihre Banner und Devisen tragen. Unter letzteren bemerkt man auch nachstehende, Voltaire entliehene Aufschrift:

Die Menschen sind sich gleich, und nicht durch die Geburt,
Sie sind allein durch Tugend unterschieden.

Vernichte, großer Gott, hienieden, wo wir leben,
Jedweden, der mit Lust will Menschenblut vergießen. [2])

Zahlreiche Abtheilungen der Nationalgarde und eine große Menge bewaffneter Menschen marschiren in Schlachtordnung auf und in ihrer Mitte erscheinen alle Damen der Halle im Costüm als besonderes Corps; hinter ihnen die Bürger von Varennes und Nancy, welche die mit den Lorbeeren Rousseau's, Mirabeau's und Franklin's gekrönten Medaillons tragen.

Hierauf kommen die Sieger und Zerstörer der Bastille; sie tragen die in dieser Festung aufgefundenen Stahlwaffen,

---

1) Reçois en ces lieux où t'enchaîna le despotisme, Voltaire,
Les hommages que te rend la patrie.

2) Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule vertu qui fait leur différence.
Exterminez, grand Dieu, de la terre où nous sommes,
Quiconque avec plaisir répand le sang des hommes.

Kugeln, Ketten und Panzer; ihnen voran schreitet ihr Anführer, Palloy;

Eine Sänfte, auf welcher sich mehrere Bände mit dem Titel: **Protokoll der Wähler und der Pariser Insurrection** von Dussaulx befinden.

Die Bewohner des Faubourg Saint-Antoine mit der Fahne und dem Plane dieser Festung. In ihrer Mitte erblickt man eine Frau als Amazone, in die Nationalgardenuniform gekleidet, eine Auszeichnung, die ihr ihre Mithülfe bei der Einnahme der Bastille verschafft hat. Sie ist mit einem Stocke bewaffnet, dessen oberer Knopf in eine Stahlspitze ausläuft und die Worte trägt:

Die Ultima Ratio des Volkes. 1)

Eine Schaar von Bürgern, mit Piken bewaffnet, von welchen die eine die Freiheitsmütze mit folgender Umschrift trägt:

Mit diesem Stahl ward die Freiheit geboren. 2)

Die französischen Garden; sie tragen ein Modell der Bastille, aus einem von der Zerstörung dieser Festung herrührenden Steine gefertigt. 3)

Nach ihnen kommt der Jakobinerklubb; derselbe thut sich in einem dieser nur zu berühmten Gesellschaft ganz angemessenen Gefühl des Stolzes etwas zu Gute darauf, von den übrigen patriotischen Vereinen abgesondert zu erscheinen.

Die alten Wähler von 1789 und 1790;

---

1) La dernière raison du peuple.

2) De ce fer naquit la liberté.

3) Palloy hatte 83 dergleichen Modelle fertigen und in jedes Departement ein solches schicken lassen. Unter den verschiedenen Regierungen, die sich in Frankreich auf einander gefolgt sind, hat dasselbe Individuum Bruchstücke von Stahl und Steinen, die aus der Zerstörung der Bastille herrührten, vertheilt.

Die hundert Schweizer und die Schweizergarden unter den Waffen;

Eine Deputation der verschiedenen Theater der Hauptstadt unmittelbar vor der Statue Voltaire's. Diese mit Lorbeeren bekränzte goldene Statue wird von den jungen Zöglingen der Künste in antikem Costüm getragen. Die Einen halten inmitten von Eichenlaubkränzen und den verschiedenen Attributen der Musen Medaillons, auf denen die Namen der hauptsächlichsten Werke des Halbgottes zu lesen sind, empor. Die Andern tragen eine vergoldete Kiste, welche eine Ausgabe seiner Werke in zweiundsechzig Bänden enthält; dies war ein von Beaumarchais herrührendes Geschenk.

Hinter ihnen folgten in Masse die Akademiker, die Gelehrten, Literaten und Künstler.

Chöre von Musikern, welche Hymnen singen und solche mit den Klängen antiker Instrumente begleiten, gehen vor dem den Sarkophag, worin Voltaire's Sarg eingeschlossen ist, tragenden Wagen einher. Dieser Wagen, dessen Räder und sämmtliche Formen an die Wagen der römischen Triumphatoren erinnern, war nach den Zeichnungen des berühmten David construirt. Zwölf graugescheckte Pferde, vier in eine Reihe angespannt, und von in römische Tracht gekleideten Garden an der Hand geführt, ziehen dieses Meisterwerk, das getreue Abbild der Größe und der Majestät der antiken Erfindungen.

Auf diesem Wagen erhebt sich eine abgestumpfte Pyramide, mit einer reichen grünsammtnen und mit goldenen Sternen besetzten Draperie decorirt und von einem Leichenbette, auf welchem das plastische Bildniß Voltaire's ruht, überragt. Diese Figur stellt den Philosophen auf einem Ruhebette in halb liegender Stellung dar. Die ihn umgebenden Draperien lassen seinen Körper durchblicken; die Arme sind nackt und das Gesicht trägt nicht das Gepräge des Todes. Ueber seinem Haupt hält die Ruhmesgöttin unter dem Sinnbilde eines

geflügelten jungen Mädchens schwebend eine Sternenkrone. Die ausgesuchtesten Wohlgerüche dampfen in Räucherpfannen an den vier Ecken des Wagens und hauchen die lieblichsten Dünste in die Lüfte.

Der Sarkophag ist mit mehreren Inschriften geschmückt. Auf der vorderen Fläche steht zu lesen:

Den Manen Voltaire's.

Auf einer der Seitenflächen:

Er bekämpfte die Atheisten und die Fanatiker;
Er flößte die Toleranz ein;
Er verfocht die Rechte des Menschen
Gegen die Knechtschaft und Feudalität. [1]

Auf der andern Seitenfläche:

Dichter, Philosoph, Geschichtschreiber,
Hat er dem Menschengeiste einen mächtigen Antrieb gegeben
Und uns darauf vorbereitet, frei zu werden. [2]

Auf der Rückseite:

Er vertheidigte Calas,
Sirven, Labarre und Monbailly. [3]

Dieser vierzig Fuß hohe prachtvolle Sarkophag schreitet einher und erschüttert weithin die Straßen, durch die er kommt.

Ihm folgen der Syndikus, der Generalprocurator, die Minister, die Gesandten verschiedener fremder Höfe, die

---

1) **Il combattit les athées et les fanatiques;**
Il inspira la tolérance;
Il reclama les droits de l'homme
Contre la servitude et la féodalité.

2) **Poëte, philosophe, historien,**
Il a fait prendre un grand essor à l'esprit humain,
Et nous a préparés à devenir libres.

3) **Il défendit Callas,**
Sirven, Labarre et Monbailly.

Deputationen der Nationalversammlung, des Departements, des Districts, der Gemeinderath, die Sectionen des Cassationshofs, die Mitglieder der Pariser Gerichte und die Friedensrichter. Zuletzt kommt das Bataillon der Veteranen und ein Cavaleriecorps.

Der Zug geht über alle Boulevards von dem Platze der Bastille an und verweilt vor dem Opernhause, an dessen Stelle damals das Theater La Porte-Saint-Martin stand. Die Façade dieses Gebäudes ist mit Laubwerk und Draperien, die durch Blumengewinde gehalten werden, geschmückt. Die Büste Voltaire's steht auf einem antiken Altare, unten aber sind folgende Inschriften zu lesen:

Pandora,
Der Tempel des Ruhmes,
Samson,

Opern, die Voltaire verfaßt hatte. Schauspieler in Charakterkleidung legen Kränze auf diese Büste nieder und stimmen eine den Umständen entsprechende Hymne zu ihrer Verherrlichung an.

Hierauf setzt sich der Zug wieder in Bewegung, schreitet über die Boulevards bis zum Platz Ludwig's XV. und geht den Quai der Conférence, den Pont-Royal und den damals schon unter dem Namen Quai Voltaire bekannten Quai der Theatiner entlang fort.

Vor dem Hôtel Villette an der Ecke der Straße Beaune hält derselbe. Hier hatte Voltaire seine letzten Tage verlebt.

Vier schlanke Pappelbäume, durch Laubgewinde und Lorbeerguirlanden verbunden, bilden ein grünes Blättergewölbe; in der Mitte desselben hängt ein Kranz aus Rosen, der im Augenblicke der Durchfahrt auf den Wagen heruntergelassen wird. Die Façade des Gebäudes trägt folgende Umschrift:

„Sein Geist ist überall und sein Herz allhier.“ [1]

---

1) Son Esprit est partout, et son Coeur est ici.

Auf dem Vordertheile befindet sich eine amphitheatralische Estrade; auf derselben stehen fünfzig junge Mädchen, weiß gekleidet mit blauen Gürteln, einen Kranz von Rosen auf dem Haupte und eine Bürgerkrone in der Hand, in Reihe und Glied. Zwei von ihnen zeichnen sich durch lange Trauerkleider aus; es sind dies die Töchter des Calas. Frau von Villette, welche Voltaire's väterliche Zärtlichkeit adoptirt hatte, tritt jetzt vor, um auf das Haupt der Statue ihres Oheims einen Kranz zu setzen; von den lebhaftesten Gefühlen der Liebe und des Schmerzes hingerissen, umschlingt sie den unbeseelten Marmor, welcher die Erinnerung an seine geliebten Gesichtszüge auf's Neue weckt, und bedeckt ihn mit ihren Küssen. Bei dieser rührenden Scene werden alle Zuschauer auf das Tiefste ergriffen und die Trauerklänge einer herzzereißenden Musik vermehren noch die allgemeine Bewegung.

Hierauf singt man im Chor Strophen einer von Chossec in Musik gesetzten Ode Chénier's.

Nachdem die Station vorüber, setzt sich der Zug, welchem sich Frau von Villette, umgeben von der Familie Calas, La Harpe, der auch ein Adoptivsohn Voltaire's war, und eine zahlreiche Schaar weißgekleideter und mit dreifarbigen Gürteln und Bändern geschmückter Damen anschließen, wiederum in Bewegung und wendet sich nach dem Nationaltheater, dem heutigen Odeon.

Vor dem alten Platze der französischen Comödie, in der Straße der Fossés-Saint-Germain-des-Près, die sich auf der Passage des Triumphwagens befindet, gelegen, steht eine von zwei Genien gekrönte Büste Voltaire's, auf welcher unten zu lesen ist:

Im siebenzehnten Jahre schrieb er seinen Oedipus. 1)

Im Odeon ist den Manen des Patriarchen von Ferney eine neue Huldigung vorbehalten. Die prächtigsten Drape-

---

1) Il fit son Oedipe à dix-sept ans.

rien und sinnig geordnete Guirlanden verzieren die ganze Façade des Baudenkmals; spiralförmige Kränze umgeben die Säulen und jede von ihnen trägt einen der verschiedenen Titel von Voltaire's Werken, in zweiunddreißig Schildern eingeschlossen. Auf dem Giebel des Gebäudes steht die Inschrift:

Mit dreiundachtzig Jahren schrieb er die Irene. [1])

Bei Ankunft des Zuges öffnet sich die durch ein Behänge verschlossene Vorhalle und zeigt im Hintergrunde die hellerleuchtete Figur Voltaire's. Bald nachher erblickt man die angesehensten dramatischen Personen, die er auf die Bühne gebracht hat; dieselben kommen in ihren Costümen und mit allen ihren Attributen und erweisen dem schaffenden Genius, der sie so würdevoll dargestellt hat, ihre Huldigung. Brutus überreicht ihm einen Lorbeerbündel, Orosmane die Wohlgerüche Arabiens, Alzire die Schätze der neuen Welt, Nanine einen Rosenstrauch; während dieser Dankscene führt eine liebliche Musik die Chöre der Oper Samson mit vollem Orchester auf.

Es war Nacht, als der Zug unter dem Scheine der Fackeln und festlichen Beleuchtung den Rückweg antrat; erst um zehn Uhr Abends kam er in's Pantheon, allwo die sterbliche Hülle Voltaire's mit der ganzen diesem Triumphfeste angemessenen Pracht beigesetzt wurde. [2])

„Diese Ceremonie," fügt der „Moniteur" bei, „ist ein ächtes Nationalfest gewesen. Ueberall sah man die Büsten Voltaire's bekränzt, man konnte die bekanntesten seiner unvergänglichen Werke lesen; sie alle waren in Jedermanns Munde. Den ganzen Weg entlang, welchen dieser prächtige Zug zurückgelegt hat, besetzte eine unzählbare Menge von

---

1) **Il fit Irène à quatrevingt-trois ans.**

2) S. Journées mémorables de la révol., B. I. S. 287—294 und Moniteur vom 13. Juli 1791.

Bürgern die Straßen, die Fenster und die Dächer der Häuser." [1])

Kränze, Triumphwagen, festliche Beleuchtung, Acclamationen, Processionen, Vorzeigung der Reliquien, Hymnen, Weihrauch, Ruhaltar, Nichts vergißt die Revolution bei dem Culte, den sie Voltaire erweist. Kann sie wohl noch auf unumwundenere Weise sagen: Er ist mein Heiliger, er war mein Vater?

Zweites Kapitel.

Apotheose Rousseau's.

Die Revolution erkennt ihn als ihren Vater an — Pension für seine Wittwe — Verlangen der Ehren des Pantheon — Worte Eymard's — Beschreibung der Apotheose.

Was die Revolution zu Ehren Voltaire's vollbracht hat, thut sie auch für Rousseau.

Am Dienstag den 21. December 1790 betreten Barrère und Eymard die Tribüne und verlangen einen Jahresgehalt aus der Staatskasse für die Wittwe [2]) Rousseau's und eine Statue für Rousseau selbst. „Athen," ruft Barrère aus, „erzog die Familie des Aristides, was wird nicht die französische Nation für die Wittwe des J. J. Rousseau thun?" Unter dem Beifallgeschrei der ganzen Versammlung erhält Therese Levasseur eine lebenslängliche Pension von 1200 Franken. [3])

Als Anwalt Rousseau's sagt Eymard: „In dem Augenblicke, da in Frankreich die erstaunlichste und vollständigste von allen Umwälzungen vor sich geht, welchen Dank seid ihr nicht Dem schuldig, der euch die siegreichen Waffen,

---

1) Moniteur vom 13. Juli 1791. — 2) D. h. Concubine.

3) Moniteur vom 23. Dec. 1790.

mit denen ihr den Despotismus bekämpft und unsere Rechte auf die Freiheit auf ewig gesichert habt, in die Hand gegeben hat? Ich fordere, daß Frankreich, nachdem es der Welt ein großes Beispiel gegeben, auch der Ruhm vorbehalten bleibt, nach dem Beispiele der antiken Völker den unsterblichen Mann, der sein Wohlthäter, oder vielmehr jener des Menschengeschlechtes war, in einer für sich selbst und für ihn würdigen Weise geehrt zu haben." Der Saal wiederhallte von einstimmigem Beifallgeschrei und Rousseau bekommt eine Statue.

Das ist aber noch nicht genug: Rousseau muß auch mit Voltaire die Ehren der Apotheose theilen.

Am Samstag den 27. August 1791 tritt eine Deputation der Schriftsteller unter dem Vorsitze des Herrn Victor Broglie vor die Versammlung. Der Redner erklärt sich, wie folgt:

„Ihr habt jenes Universalgenie, dem man vorgeworfen hat, daß es alle Stände angreift, das sie aber nur bemeistert, um das Ungeheuer des Fanatismus und des Aberglaubens unter die Füße der Philosophie zu werfen, im Pantheon aufgestellt. Voltaire war der nothwendige Vorläufer Euerer Arbeiten; er schlug schon vor Euch Alles nieder, was Euch hinderlich werden konnte; er rasirte so zu sagen den Platz, auf dem ihr das Gebäude unserer Freiheit errichtet habt.

„Ihr habt ihm die Ehren, die ihm gebührten, gewährt; ihr habt Euere Schuld an sein Andenken abgetragen. Habt ihr auch die Schuld an das Andenken des Verfassers des Gesellschaftsvertrags getilgt? Die Gleichheit der Rechte unter den Menschen und die Souveränetät des Volkes hat Rousseau zuerst und zwar vor den Augen des Despotismus in ein System gebracht. Diese beiden Mutter-Ideen haben durch die Lectüre seiner Schriften in den Herzen der Franzosen und in den Eurigen Wurzel geschlagen und, wie nicht bestritten werden darf, ist unsere ganze Constitution nur deren

weitere Entwicklung. Rousseau ist der erste Begründer der französischen Constitution..... Wir begehren für das Andenken dieses großen Mannes Ehrenbezeugungen, die seine Asche rächen, Frankreichs Schuld abtragen und Eueren Ruhm vermehren werden." 1)

Der Präsident antwortet: „Die Nationalversammlung hat, indem sie alle Rechtsbriefe des Stolzes vernichtete, den eigentlichen Anforderungen des Ruhmes einen um so größeren Glanz verliehen. Sie hat gewollt, daß Talente, Tugend, Genie in Zukunft die einzigen Abzeichen des Unterschiedes zwischen den Bürgern des Reiches seien. Hiermit hat sie Den, der sie alle vereinigte, auf die erste Stufe erhoben, hat J. J. Rousseau auf einen Platz gestellt, wo ihn Keiner mehr überbieten konnte. Die Versammlung wird euer Gesuch in Erwägung ziehen und ladet euch ein, der Sitzung beizuwohnen." 2)

Eymard beantragt, die Versammlung solle sofort beschließen. „Stellen wir," sagt er, „nach dem Beispiele der Alten, der Nachahmung würdige Gegenstände auf. Gewähret uns die Belohnungen, welche die von ihnen errungenen überleben." 3) Ein Bedenken steht dem Votum der Versammlung noch im Wege. Girardin von Ermenonville behauptet, er sei der Besitzer der Ueberreste Rousseau's. Dieses Bedenken wird aber durch Matthieu Montmorency beseitigt. Er sagt: „Die Thatsachen, mit denen sich die Vorredner beschäftigten, hätten von einer Frage entfernt bleiben müssen, die ganz und gar der nationalen Bewunderung und Dankbarkeit angehören wird. Ich halte es für unmöglich, daß sich Girardin gegen die Ehre, die Rousseau erwiesen werden soll, sträuben und der Nation die Ueberreste eines Mannes, der ihr in so vielfacher Hinsicht angehört, streitig machen will. Die Nationalversammlung, welche ungedul-

---

1) Moniteur vom 30. Aug. 1791. — 2) Ders. ebendas.
3) Ders. ebendas.

dig ist, dem sie beseelenden Gefühle nachzugeben, würde die geheiligten Rechte des Eigenthums befriedigen, wenn sie den Beschluß fassen und zum Behufe der Ausführung an den Verfassungsausschuß überweisen würde, daß Rousseau die den großen Männern zuerkannte Ehre erwiesen werden soll.“ [1])

Dieser Antrag wird genehmigt, und am 21. September erscheint das Decret, welches Rousseau die Ehre des Pantheon zuerkennt. [2]) Um den Enthusiasmus vorzubereiten, verehrt Palloy der Versammlung am 6. October die in Relief aus einem Steine der Bastille gehauene Büste Rousseau's. Die Versammlung bekundet ihren lebhaften Dank und decretirt, daß diese Büste in dem Sitzungssaale aufgestellt werden soll. Joseph Chénier verfaßt dagegen für den Tag des Festes eine Hymne, in welcher alle Stände und Lebensalter die Lobpreisungen des künftigen Halbgottes singen.

Endlich kommt der 20. Vendemiaire des Jahres III (11. October 1793), der, wie man sagte, für die schönste, die griechischste Feierlichkeit, die man noch je erlebt, anberaumte Tag. Am 18. wird der die Ueberreste Rousseau's umschließende Aschenkrug von der Pappelinsel abgeholt und von den Bürgern von Ermenonville triumphaliter in die Gemeinde Emile, ehemals Montmorency, getragen. Hier verbleibt derselbe bis zum nächstfolgenden Tage.

Am 19. bricht der Zug gegen Paris auf. Um sechs Uhr Abends kommt er auf den Revolutionsplatz und bleibt an der Wendelbrücke unter der Ruhmesgöttin stehen, die der ganzen Welt die Apotheose eines großen Mannes anzumelden scheint. Hier soll eine Deputation des Convents die Ueberreste Rousseau's in Empfang nehmen.

Der Aschenkrug, ehrerbietig auf einem mit Guirlanden

---

1) Monit. vom 30. August 1791.

2) Ders. vom 7. Oct. Man sehe auch Moniteur vom 16. April 1794, woselbst Rousseau der größte Moralist genannt wird.

geschmückten Wagen gefahren, wird inmitten des großen Bassin des Palais National (Tuilerien) auf einer von Trauerweiden und Pappeln, welche die Zuschauer an die Wasserbehälter von Ermenonville erinnerten, umgebenen künstlichen Insel niedergelassen. Dort ruht in einem kleinen antiken Tempel die Urne des Jean-Jacques. Dort erweist ihr die ganze Nacht hindurch das Volk seine Huldigungen bis zum Augenblicke ihrer Uebertragung in's Pantheon.

Am 20. um neun Uhr Morgens begeben sich die Bürger in Masse in das Palais National; Alles deutet auf das Fest eines freien Volkes. Als alle Theilnehmer am Festzuge versammelt sind, erscheint der Nationalconvent, welcher den Sitzungssaal verläßt, auf der geräumigen Tribüne vor dem Säulengang des Palastes. In diesem Augenblicke spielt das musikalische Institut einen Marsch nach der von Rousseau componirten Melodie: „Hab' all mein Glück verloren u. s. w." Hierauf verliest der Präsident auf der Tribüne mit lauter Stimme die zu Ehren von Rousseau's Andenken erlassenen Decrete. Dieser öfters durch stürmisches Beifallgeschrei unterbrochenen Verlesung folgt das Gedicht Rousseau's: In meiner finstern Hütte.

Endlich setzt sich der Zug in folgender Ordnung in Bewegung:

Erste Gruppe. Musiker, welche die rührenden Klänge des Dorfpropheten und andere von J. J. Rousseau componirten Stücke spielen.

Zweite Gruppe. Botaniker, welche Pflanzen, Blumen und Früchte mit folgender Inschrift tragen:

Das Studium der Natur
Hat ihn für der Menschen Unbild getröstet. [1])

Dritte Gruppe. Künstler und Handwerker jeder Art

---

1) L'étude de la nature
Le consolait de l'injustice des hommes.

mit den Werkzeugen ihrer Kunst und ihres Handwerks und folgender Inschrift:

Er stellte die nützlichen Künste wieder her.

Vierte Gruppe. Deputirte der Sectionen von Paris, welche die Tafeln der Menschenrechte mit folgender Inschrift tragen:

Er stellte wieder her diese unverjährbaren Rechte.

Fünfte Gruppe. Mütter, auf antike Weise gekleidet; die Einen führen ihre Kinder bei der Hand; die Andern tragen sie auf den Armen mit folgender Inschrift:

Er gab die Mütter ihren Pflichten
Und die Kinder dem Glücke zurück.

In der That verdanken die Mütter Rousseau und seiner Beredsamkeit ein Glück, welches sie seither nicht gekannt hatten, das Glück, ihre Kinder selbst zu säugen und sie vor ihren Augen zu erziehen.

Die Statue des J. J. Rousseau, von der Freiheit gekrönt. Auf dem Postamente ist sein Lieblingsmotto zu lesen:

Vitam impendere Vero
Sein Leben der Wahrheit widmen

und darunter nachstehende Umschrift:

Im Namen des französischen Volkes
Der Nationalconvent dem J. J. Rousseau
Jahr II der Republik.

Sechste Gruppe. Einwohner von Franciade, Emile und Ohroslay mit der Inschrift:

In unserer Mitte
Hat er die Héloïse, den Emile und den Gesellschaftsvertrag verfaßt.

Siebente Gruppe. Bewohner von Ermenonville, den Wagen, welcher den Aschenkrug trägt, umringend; dieser Wagen führt die Inschrift:

Hier ruht der Freund der Natur und Wahrheit.

Achte Gruppe. Genfer mit dem Gesandten ihrer Republik; sie führen die Inschrift:

Genf, das aristokratische, hatte ihn verbannt;
Genf, regenerirt, hat sein Gedächtniß gerächt.

Neunte Gruppe. Der Nationalconvent, von einem dreifarbigen Bande umgeben; ihm wird der Gesellschaftsvertrag, der Leuchtthurm der Gesetzgeber genannt, vorangetragen.

Alle diese Gruppen schreiten zu je zehn in einer Reihe unter den Acclamationen der sich zu beiden Seiten des Zuges dicht drängenden Menge einher.

Wie man bei der Apotheose Voltaire's am Hôtel Villette Halt gemacht hatte, so geschieht es bei jener Rousseau's in der Straße Honoré gerade vor dem Klubb der Jakobiner. Hier wird eine Bürgerkrone auf den Sarkophag des Befreiers gelegt.

Im Pantheon angelangt, wird der den Sarg Rousseau's umschließende Sarkophag triumphaliter in das Innere des Tempels gebracht und auf eine gerade unter der Kuppel errichtete Estrade gestellt. Während dieser Handlung spielt das musikalische Institut die von Jean-Jacques gedichtete Hymne:

„Hab' ihn gepflanzt, hab' ihn wachsen seh'n u. s. w."

Der Präsident des Nationalconvents (Cambacérès) schildert in einer Leichenrede zu Ehren Rousseau's die Arbeiten und Schriften, welche ihn auf ewig unsterblich gemacht haben:

„Bürger," sagt er, „die den Manen Rousseau's zuerkannten Ehren des Pantheon sind eine Huldigung, welche die Nation den Tugenden, den Talenten, dem Genie erweist.... Ein denkender Moralist, der Apostel der Freiheit und Gleichheit, ist er auch der Vorläufer gewesen, welcher die Nation auf die Bahnen des Ruhmes und des Glückes berufen hat; wenn eine große Entdeckung Dem gehört, der sie zuerst gemacht hat, so haben wir Rousseau die Regeneration, die so herrliche Verwandlungen in

unseren Sitten, unseren Gesetzen, unseren Gemüthern und unseren Gewohnheiten bewirkt hat, zu verdanken.

„Auf seine Stimme ist der Mensch von der Wiege bis zum Grabe frei geworden. Bürger, der Held so vieler Tugenden sollte der Märtyrer derselben werden.... Sein Leben wird einen wichtigen Abschnitt in den Jahrbüchern der Tugend bilden; dieser Tag, diese Ehren, diese Apotheose, Alles deutet an, daß der Nationalconvent zugleich die Schuld der Franzosen und die Dankbarkeit der Menschheit an den Philosophen der Natur entrichten will.“ [1])

Nach dieser Lobrede nähert sich Cambacérès in großem Costüm dem Sarkophage und wirft im Namen von ganz Frankreich Blumen auf das Grab dieses berühmten Mannes.

Die Feierlichkeit schließt mit der von Gossec in Musik gesetzten Hymne Chénier's, dessen erste Strophe von den Greisen und Familienmüttern, die zweite von den Abgeordneten des Convents, die dritte von den Knaben und Mädchen, die vierte von den Bewohnern Genf's und die fünfte von den jungen Männern gesungen wurden; der Chor wird von dem Volke und Allen, die zugegen sind, wiederholt:

Die Greise und die Familienmütter. [2])

Der du Emil's und Sophias edle Züge
So herrlich uns geschildert hast,
Und wo man sie verkennet, die Natur,
In ihre Rechte wieder hast erhoben:
Erleuchte unsere Söhne, unsre Töchter,
Gewöhne früh zur Tugend ihre Herzen,

---

1) Moniteur vom 24. Vend. des Jahres III.

2) Die Greise und die Familienmütter.

Toi qui d'Émile et de Sophie
Dessinas les traits ingénus,
Qui de la nature avilie
Rétablis les droits méconnus,
Eclaire nos fils et nos filles,
Forme aux vertus leurs jeunes coeurs,

Und wolle durch die Liebe zu Gesetz und Sitten
Das Glück an unsere Häuser fesseln.

Der Chor.

O Rousseau, Vorbild der Weisen,
Wohlthäter der Menschheit,
Eines freien Volkes Huldigung empfange,
Aus der Tiefe des Grabes schirm' die Freiheit du!

Die Repräsentanten des Volkes.

Deine Hand, die der geknechteten Erde
Lange Zeit geheil'gte Fesseln hat zerbrochen,
Fand auch die verlornen Briefe
Ihrer ersten Freiheit wieder.
Das mit dem Donnerkeil bewehrte Volk
Und mit jenem heiligen Vertrage
Hat auf den Trümmern der zerstörten Königssitze
Seinen ew'gen Thron errichtet.

Der Chor.

O Rousseau ꝛc.

Et rends heureuses nos familles
Par l'amour des lois et des moeurs.

Der Chor.

O Rousseau! modèle des sages,
Bienfaiteur de l'humanité,
D'un peuple fier et libre accepte les hommages,
Et du fond du tombeau soutiens l'égalité.

Die Repräsentanten des Volkes.

Ta main, de la terre captive
Brisant les fers longtemps sacrés,
De sa liberté primitive
Trouva les titres égarés.
Le peuple s'armant de la foudre
Et de ce contrat solennel,
Sur les débris des rois en poudre
A posé son trône éternel.

Der Chor.

O Rousseau etc.

Die Knaben und Mädchen.

Du befreitest alle Sclaven
Und verhöhntest alle Unterdrücker!
Durch dich frei von Gram und Fesseln,
Haben unsre ersten Lebenstage Freuden.
Die du zu befreien unternommen,
Empfange ihre dankenden Gelübde.
Rousseau war der Freund der Jugend
Und wird von den Kindern d'rum geliebet.

Der Chor.

O Rousseau ꝛc.

Die Genfer.

Sieh' hier bei deiner hehren Asche
Uns deine Freunde, deine Landesleute;
Tiefsühlender, gerechter Philosoph,
Die uns einst unterdrückten, waren deine Dränger,
In deinem zweiten Vaterland entfaltet
Genf, wo du geboren, heut' sein Banner

Die Knaben und Mädchen.

Tu délivras tous les esclaves;
Tu flétris tous les oppresseurs
Par toi, sans chagrins, sans entraves,
Nos premiers jours ont des douceurs.
De ceux dont tu pris la défense,
Reçois les voeux reconnaissants;
Rousseau fut l'ami de l'enfance;
Il est chéri par les enfants.

Der Chor.

O Rousseau etc.

Die Genfer.

Tu vois, près de ta cendre auguste,
Tes amis, tes concitoyens;
Philosophe sensible et juste,
Nos oppresseurs furent les tiens;
Et dans ta seconde patrie,
Génève agitant son drapeau

Genf, deine liebe Mutterstadt,
Besinget seinen Sohn, den guten Rousseau.

Der Chor.

O Rousseau 2c.

Die jungen Leute.

Stets bekämpf' die Tyrannei,
Die, an dich gedenkend, zittert.
Dein Genie vermag der Tod nicht zu erreichen:
Diese Flamme leuchtet für und für,
Ihre reinen, segensreichen Strahlen
Haben uns're Erde neu erquickt.
Frankreich im Namen beider Welten
Bestreuet deinen Sarg mit Blumen.

Der Chor.

O Rousseau, Vorbild der Weisen
Wohlthäter der Menschheit,
Eines freien Volkes Huldigung empfange
Aus der Tiefe des Grabes schirm' die Freiheit du.

Génève, ta mère chérie,
Chante son fils, le bon Rousseau.

Der Chor.

O Rousseau etc.

Die jungen Leute.

Combats toujours la tyrannie
Que fait trembler ton souvenir;
La mort n'atteint pas ton génie,
Ce flambeau luit pour l'avenir.
Ses clartés pures et fécondes
Ont ranimé la terre en deuil,
Et la France, au nom des deux mondes,
Répand des fleurs sur ton cercueil.

Der Chor.

O Rousseau, modèle des sages,
Bienfaiteur de l'humanité,
D'un peuple fier et libre accepte les hommages,
Et du fond du tombeau soutiens l'égalité.

Am folgenden Tage betritt der Vicepräsident Boissel die Tribüne in dem Sitzungssaal des Klubbs der Jakobiner und drückt sich also aus: „Bürger, ich soll Euch Rechenschaft über die Ausführung Eueres Beschlusses geben, kraft dessen Ihr den Manen des J. J. Rousseau eine Bürgerkrone zuerkennt. Als der Wagen, welcher die Büste dieses Philosophen trug, am Eingange dieses Raumes hielt und während ein junger Bürger den Kranz auf das Haupt des Jean-Jacques setzte, hat Euer Vicepräsident das Wort ergriffen und zu dem Volke gesprochen: »Bürger, der Verein der Freunde der Freiheit und Gleichheit, unwandelbare Anhänger, Vertheidiger und Verehrer der Grundsätze und der Lehren des unsterblichen Jean-Jacques, gibt durch das Geschenk einer Bürgerkrone an die Manen dieses glühenden Freundes der Menschheit seinen Entschluß zu erkennen, ihn beständig zum Vorbilde und Führer bei seinen Arbeiten zu wählen....«

„Bürger, diese Rede ward mit Beifallsbezeugungen überschüttet: Euer Vicepräsident ist eingeladen worden, den Wagen zu besteigen, um die vier Lebensalter darzustellen. Er hat sich zu Füssen der Wittwe Jean-Jacques gesetzt. Auf diese Weise ward er bis ins Pantheon geführt.“ [1])

Wie man sieht, wetteifert die Apotheose Rousseau's mit jener Voltaire's. Nie hat Paris dem Erlöser Jesus Christus glänzendere Huldigungen dargebracht; niemals ward zur Ehre des Sohnes Gottes eine feierlichere und prächtigere Procession veranstaltet als jene, bei welcher man die Leichname Voltaire's und Rousseau's im Triumphe spazieren fuhr, sie zur öffentlichen Verehrung ausstellte und feierlich in eine ihr Sanctuarium gewordene katholische Kirche brachte. Voltaire und Rousseau, in der Hauptstadt Frankreichs wie der Heiligste der Heiligen geehrt, die Revolution seit sechzig Jahren Europa und der Welt das unerhörte Schauspiel der in dieselbe Kirche, wie Jesus Christus selbst, gebrachten Koryphäen der sittlichen

---

1) Moniteur vom 26. Vend. des Jahres III.

Zügellosigkeit und des Unglaubens gebend! Die Revolution ist noch nicht todt!

Doch wir wollen die gottesschänderische Seite dieser Apotheosen vergessen. Sagt die Revolution, indem sie dem Patriarchen von Ferney und dem Genfer Philosophen solche Beweise kindlicher Anhänglichkeit gibt, nicht deutlich, in einer Sprache, die keinen Widerspruch duldet, keines Commentars bedarf: „Ja, ich bin die Tochter Voltaire's und Rousseau's?“ 1)

Drittes Kapitel.

Mably und die andern Philosophen.

Die Revolution besteht im Zerstören und Wiederaufbauen — Voltaire personificirt sie in seinem religiösen Destructionswerke — Rousseau in seinem socialen Destructionswerke, sie beide in ihrem religiösen und socialen Reconstructionswerke — Mably, ein anderer Vorläufer der Revolution — Sein Grabmal — Eine Statue und die Ehren des Pantheons werden für ihn gefordert — Worte des Arnoux und Dussaulx — Die Revolution erkennt auch alle übrigen Philosophen als ihre Vorfahren an — Worte des Hrn. v. Landine, Chabroud's, Prudhomme's, Baudin's, Robespierre's, Riouffe's — Das durch die Philosophie selbst beglaubigte Zeugniß der Revolution — Stammbaum des Voltairianismus.

Die Revolution bestand in der Zerstörung und Neugestaltung, in der Zerstörung der bestehenden religiösen und socialen Ordnung, in der Neugestaltung einer vom Menschen fabricirten, von ihm geleiteten, zum Behufe der Befestigung seiner allgemeinen Souveränetät organisirten religiösen und socialen Ordnung. Daher gibt es denn auch nichts Folgerichtigeres als die doppelte Apotheose, deren Geschichte wir geschildert haben. Voltaire personificirt die Revolution beson-

1) Monit. v. 20. u. 24. Vend. des Jahres III.

ders in ihrem religiösen Zerstörungswerke, Rousseau personificirt sie namentlich in ihrem socialen Zerstörungswerke. Beide personificiren sie gleicher Weise in ihren religiösen und socialen Neugestaltungsgrundsätzen. Wie demnach der Eichbaum ganz und vollständig schon in der unter der Erde verborgenen Eichel enthalten ist, ebenso ist auch die Revolution schon ganz und vollständig in Voltaire und Rousseau enthalten.

Von demselben Geiste, wie ihre Lehrmeister, beseelt, sind auch die übrigen Philosophen, obgleich in weniger hohem Grade, die Vorläufer der Revolution. Letztere vergißt als dankbare Tochter Keinen ihrer Vorfahren und vergilt Jedem nach seinen Werken. Vor Allem aber steht ein Mann durch seine politischen Grundsätze und seine Bewunderung für die republikanischen Institutionen des Alterthums Voltaire und Rousseau ganz ebenbürtig zur Seite und übertrifft sie gar noch durch seine socialistischen Theorien; dieser Mann ist Mably. Hätte er keine Sutane getragen und etwas mehr Beredsamkeit besessen, so wäre er, wie sie, in's Pantheon gekommen.

Gleich bei ihrer Geburt erkennt ihn die Revolution als einen ihrer Vorfahren an; sein mit wahrer Verschwendung verbreitetes Porträt wird mit nachstehender Inschrift der öffentlichen Dankbarkeit übergeben:

Da seht die Züge jenes großen Mannes,
Den seine Schriften zur Unsterblichkeit geführt,
Sparta's und Roms im höchsten Grade würdig,
Für Frankreich und die Freiheit viel zu früh verschieden. [1])

Nicht lange nachher wird eine Statue für ihn begehrt; [2]) hierauf druckt man seine Werke wieder ab und sagt dabei:

---

1) Voilà les traits de ce grand homme
Conduit par ses écrits à l'immortalité,
Né digne de Sparte et de Rome
Mort trop tôt pour la France et la liberté —
Monit. vom 27. Nov. 1789.

2) Monit. vom 31. Mai 1791.

„Ich war dem Vaterlande die Veröffentlichung seiner Werke besonders in einer Zeit schuldig, da man so vieler socialen und politischen Kenntnisse und so vieler Tugenden bedarf! Welche Werke sind geeigneter als die seinigen, die ersteren mitzutheilen und die Liebe für die letzteren einzuflößen? [1]) Endlich hält man für ihn um die Ehren des Pantheon an. „Mably," sagt der Abgeordnete Arnoux, „hat für die Völker geschrieben, sie in ihren Rechten, welche sie bisher nicht gekannt oder wieder vergessen hatten, unterwiesen. Die Ehre des Pantheon ist eine seiner und Euerer würdige Belohnung; wir verlangen sie. Diese Belohnung ist sein Bild in dem Denkmale, das ihr den großen Männern, die sich um das Vaterland verdient gemacht, errichtet habt.

„Die Rechte Mably's auf diese Verherrlichung sind in seinen Werken verzeichnet. Dieselben sind die Leuchtfackel auf der Bahn der Revolution gewesen . . .

„Gesetzgeber, Ihr werdet nicht die Letzten sein, diese heilige Schuld abzutragen, wenigstens nach der Aufnahme zu urtheilen, die Ihr Einem von uns, als er in einem begeisterten Augenblicke Mably für das Pantheon designirte, zu Theil werden ließet. Großer Mann, Alles in meinem Innern sagt mir, daß die Stunde der Unsterblichkeit in Bälde für dich schlagen wird." [2])

Die Versammlung klatscht Beifall und verweist den Antrag an die drei vereinten Ausschüsse der öffentlichen Wohlfahrt, der Gesetzgebung und des öffentlichen Unterrichtes. Die Ausschüsse aber versäumen die Berichterstattung und die Stunde der Unsterblichkeit schlägt nicht für Mably.

Was die andern Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts anlangt, so läßt die Revolution keine Gelegenheit verstreichen, um sich als ihre Tochter auszuweisen und ihnen

---

1) Moniteur vom 10. Floreal des Jahres III.

2) Moniteur vom 24. Prairial des Jahres III. Rede der Abgeordneten Arnoux und Dussaulx.

den Tribut ihrer kindlichen Liebe zu entrichten. Am 1. August 1791 sagt sie durch das Organ des Herrn v. Landine: „Die Verfasser der Erklärungen der natürlichen Rechte haben klar und deutlich bewiesen, daß der Mensch von Natur frei ist . . . . Ich bekenne mich freudig zu denselben Grundsätzen. Locke, Cumberland, Hume, Rousseau und mehrere Andere haben dieselben ausführlich entwickelt; ihre Werke haben die ersten Keime dieser Grundsätze auch bei uns gelegt.“ [1])

Ferner: Unsere Väter hatten, als sie kaum aus den Wäldern hervorgetreten waren, nur den gesunden Sinn der Natur . . . und diese Philosophen, die uns zuerst die Bahn des Glückes und der Freiheit gelehrt, diese von sämmtlichen Tyrannen laut verschrieenen Philosophen, müssen sie nicht endlich die Belohnung für ihren Eifer empfangen, wenn sie sehen, wie wir von ihren Kenntnissen Gebrauch machen?“ [2])

Anderswo ruft sie aus: „Hätten nicht Montesquieu, Rousseau, Mably und Voltaire ihre Ansichten über den elenden Zustand, in welchen die armselige menschliche Gattung versetzt war, offen ausgesprochen und hätten sie nicht die edle Entschlossenheit gehabt, ihre Gedanken unter Gefahr für ihre eigene Person zu veröffentlichen, so hätte das Volk von seinen Rechten niemals eine Ahnung gehabt, niemals einen Aufstand unternommen. Seid erkenntlich gegen Die von unseren Zeitgenossen, welche dieses von unseren Vorfahren entzündete heilige Feuer muthig unterhalten. Ein gutes Buch ist ein Hebel, fähig, die ganze Welt in Bewegung zu setzen.“ [3])

Stets von der Dankbarkeit geleitet, sagt sie weiter: „Die Einnahme der Bastille ist das erste der Ereignisse, welche zu

---

1) Monit. ebendas.

2) Ders. Rede Chabroud's, 30. März 1791.

3) Prudhomme, Pariser Revolutionen, Nr. 107—116. S. 269.

der Errungenschaft der Freiheit beitrugen.... Die Vernunft erntet dieses Mal die Früchte eines Sieges, den sie schon längst vorbereitet hatte. Montesquieu, Rousseau und Mably, Ihr habt die Waffen geschmiedet, mit denen die Tyrannei niedergeschlagen wurde, weil dieselbe die von Euch enthüllten, von uns jetzt mit Stolz bekannten Grundsätze unter die Traumgebilde verbannte.“ 1)

Bei einer andern Gelegenheit sagt sie durch das Organ Robespierre's: „Mein Gott ist jener, welcher die Unterdrückten beschützt und die Tyrannen ausrottet; mein Gottesdienst ist der der Gerechtigkeit und der Menschheit.... Bereits hat die Fackel der Philosophie, bis in die von ihr entferntesten Schichten dringend, alle schrecklichen und lächerlichen Phantome, welche die Herrschsucht der Priester und die Politik der Könige uns im Namen des Himmels anzubeten befohlen hatten, verjagt. Bald wird das Evangelium der Vernunft und der Freiheit auch das Evangelium der Welt sein.“ 2)

„Die Philosophie,“ schloß Riouffe, „ist unsere bewegende Kraft gewesen. Was thun die contrerevolutionären Schriftsteller? Sie greifen diese Philosophie mit Erbitterung an. Gelingt es ihnen, den philosophischen Geist zu vernichten, so werden sie unfehlbar auch die Contrerevolution ausführen. Deßhalb kann man mit aller Zuversicht behaupten, daß jeder Gegner der Philosophie auch ein Gegner der Republik ist.“ 3)

Hundert andere nicht minder deutliche Stellen finden wir im Moniteur, diesem unveränderten und unveränderlichem Buche, worin die Revolution selbst ihre geheimsten Gedanken niedergelegt hat. Es steht demnach unwiderruflich fest, die

---

1) Rede Baudin's (aus den Ardennen), Präsident des Klubbs der Alten für die Jahresfeier des 14. Juli. — Monit. vom 26. Messidor des Jahres VII.

2) Rede über die Proclamation des höchsten Wesens.

3) Rede im constitutionellen Cirkel, 9. Messidor des Jahres VI.

Revolution hat sich offen und unverhohlen als die Tochter Voltaire's und Rousseau's oder vielmehr der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bekannt.

Allein ist diese Abkunft auch begründet?

Auf das Wort der Revolution dürfen wir ohne Anstand bejahend antworten; denn Niemand, wiederholen wir, kennt seine Genealogie besser als die Revolution. Allein wir sehen hier von ihrem Zeugnisse ganz ab. Wir gehen in das Wesen der Dinge ein und rufen uns in das Gedächtniß zurück, daß die ganze Revolution in den beiden Worten Zerstören und Neugestalten enthalten ist; die durch das Christenthum eingeführte sociale und religiöse Ordnung zerstören, eine religiöse und sociale Ordnung nach dem Vorbilde des klassischen Alterthums aufrichten — darin besteht, wenn wir nicht die Geschichte geradezu wegleugnen wollen, die ganze Revolution in der doppelten Phase ihrer Existenz.

Ist nun aber nicht Zerstören und Neugestalten auch der ganze Voltairianismus, die ganze Philosophie des verflossenen Jahrhunderts? Ist das große Bündniß der Schriftgelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, in ihrem Ensemble, ihren Häuptern in Frankreich und England, in ihren hauptsächlichsten Bemühungen, ihren beständigen Anstrengungen etwas Anderes als ein unaufhörlicher Angriff gegen das Christenthum und die durch das Christenthum eingeführte sociale Ordnung? Welches christliche Princip hat sie in der Philosophie der Politik und der Literatur geachtet? Welche aus dem Christenthume hervorgegangene Institution vom Papstthume an bis zu den klösterlichen Orden, den Corporationen der Laien, der häuslichen Gesellschaft und selbst dem Eigenthume ist nicht in Bresche gelegt worden? Mit einem Worte, welche christliche Person und welcher Gegenstand des Christenthums blieb von ihren Sarkasmen und Sophismen verschont?

Und gleichzeitig welche beharrliche Hinneigung zu dem klassischen Alterthum! Welche Lobpreisung seiner Freiheit, seiner Gesittung, seiner Tugenden, seiner Gesetze, seiner Künste, seiner

Institutionen, seiner Gebräuche, seiner Philosophen, seiner Redner, seiner Dichter und Helden! Welche fortgesetzten Bemühungen, um die modernen Völker zu diesem bewunderten Typus zurückzuführen!

Aus diesen allgemeinen und öffentlich erwiesenen Thatsachen geht hervor, daß die Revolution in der Philosophie, wie das Kind im Mutterschooße, vorhanden, daß sie im Gebiete der Idee vollständig und leibhaftig war, ehe sie sichtbar und handgreiflich im Gebiete der Thatsachen wurde.

Ist also der Einwand begründet, den man uns mit den Worten entgegenhält: „Die französische Revolution ist nicht allein die Tochter der Collegstudien, sondern auch des Voltairianismus.“ Weit entfernt, diese Thatsache zu leugnen, haben wir sie vielmehr bewiesen.

Allein wessen Sohn ist der Voltairianismus? Er ist doch nicht, wie ein Schwamm, unter einem Baume aufgeschossen; er hat eine Genealogie. Welche nun ist diese?

Die Voltairianer antworten uns heutzutage selbst: „Wir sind Philosophen und Revolutionäre, und wir sind stolz darauf, es zu sein; allein zunächst und ehe wir die Söhne der Revolution sind, sind wir die Söhne der Renaissance und der Philosophie.“ 1)

Diese Behauptung ist selbstverständlich bei unserer genealogischen Untersuchung über das Böse von überaus hoher Wichtigkeit. Wir haben jetzt noch zu untersuchen, ob und inwiefern sie auch richtig ist. Wir müssen, um uns eine Ansicht zu bilden, die Geschichte zu Rathe ziehen und sie fragen, ob Voltaire, Rousseau, Mably, Hume, Cumberland, die Encyclopädisten und die andern in ihr Bereich gehörenden Philosophen die Söhne der Renaissance und der Collegstudien sind. Das werden wir zuverlässig erfahren, wenn sie einerseits schon im frühesten Alter von der Renaissance gebildet, mit ihrer Milch genährt, mit ihrem Geiste beseelt worden sind,

1) Débats vom 23. April 1852.

und wenn andererseits ihre Schriften und Handlungen im ganzen Verlauf ihres Lebens nur der Ausdruck ihrer klassischen Studien sind.

Viertes Kapitel.

Voltaire.

Sohn der Renaissance und der Collegstudien, leidet er in seinem Glauben und seinen Sitten Schiffbruch — Seine ersten Gedichte — Zeugniß der klassischen Erziehung, die er empfing — Unwissenheit und Verachtung des Christenthums — Begeisterung für den Paganismus — Zeugniß des Condorcet — La Harpe — Lefranc von Pompignan — Auszug aus der Philosophie der Geschichte — Alle Theorien, alle Mythen des klassischen Alterthums, von Voltaire bewundert und auf's Neue vorgetragen — Beharrliche Verachtung des Christenthums, seiner Sprache, seiner Künste, seiner Anhänger — Lobpreisung der Renaissance.

Voltaire ist eines der abschreckendsten Beispiele des Einflusses der Collegstudien auf die Gesinnung und das Herz der Jugend. „Durch das Studium des Virgil," sagte der heilige Augustin, „verlor ich schon in jungen Jahren meine Unschuld." [1]) — „Weil ich mitten unter den Griechen und Römern und ihrer Myriaden von Gottheiten lebte, habe ich meinen Glauben verloren," sagte Napoleon, „und dies ist mir schon sehr frühe, nämlich in meinem dreizehnten Jahre begegnet." [2]) Noch unglücklicher, verlor Voltaire Beides, seinen Glauben und seine Unschuld, durch seine klassischen Studien. Vernehmen wir hierüber seine Biographen.

Franz Maria Arouet Voltaire ward am 20. Februar 1694 in Chatenay bei Paris geboren. In seinem zwölften Jahre kam er in das von den Jesuiten geleitete Colleg Ludwig des

---

1) Bekenntnisse rc. — 2) Mémorial von St. Helena rc.

Großen. „Sieben Jahre habe ich im Colleg Ludwigs des Großen zugebracht. Im Jahre 1713 nahm mich der Marquis von Châteauneuf, Gesandter im Haag, als Page mit sich." [1]) Mehrere berühmte Mitglieder des Ordens, P. Charlevoix, P. Tournemine, P. Lejay und P. Porée, waren der Reihe nach die Lehrer Voltaire's, welcher im Colleg, wie man sagt, gute Fortschritte machte. Im Jahre 1710 erhielt er einen Preis für seine Gewandtheit in den lateinischen Gedichten (strictae orationis), die er machte. Einige im Colleg von ihm verfaßte französische Reimstücke zeigen, mit welcher Speise sein junger Geist genährt wurde. Ein Epigramm der Anthologie übersetzte er z. B. wie folgt:

Leander, von dem Liebesgott geleitet,
Sagte badend zu den Stürmen:
Bitte, laßt das Ufer mich erreichen
Und ertränkt mich erst bei meiner Rückkehr. [2])

Man gab ihm als Pensum ein Reimstück über die Statue des Pygmalion; er entledigte sich dieser Aufgabe mit nachfolgenden Versen:

Hat Pygmalion sie auch gebildet,
Ihr der Himmel Leben eingehaucht,
So hat Amor sie entzündet, wozu
Ist es nütze, ohne ihn zu leben? [3])

Er übersetzte auch die Oden des Anacreon; ferner

---

1) **Voltaire**, von ihm selbst geschildert, 1775 Brief II. S. 4 Brief IV. S. 9.

2)
Léandre, conduit par l'Amour,
En nageant disait aux orages:
Laissez moi gagner les rivages;
Ne me noyez qu' à mon retour.

3)
Si Pygmalion la formà,
Si le ciel anima son être,
L'Amour fit plus, il l'enflamma:
Sans lui que servirait de naître?

ließ man ihn Verse auf den Tod des sich selbst entleibenden Nero verfassen. Er lieferte folgende Strophe:

An dem Tode meiner Mutter, dieses Scheusals, schuldig,
Hab' ich es verdient, von eigner Hand zu sterben.
Da ich bis jetzt grausame Thaten nur verübt,
So wollte ich mich tödtend dem Recht Genüge thun. [1])

Hieraus ersieht man, in welchem Lande der junge Arouet im Colleg lebte. Das klassische Alterthum ward sein Gesichtskreis. Den Griechen und Römern ihre Ansichten, ihre Bilder, selbst ihre Sprache entlehnen, darin bestand für ihn die alleinige Quelle des Schönen und die erste Bedingung des Erfolges. Sein ganzes Dichterleben ist ein Beweis hiefür. Einstweilen wollen wir nur eine Composition, die er im Alter von kaum fünfzehn Jahren machte, anführen. Eines Tages ward der Regens des jungen Voltaire von einem alten Invaliden gebeten, ihm eine Bittschrift an den Dauphin aufzusetzen. Der Regens verwies den Invaliden an seinen Schüler, dieser aber lieferte nachstehende Verse:

Edler Sproß des größten aller Fürsten,
Seine Liebe, uns're Hoffnung du,
Der du, ohne über Frankreich zu regieren,
Doch die Herzen der Franzosen hast gewonnen!
Kannst du wohl die Gabe, die ich dir,
Der du solche von den Göttern nur erhältst,
Darzubringen wage, wohl genehmen?

Schon bei der Geburt hat die Natur
Mit den schönsten Reizen dich beschenkt,
Und in deinen ersten Zügen uns bekundet,
Daß du deines Vaters Ludwig würdig bist;

---

1) De la mort d'une mère exécrable complice,
Si je meurs de ma main, je l'ai bien mérité,
Et n'ayant jamais fait qu' actes de cruauté,
J'ai voulu, me tuant, en faire un de justice.
Leben Voltaire's vom Marquis de Luchet. 6 Bde. in 8. 1781.

Alle Götter machten um die Wette dir Geschenke,
Kraft und Muth hat Mars, der Kriegsgott, dir verlieh'n,
Minerva gab dir schon in jungen Jahren
Zum Ungestüm des Alters auch die Weisheit.
Die Schönheit hat Apoll, unsterblich, dir verlieh'n.
Doch mög' ein mächtg'rer Gott, den ich in Noth anfleh',
Doch gütigst mir auch meine Gaben schenken,
Indem er dich mit mildem Sinn beschenket. [1])

Seht da die mythologische Phraseologie, wie sie in den Collegien gelehrt wird; seht da die von der Renaissance dem christlichen Genie erschlossenen poetischen Quellen. Voltaire, der wie seine Kameraden diese Gesetze des Parnaß ganz ernstlich auffaßte, sagt von sich selbst weiter, Apollo habe bei seiner Geburt regiert, dieser mächtige Gott habe ihm sein Heiligthum geöffnet, und andere nicht minder klassische Dinge. [2])

---

1) Noble sang du plus grand des rois,
Son amour et notre espérance,
Vous qui sans regner sur la France,
Régnez sur le coeur des Français;
Pouvez-vous souffrir que ma veine,
Par un effort ambitieux,
Ose vous donner une étrenne,
Vous qui n'en recevez que de la main des dieux?

La nature en vous faisant naître,
Vous étrenna de ses plus beaux attraits,
Et fit voir dans vos premiers traits
Que le fils de Louis était digne de l'être.
Tous les dieux à l'envi vous firent leurs présents,
Mars vous donna la force et le courage,
Minerve, de vos jeunes ans,
Ajouta la sagesse au feu bouillant de l'âge,
L'immortel Apollon vous donne la beauté,
Mais un dieu plus puissant, que j'implore en mes peines,
Voulut aussi me donner mes étrennes
En vous donnant la libéralité.

2) Mémoires pour servir à l'Histoire de M. de Voltaire par de Servières (de Chaudon) In 12. 1785. S. 4, 56. — Leben Voltaire's von Condorcet, S. 118.

In der Ode, die er mehrere Jahre später auf die heilige Genovefa dichtete, spricht er von den gegen die Könige empörten Göttern, von Mars, welcher in seinem vom Gott des Hasses geschirrten Wagen fährt. Da sein Stück kein Glück hatte, so rächte er sich hiefür durch ein mit den poetischen Namen des Parnassus, Phöbus, Catullus, Mäcenas, Anakreon, Virgil, Horatius, Rom und Griechenland reichlich ausgestattetes Spottgedicht. [1])

Inzwischen flößt der fleißige Verkehr mit dem schönen Alterthume dem jungen Arouet, reifer als es die Kinder seines Alters zu sein pflegen, auch einen tiefen Widerwillen gegen das Christenthum ein. Die PP. Porée und Lejay werden auf diese Denkungsart ihres Schülers aufmerksam „und mühen sich rastlos ab, ihm Geschmack an den großen Wahrheiten der Religion einzuflößen." [2]) Vergebliche Mühe! Die Festung war bereits und leider für immer eingenommen. Schon im Alter von zwölf Jahren bekannte der junge Arouet offen die Grundsätze und verfaßte die Spottgedichte, die er später in einer Unmasse von Werken niederlegte. Es ist richtig und wahr, daß P. Lejay ihm schon damals prophezeihte, er werde der Fahnenträger des Unglaubens sein. [3]) Mit der Verkehrtheit der Gesinnung verbindet sich die sittliche Verdorbenheit des Herzens. Kaum hat Voltaire die Schwelle des Collegs überschritten, so unterhält er ein Liebesverhältniß mit einem Mädchen aus guter Familie, ja er machte den Versuch, diese seine Geliebte zu entführen. Solches that er 1713, da er selbst erst neunzehn Jahre zählte. [4])

Wenn Voltaire im Colleg seine Unschuld und seinen Glauben verlor, so hat er andererseits in demselben eine unbe-

1) Dieses Gedicht findet man bei Luchet, B. I, S. 26.
2) Ebendas. S. 22.
3) v. Servières, Denkwürdigk. S. 2.
4) Ebendas.

zwingbare Leidenschaft für das heidnische Alterthum eingesogen. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist auf die schönen Wissenschaften gerichtet, aufgefaßt, wie man sie im Colleg aufzufassen pflegte, nach den antiken Mustern gemodelt, von ihrem Geiste beseelt, ihre Formen entlehnend und, insofern dies möglich, ihre religiösen und politischen Ansichten ausdrückend: „bis zu dem Grade," sagen die Denkwürdigkeiten des Servières, „daß er sich zu den Absichten seines Vaters, der ihn für die Gerichtsstube bestimmte, niemals verstehen mochte."

Eine Seele, leer an Christenthum und berauscht vom Paganismus, seht, dies war Voltaire schon vor seinem Austritte aus dem Colleg Louis le Grand. Wie so aber ist der Knabe, der schon im zehnten Jahre mit dem doppelten Schatze des Glaubens und der Unschuld dieses Alters ins Colleg trat, tugendhaften und geübten Lehrern anvertraut, mit ganz besonderer Sorgfalt behandelt wurde, so rasch ein Ungläubiger und Wüstling, ein öffentlicher Verächter des Christenthums und leidenschaftlicher Bewunderer des Heidenthums geworden? Hätte Voltaire im Colleg nur den Glauben und die guten Sitten eingebüßt, so könnte man dies der schlechten Gesellschaft und schlechter Lektüre zuschreiben, obgleich auch Dieses von einem Jesuitenkolleg und einer Zeit, da die Preßfreiheit noch nicht vorhanden war, sehr unwahrscheinlich klingt. Wäre es nicht viel natürlicher zu sagen, Voltaire habe die Klippe seiner Unschuld und seines Glaubens da gefunden, wo auch der heilige Augustin, Napoleon und so viele Andere die Klippe der ihrigen fanden?

Allein sich ferner unwiderruflich für das heidnische Alterthum begeistern — wie wollt Ihr dieses Geheimniß erklären? In Erwartung euerer Antwort sagt Voltaire uns selbst durch sein ganzes Leben: „Ich bin der Sohn meiner wissenschaftlichen Erziehung; ich bin nicht in Paris, im Colleg Louis le Grand, von Jesuiten, sondern in Rom und Athen von Sallust, Cicero, Virgilius, Ovid, Horaz und Anakreon gebildet worden; die PP. Porée, Lejay und Tournemine waren

nur meine Repetenten; meine eigentlichen Professoren waren die heidnischen Schriftsteller."

Dies wird er mehr als hinlänglich dadurch beweisen, daß er sich über die Lehren der Einen lustig macht, während er die der Andern getreulich ausübt, daß er seine Repetenten unablässig mit seinen Anfeindungen, seinem Hasse und seinen Sarkasmen verfolgt, während er seine Professoren, ihre Schriften, Gedanken und Thaten bis in den Himmel erhebt.

Voltaire wird, wie er bei seinem Austritte aus dem Colleg auftritt, bis an das Ende seiner langen Laufbahn auftreten. Die Analyse seiner Werke bringt keine drei Ideen, sie bringt nur zwei zum Vorschein, nämlich die Unkenntniß des Christenthums oder den Haß gegen dasselbe und die Bewunderung des Heidenthums. Bedenkt man aber, welche unbedingte Herrschaft der Schüler des Collegs Louis le Grand während mehr als sechzig Jahren über ganz Europa ausübte, so kann man darnach den Einfluß der Renaissance und der klassischen Studien auf die Ideen und die Sitten, mit einem Worte auf die Philosophie des vorigen Jahrhunderts und folglich auf die aus ihr hervorgegangene französische Revolution bemessen.

Voltaire's Werke lassen sich in zwei Kategorien theilen: seine antireligiösen und seine antisocialen Werke.

In seiner Charakteristik über die ersteren äußert sich Condorcet, ein Bewunderer Voltaire's, wie folgt: „Voltaire richtet, indem er seinen Namen verbirgt und die Regierungen verschont, alle seine Streiche gegen die Religion; er veranlaßt sogar die Staatsgewalt, die Herrschaft derselben zu schwächen. Eine Unmasse von Werken seiner Feder ward in Europa verbreitet. Sein Eifer gegen die Religion, seiner Ansicht nach die Ursache des Fanatismus, welcher Europa von seiner Geburt an verheert, des Aberglaubens, der es verthiert habe, und gleichsam die Quelle aller Uebel, welche diese Feinde der Menschheit noch fortwährend anrichten, schien seine Wirksamkeit und

seine Kräfte zu verdoppeln. „Ich bin es satt," sagte er eines Tages, „zu hören, daß zwölf Menschen hinreichten, um das Christenthum einzuführen und ich habe Lust, ihnen zu beweisen, daß ein einziger hinreicht, um es zu zerstören." 1)

Alle gegen die christlichen Jahrhunderte und die christlichen Institutionen von Machiavell, Ulrich v. Hutten, Erasmus und den anderen durch die Schönheiten des klassischen Alterthums geblendeten Renaissants geschleuderten Unbilden, ihre gehässigen Verleumdungen und ihr gottesschänderisches Gespötte kommen in Voltaire, mit einem neuen Salze gewürzt, abermals zum Vorschein. Was im sechzehnten Jahrhundert geschah, erneuert sich nur in ausgedehnterem Maße im achtzehnten. Das Unkraut des Heidenthums, mit vollen Händen auf das Ackerfeld Europa's ausgestreut, bringt eine ungeheuere Ernte hervor. „Die früherhin nur in manchen Städten, wo die Wissenschaften gepflegt wurden und unter den Schriftstellern, Gelehrten, Großen und Gebildeten vorhandenen Freidenker," sagt Condorcet, „vermehrten sich sowohl in allen Klassen der Gesellschaft als auch in allen Ländern." 2)

„Cartesius," fährt La Harpe fort, „hatte in der Philosophie eine totale Umwälzung hervorgebracht; Voltaire bewerkstelligte eine viel umfassendere in der Moral der Nationen und in den socialen Ideen. Der Eine hat das Joch der Schule, das nur auf den Gelehrten lastete, abgeworfen, der Andere den Scepter des Fanatismus, welcher die ganze Welt bedrückte, zerbrochen." 3)

Sechzig Jahre eines erbitterten Krieges gegen Jesus Christus, welchen er den Infamen zu nennen sich erkühnt, gegen seine anbetungswürdige Person, seine Dogmen, Moral und seine Geheimnisse: seht, dies ist Voltaire in seinen philosophischen Werken, in seinem Briefwechsel, seinen flüchtigen

---

1) Leben Voltaire's, S. 245. — 2) Ebendas. S. 246.
3) Lobrede auf Voltaire, S. 74.

Gedichten und seinen Pamphleten, die einen immer obscöner und gottloser als die anderen. Der beredte Erzbischof von Vienne schrieb im Jahre 1781 über ihn: „Er ist Dichter gewesen, um die Lehren der Gottlosigkeit in allen Tonleitern der Poesie zu besingen; Redner, um gegen die Religion und deren Diener zu Felde zu ziehen; Geschichtschreiber, um die Thatsachen zum Nachtheile der Offenbarung der Kirche und der Heiligen zu entstellen; Philosoph oder wenigstens bestrebt, ein solcher zu scheinen, um die kostbarsten Wahrheiten durch Wolken des Skepticismus zu verdunkeln. Dieser Eigenschaft hat er weit eher als seinen wissenschaftlichen Talenten das Aufsehen zu verdanken, welches er in der Welt hervorgerufen hat. Verbinden wir mit allen diesen Excessen die zügellose Liebe für die Freiheit des Volkes, den Abscheu gegen die souveräne Autorität und das Streben nach Unabhängigkeit, so wissen wir, was diese mit solchem Prunke verheißene Ausgabe eigentlich ist: eine Anhäufung von Sarkasmen und anarchischen, glaubens- und sittenlosen Grundsätzen.“ 1)

Dieses sehr allgemeine Urtheil wird durch die Werke Voltaire's selbst so entschieden gerechtfertigt, daß unsere Behauptung, der Schüler des Collegs Louis le Grand sei während seines Lebens der Sohn seiner wissenschaftlichen Erziehung, d. h. eine des Christenthums leere und für das Heidenthum begeisterte Seele gewesen, unwiderlegbar bewiesen ist. Voltaire wärmt in seinen verschiedenen prosaischen oder poetischen Schriften als getreuer Schüler der Renaissance alle Fabeln und Theorien des heidnischen Alterthums wieder auf, führt die Vergötterung des Menschen sowohl von Seiten des Stolzes als seiner fleischlichen Gelüste ein und befehdet im religiösen und socialen Gebiete Alles, was nicht das Werk des emancipirten Menschen ist.

So leugnet er in seiner Philosophie der Geschichte

---

1) Hirtenschreiben des Msgr. Lefranc von Pompignan bei Gelegenheit einer vollständigen Ausgabe Voltaire's, 1781.

die Einheit der Menschengattung, lehrt, die Sprache sei eine Erfindung des Menschen, und die Menschen hätten nach der Ansicht der klassischen Dichter lange Zeit in den Wäldern im Zustande der wilden Thiere gelebt. [1]) „Die ersten Menschen," sagt er in allem Ernste, „konnten ihre Bedürfnisse nicht befriedigen und, weil sie sich nicht verstanden, sich auch nicht gegenseitig helfen. Sie konnten sich gegen die wilden Thiere nur mit Steinen, die sie gegen sie schleuderten und mit dicken Baumästen, mit welchen sie sich bewaffneten, zur Wehre setzen; daher kam vielleicht die confuse Vorstellung des Alterthums, daß die ersten Heroen gegen die Löwen und wilden Schweine mit Keulen kämpften." [2])

Würde Voltaire, wenn er, anstatt mehrere Jahre lang im Colleg die Metamorphosen des Ovid, die Georgica des Virgil, die Episteln des Horaz und die Arbeiten des Herkules studirt, auswendig gelernt und bewundert zu haben, mit demselben Eifer die Bibel und die christlichen Schriftsteller studirt hätte, zu denselben Ideen gekommen sein?

Nach der Ansicht der heidnischen Schriftsteller und ihres Schülers Voltaire hat der Mensch nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Religion erfunden. „Primus in orbe deus fecit timor. Als sich nach Verlauf vieler Jahrhunderte einige Societäten gebildet hatten, kann man schon glauben, daß es auch irgend welche Religion, irgend welche Art grobsinnlichen Gottesdienstes gegeben habe. Die Menschen, damals einzig und allein mit der Sorge für ihren Lebensunterhalt beschäftigt, vermochten nicht, sich bis zu dem Urheber des Lebens zu erheben. Die Kenntniß eines schaffenden, belohnenden und bestrafenden Gottes ist die Frucht der Vernunft. Deßhalb waren alle Völker mehrere Jahrhunderte lang das-

---

1) S. 7 und 13, Ausg. Beuchot.

2) Ebendas. S. 13.

selbe, was gegenwärtig noch die Bewohner mehrerer südlichen Küsten Afrika's und die Hälfte der Amerikaner sind." [1])

Hierauf finden wir bei Voltaire wie bei den anderen Klassikern die Lobpreisung dieses goldenen Zeitalters. Der Geschichtschreiber und Philosoph sagt: „Jene amerikanischen und afrikanischen Völkerschaften sind frei, unsere europäischen Wilden dagegen haben von der Freiheit gar keine Vorstellung." [2]) Die Wilden sind frei! Sie haben die Freiheit, nackt einherzugehen, von der Jagd und dem Fischfange zu leben, die Götzenbilder anzubeten, sich umzubringen und zu verspeisen! Das ist die Freiheit des goldenen Zeitalters. Nun wissen wir, daß die Revolution, wenn sie am Feste der Göttin Natur singt: Heil euch, Lappländer! nichts Anderes ist, als der getreue Widerhall Voltaire's, selbst nur das Echo des Ovid und der Alten.

Um eine Societät, eine Religion zu erfinden, muß man sich verstehen; nun verstanden sich aber nach Voltaire die ersten Menschen nicht. Diese Schwierigkeit ist zwar sehr erheblich, vermag ihn aber nicht aufzuhalten. „Ehe eine Societät gebildet werden kann," sagt er, „bedarf man eine Sprache; dies aber ist das Schwierigste. Zweifelsohne hat man den Anfang mit unartikulirten Lauten gemacht, welche die ersten Bedürfnisse ausgedrückt haben werden; hierauf haben die geistreicheren und mit geschmeidigeren Organen versehenen Menschen einige artikulirte Worte gebildet und ihre Kinder sie nachgesprochen. Jedes Sprachidiom wird bei seinem Beginne aus Monosyllaben bestanden haben. Mit dieser Kürze drückte man sich in den Wäldern Galliens und Germaniens aus. Die Griechen und Römer hatten erst lange, nachdem sie sich zum Volke ausgebildet hatten, zusammengesetztere Wörter." [3])

Dank der Erfindung der Sprache, deren Geheimniß Voltaire, gestützt auf die Griechen und Römer, entdeckt hat, können

---

1) Philosophie der Geschichte, S. 16.
2) Ebendas. S. 28. — 3) Ebendas. S. 35.

die Menschen eine Gesellschaft (Societät) bilden. Sie bedürfen aber ferner auch einer Religion. Ueber die Wahl befragt, würde ihnen Voltaire ohne Bedenken sagen, der Polytheismus sei, weil er die Seelenwanderung und den Pantheismus Virgil's, Plato's und Pythagoras' zur Grundlage habe, die beste. Auch hier wird sich die Revolution, wenn diese wahnwitzigen Theorien in das Gebiet der Thatsachen treten, bemühen, die Menschen zum Polytheismus zurückzuführen, und sie wird hierin nur Voltaire, den Dolmetscher seiner Collegstudien, nachahmen.

„Die primitiven Christen," sagt er, „die Quäker, sind ebenso friedliebend wie die Indier. Die christliche Religion, welche diese ursprünglichen Christen allein buchstäblich erfüllen, ist dem Blutvergießen ebenso feind wie die Religion des Pythagoras. Allein die christlichen Völker haben ihre Religion nie beobachtet, die alten Kasten Indiens jedoch die ihrige stets ausgeübt. Der Pythagorismus ist die einzige Religion in der Welt, welche den Abscheu vor dem Morde in eine kindliche Pietät und in ein religiöses Gefühl zu verwandeln wußte. Alle, welche diese Religion annahmen, glaubten die Seelen ihrer Eltern in allen Menschen, die sie umgaben, zu erblicken; sie hielten sich insgesammt für Brüder, Väter, Mütter und Kinder. Diese Idee flößte nothwendiger Weise eine allgemeine Liebe ein; man scheute sich, ein zur Familie gehöriges Wesen zu verletzen. Mit einem Worte, die altindische Religion und jene der Schriftgelehrten China's sind die einzigen, in denen die Menschen keine Barbaren gewesen." [1])

Völker Europa's, werdet Pythagoräer, Hindus oder Chinesen; allein vor Allem bleibet keine Christen: dies ist die offenbare Schlußfolgerung dieser Seite der klassischen Philosophie.

In den von Voltaire so sehr bewunderten Schriftstellern

---

1) Philosophie der Geschichte, S. 78 und 79.

des Collegs ist der Paganismus der Reihe nach Seelenwanderung und Pantheismus; ihr Schüler unterläßt es nicht, sie in dieser zweifachen Hinsicht zu verherrlichen. Er sagt: „Im Alterthume rief der junge Mann aus: »Ich bin selbst ein Theil der Gottheit.« Diese Ansicht war die der geachtetsten Philosophen Griechenlands, jener Stoiker, welche die menschliche Natur über sie selbst erhoben haben, die der göttlichen Antonine, und man muß gestehen, Nichts sei fähiger, große und tugendhafte Thaten einzuflößen. [1]) Sich für einen Theil der Gottheit halten, heißt, es sich zum Gesetze machen, Nichts zu thun, was eines Gottes nicht würdig ist.“ [2]) Werden wir also Pantheisten.

Wenn Ihr nachforschet, zu welcher Zeit alle diese in Europa seit der Verkündigung des Evangeliums unbekannten oder verachteten heidnisch philosophischen Systeme wiederum mit Glanz zum Vorscheine kamen und ihre verderbliche Herrschaft in der Klasse der Gelehrten wieder erlangten, so wird Euch die Geschichte nicht auf den Arianismus, nicht auf das Mittelalter, nicht auf den Protestantismus, sondern auf die Renaissance verweisen.

---

1) Eine plumpe und dumme Eitelkeit!

2) Philosophie der Geschichte, S. 83.

Fünftes Kapitel.

Voltaire.

(Fortsetzung.)

Analyse der Abhandlung über die Sitten — Beharrliche Lobpreisung des heidnischen Alterthums, seiner Künste und Literatur, seiner Rede- und Gewissensfreiheit — Grimmiger Haß gegen das Christenthum und das Mittelalter, seine Sprache, seine Kunst, seine Gesetze und seine Wissenschaft — Bewunderung für die Renaissance — Genealogie der Denkfreiheit — Apotheose des Menschen.

Die beharrliche Verachtung gegen das Christenthum, die ebenso beharrliche Bewunderung für das Heidenthum, wovon uns die Philosophie der Geschichte einige Zeugnisse geliefert hat, ist die Egeria, welche Voltaire auch in seiner Abhandlung über die Sitten der Völker leitet. Mit den Künsten beginnend, sagt er: „Die schöne Baukunst, die vollendete Skulptur, die Malerei, die ächte Musik, die wahre Dichtkunst und Beredtsamkeit, die gute Geschichtschreibung, dies alles haben die Völker nur den Griechen zu verdanken.“ 1)

Wie sehr ist Voltaire der getreue Widerhall seiner klassischen Erziehung! Diese in Axiome übergegangenen Irrthümer, sind sie nicht jetzt noch die cursirende Münze der Collegien? Was waren vor erst wenigen Jahren die herrlichen Thatsachen des christlichen Europa, die christliche Kunst, die christliche Musik für die Klasse der Gebildeten? Kennen die meisten gegenwärtigen Collegschüler etwas, was hinsichtlich der Beredtsamkeit mit Cicero, in Betreff der Dichtkunst mit Virgil und, was die Philosophie anlangt, mit Plato verglichen werden

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 113. Ausgabe Beuchot.

kann? Was sind neben diesen Riesen in ihren Augen ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Basilius, ein heiliger Augustinus, ein heiliger Thomas, selbst die heilige Schrift und die Propheten?

Was Voltaire namentlich bei den Griechen liebt, ist die Denkfreiheit. „Die Griechen," sagt er, „hatten so viel Geist, daß sie ihn mißbrauchten; große Ehre aber macht ihnen der Umstand, daß keine ihrer Regierungen die Gedanken der Menschen belästigte. Athen gestattete nicht allein der Philosophie, sondern allen Religionen eine vollständige Freiheit. Es nahm alle fremden Götter auf und hatte selbst den unbekannten Göttern einen Altar errichtet. Rom handelte wie Athen. Die Römer adoptirten oder gestatteten die verschiedenen Arten der Gottesverehrung bei allen anderen Völkern, so z. B. die Gottesverehrung der Griechen. Diese Vereinigung aller Gottheiten der ganzen Welt, diese Art göttlicher Gastfreundschaft war das Völkerrecht des ganzen Alterthums." [1])

Freiheit des Wortes, Freiheit der religiösen Bekenntnisse! — Rom und Athen — welche allerliebsten Städte, welch angenehmer Aufenthalt! Werden wir nur Griechen, werden wir Römer! Wir sind zu diesem Entschluß um so mehr befugt, als das Christenthum mit seiner Intoleranz eine wahre Plage für die Welt gewesen ist. „Da es in diesem weisen Alterthume," fährt Voltaire fort, „keine Dogmen gab, so hat es auch keine Religionskriege gegeben. Es war übrig genug, daß Habsucht und Raubgier das Blut der Menschen vergossen, ohne daß die Religion die Welt noch vollends vernichtete." [2])

Wie ein anderer Schüler des Collegs Louis le Grand späterhin verlangte, so will auch Voltaire, man sollte gemäß dem klassischen Musterbilde ein höchstes Wesen anerkennen und die modernen Schriftgelehrten wie die ehemaligen Cicero und

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 149 — 229.

2) Ebendas. B. I, S. 229.

Cäsar die Religion verspotten, oder sie als Mittel für ihre Herrschaft gebrauchen. „Die Römer," sagt er, „beteten ein höchstes Wesen, den Deus optimus maximus an. Mit dieser Kenntniß von einem Gotte, mit dieser allgemeinen Duldsamkeit, die Frucht der gebildeten Vernunft, war eine Unmasse abergläubiger Gebräuche, die Frucht der cultivirten Vernunft, verbunden. Weßhalb schafften die Besieger und Gesetzgeber so vieler Völker diese thörichten Dinge nicht ab? Weil sie ihres Alters wegen bei dem Volke beliebt waren und der Regierung nicht schadeten. Die Scipio, die Paulus Aemilius, die Cicero, die Cato, die Cäsar hatten andere Dinge zu thun, als die abergläubigen Meinungen des Pöbels zu bekämpfen. Wo einmal ein alter Irrthum sich eingebürgert hat, da bedient sich die Politik desselben als eines Gebisses, das sich das Volk selbst in den Mund gesteckt hat, bis ein anderer Aberglaube ihn beseitigt und die Politik diesen zweiten Irrthum zu ihrem Vortheil benützt, wie sie den ersten zu benützen wußte." [1])

„So waren," sagt Voltaire schließlich, „diese beiden geistreichsten Völker der Erde, **die Griechen und Römer, unsere Lehrmeister**, beschaffen." [2])

Mit dieser naiven Bewunderung des klassischen Alterthums verbindet sich der grimmige Haß gegen das Christenthum. Einer der Jugendlehrer im siebzehnten Jahrhundert hatte das Mittelalter bezeichnet als die Zeit, da die Menschen halb thierisch gewesen; Voltaire stimmt mit ihm in dieser Ansicht vollkommen überein und alle Renaissants theilen dieselbe. „Alle diese barbarischen Jahrhunderte," ruft er aus, „sind Jahrhunderte der Gräuel- und Wunderthaten. Die einzelnen Geschichten jener Zeiten sind ebenso viele Fabeln und, was eben das Schlimmste, langweilige Fabeln." [3])

„Alle Betrügereien, Irrthümer und widrigen Thorheiten,

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 230.
2) Ebendas. S. 237. — 3) Ebendas. S. 241.

mit denen wir seit siebzehn Jahrhunderten überschwemmt sind, vermochten unsere Religion nicht zu benachtheiligen. Sie ist ganz unzweifelhaft göttlich; denn siebzehnhundert Jahre lang geübte Betrügereien und Thorheiten haben nicht vermocht, sie zu zerstören." [1])

Zu diesen Betrügereien rechnet er unter anderen auch die Reise des heiligen Petrus nach Rom, seine Kreuzigung unter Nero und andere Hauptthatsachen der Geschichte des Christenthums; indessen beeilt er sich, hinzuzusetzen, die im Colleg gebildeten Generationen glaubten nicht ein Wort davon. „Diese Kindereien," sagt er, „werden heutzutage von allen gebildeten Christen verachtet." [2])

Voltaire weiß, was er von diesen Kindereien, diesen Betrügereien zu halten hat; das aber kann er dem Christenthume nicht verzeihen, daß es dieses schöne Alterthum, dieses prachtvolle römische Reich, die größte Herrlichkeit der Menschheit zerstört hat. Mit der ihm eigenthümlichen Ironie sagt er: „Das Christenthum öffnete den Himmel, allein es richtete das Kaiserreich zu Grunde; denn alle in seinem Schooße geborenen Secten bekämpften die alte Religion des Reiches, freilich eine falsche, eine lächerliche Religion, unter welcher Rom zehn Jahrhunderte hindurch von Sieg zu Sieg geeilt war."

Wie sollte man an diesem Zuge nicht die schreckliche Wirkung der klassischen Erziehung erkennen, welche durch den Nachweis, daß unter einer falschen Religion die glänzendste Civilisation existirt habe, in dem jungen Menschen die Frage hervorruft: „Wozu taugt das Christenthum für die Gesellschaft?"

Voltaire fährt fort: „Wenn man von der Geschichte des römischen Reiches zu der Geschichte der Völker übergeht, die es im Abenlande zerrissen haben, so ist man einem Reisenden ähnlich, der bei seiner Abreise aus einer prächtigen Stadt sich

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 366.

2) Ebendas. 350.

in wüste, nur mit Sträuchern bedeckte Ebenen versetzt sieht. Der menschliche Verstand verwildert in abergläubigen Ansichten der schlimmsten und unsinnigsten Art. Ganz Europa lebte bis zum sechzehnten Jahrhundert in dieser Verwilderung." [1])

So viele Worte, ebenso viele Lügen. Es war herrlich dieses römische Reich, wo das rohe Recht der Gewalt als Souverän herrschte, wo drei Viertel des Menschengeschlechts Sklaven waren. Die abergläubigen Ansichten der Römer, die Geheimnisse der gütigen Göttin, die Feste des Priapus, die Kämpfe der Gladiatoren waren weder schlimm noch unsinnig! Nicht verwildert war der menschliche Verstand, der selbst bei den Weisen auf das Nichts des Gedankens hinauskam! Offenbar hatte Voltaire das Alterthum unter der glänzenden Außenseite, die man ihn im Colleg hatte bewundern lassen, geschaut und keine Zeit gehabt, oder sich keine Mühe gegeben, die Fehler seiner Erziehung wieder gut zu machen.

Seinen Gang durch die Jahrhunderte fortsetzend, sagt er weiter: „Im dreizehnten Jahrhundert kommt man aus der wilden Unwissenheit in die scholastische Unwissenheit, welche schlimmer ist als die schändlichste Unwissenheit." [2]) Der heilige Bernhard ein Wilder, der heilige Ludwig, der heilige Thomas — schlimmer als die Wilden! Die Cathedrale von Chartres, die Sainte-Chapelle Werke von Wilden! „Trümmer von Gebäuden des Mittelalters, die eine rohe und geschmacklose Curiosität begierig aufsucht!" [3])

In den Augen des Schülers des schönen Alterthums ist die Sprache nicht weniger barbarisch als die Werke. Voltaire urtheilt über dieselbe, wie man sie in den Collegien beurtheilt, und sagt: „Der heilige Bernhard und Abälard hätten im zwölften Jahrhundert als Schöngeister betrachtet werden

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 384.
2) Ebendas. B. II, S. 260. — 3) Ebendas. S. 422.

können, allein ihre Sprache war ein barbarischer Jargon; sie zahlten dem schlechten Geschmacke der Zeit ihren Tribut auf Lateinisch. Der Reim, den man bei diesen lateinischen Hymnen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts anwendete, ist das Siegel der Barbarei." [1]) Das Verbum supernum prodiens, das Lauda Sion das Urbild der Barbarei! Und weßhalb? Weil sie nicht im Versmaße des Jahrhunderts des Augustus geschrieben sind. „Nicht auf solche Weise," ruft Voltaire aus, „besang Horaz die Säcularspiele." [2])

Das heißt ungefähr: Das Alterthum machte keine solchen Verse. Nur das Alterthum konnte dichten. Jeder aber, der nicht dichtet, wie es gedichtet hat, ist ein Barbar; so bin ich es im Colleg gelehrt worden. Dies ist dasselbe Vorurtheil, vermöge dessen man die Sainte-Chapelle drei Jahrhunderte lang als ein barbarisches Baudenkmal hingestellt hat.

Nachdem Voltaire die Sprache, die Menschen und die Institutionen des Mittelalters beurtheilt hat, bleibt ihm zur Vollendung seines Werkes noch übrig, auch die Wissenschaft, welche dieses Zeitalter beherrschte, zu beurtheilen. Dies thut er mit zwei Worten. „Die scholastische Philosophie," sagt er, „beeinträchtigt die Vernunft und die ächten Studien mehr, als es die Hunnen und Vandalen gethan hatten." [3])

Wann und wie wird aber die christliche Welt aus der Barbarei heraustreten? Wann die Sonne des heidnischen Alterthums sich über das Abendland erheben und man die Jugend die guten römischen Schriftsteller studiren lassen wird. [4]) Begeistert begrüßt Voltaire diesen Tag der Wiedergeburt; er ruft aus: „Was kannte man in Deutschland, in Frankreich, in England, in Spanien und der nördlichen Lombardei?" Die

1) Essai sur les moeurs, B. II, S. 428. — 2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Ein Beweis, daß man sie im Mittelalter studirte.

barbarischen und feudalen, ebenso ungewissen als stürmischen Gewohnheiten, die Duelle, Tourniere, die scholastische Theologie und die Zaubersprüche. Tausende von Schülern füllten sich den Kopf mit Chimären und besuchten die Schulen, wo sie gelehrt wurden, bis zum vierzigsten Lebensjahre. Die Zahl Derer, welche, mit einem ächten und durch die Lectüre der guten römischen Autoren gebildeten Genie ausgestattet, den Finsternissen dieser Gelehrsamkeit entronnen waren, war seit Dante und Petrarca sehr gering.

„Es war etwas Bewunderungswürdiges, Lorenzo de' Medici, den Vater der Musen, den Vater des Vaterlandes, dem Papste widerstehen, die schöne Literatur befördern, dem Volke Schauspiele geben und alle griechischen Gelehrten Konstantinopels aufnehmen zu sehen. Damals war Florenz mit dem alten Athen zu vergleichen." 1)

Seit diesem ruhmwürdigen Zeitalter lebt die Welt wieder auf, die Künste blühen auf's Neue, die Denkfreiheit Rom's und Athen's erlangt ihre Herrschaft wieder. Die Thorheiten verschwinden mit den Finsternissen des Aberglaubens; man sollte meinen, ein Gott sei abermals auf die Erde herabgestiegen, um sie zu regeneriren. „Die Musik," sagt Voltaire, „ward erst nach dem sechzehnten Jahrhundert betrieben. . . . Die ächte Philosophie begann erst um dieselbe Zeit den Menschen zu leuchten. . . . Die Sophokles, die Demosthenes, die Cicero und die Virgil, wiederum zu Ehren gebracht, sind die Lehrmeister aller Zeiten. . . . Die schönen Künste haben nur vier Jahrhunderte aufzuweisen: man muß ein Thor sein, um zu behaupten, daß diese Künste den Sitten geschadet hätten." 2) Das Theater, wo alle Leidenschaften triumphiren, die Musik der Wollust, die Malerei des Nackten, die Skulptur des Nackten hat den Sitten nicht geschadet!

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 431; B. II, S. 80 u. 81.
2) Ebendas. B. II, S. 185, 187 u. 189.

Diese so keusche Renaissance betrachtet Voltaire liebevoll, wie ein Sohn seine Mutter betrachtet; mit Stolzgefühl vergleicht er sie mit den ihr vorausgehenden Jahrhunderten. Er sagt: „Frankreich begann unter Franz I. aus der Barbarei herauszutreten. Man muß gestehen, daß trotz des richtigen Gefühles, welches diesen Fürsten zu Gunsten der Kunst beseelte, in Frankreich doch Alles noch barbarisch war, gleichwie auch Alles im Vergleich zu den Römern als unbedeutend erscheinen mußte. In Frankreich gab es vor jener Zeit keinen Menschen, welcher das Griechische lesen konnte. [1])

„Im sechzehnten Jahrhundert verwarfen die Theisten oder Deicolen, dem Plato ergebener als Jesus Christus, mehr Philosophen als Christen, tollkühn [2]) die göttliche Offenbarung, welche die Menschen leider zu sehr mißbraucht hatten, und die geistliche Autorität, die man noch übler angewendet hatte. Sie waren in ganz Europa verbreitet und hatten sich späterhin auf wahrhaft wunderbare Weise vermehrt. Dies war die einzige Religion auf Erden, die am Klarsten einleuchtete. Ursprünglich aus Philosophen, welche sich insgesammt auf gleichförmige Weise verirrten, [3]) bestehend, hierauf in den Mittelstand derer, welche in der an ein bescheidenes Auskommen geknüpften Muße leben, übergehend, stieg sie später zu den Großen aller Länder empor und fand nur selten Eingang bei dem Volke.“ [4])

---

1) Essai sur les moeurs, B. II, S. 223. — Man studirte demnach auch weder den Demosthenes, noch Lucian, noch Sophokles, noch Aesopius.

2) Ironisch.

3) Eine annehmbare, sehr annehmbare Religion, der nur verirrte Menschen zugethan waren. Dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Voltaire behauptet ja, die Denkfreiheit Plato's sei die wahre Religion der Vernünftigen.

4) B. II, S. 301.

Dies ist die Genealogie des Rationalismus oder der Freigeisterei; von Plato erzeugt, von der Renaissance wieder zu Ehren gebracht, gewinnt sie erst die Philosophen, später den Mittelstand, endlich die höheren Stände und wird zuletzt die Religion der in den Collegien heranwachsenden Generationen in ganz Europa.

Bald bringt indessen die Denkfreiheit in der Neuzeit dieselben Wirkungen hervor, die sie auch im heidnischen Alterthume hervorbrachte. „Um dieselbe Zeit," fährt Voltaire fort, „entstand auch in fast ganz Europa aus den theologischen Streitigkeiten ein verderblicher Atheismus, welcher das Gegentheil des Theismus ist. Man behauptet, es habe dazumal in Italien mehr Atheisten als sonst irgendwo gegeben. Dieser Atheismus erkühnte sich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts fast ungescheut aufzutreten." [1])

Als braver Sohn hütet sich Voltaire, die Renaissance anzuklagen, sie sei die Mutter des Atheismus. Seiner Gewohnheit gemäß macht er die scholastische Theologie für denselben verantwortlich. Als ob es vor der Renaissance keine theologischen Streitigkeiten gegeben hätte, ohne deßhalb Atheisten hervorzubringen! Als ob Italien im sechzehnten Jahrhundert, da es dort die meisten Atheisten gab, nicht gerade von den theologischen Streitigkeiten mehr als jedes andere Land verschont geblieben wäre! Allein einige Zeilen weiter stellt sich Voltaire selbst ein Dementi aus und lehrt uns, es sei der stete Verkehr mit den heidnischen Autoren, den Lehrern des Deismus und Atheismus, welcher die Deisten und die Atheisten hervorgerufen habe. Er ist durchaus nicht gewillt, dies für etwas Schlimmes zu betrachten.

„Was die Philosophen anlangt," sagt er, „welche die Existenz eines höchsten Wesens leugnen oder nur einen gegen die Handlungen der Menschen indifferenten Gott gelten

1) Essai sur les moeurs, B. II, S. 302.

lassen, einen Gott, welcher das Verbrechen nur durch seine natürlichen Folgen, die Furcht und die Gewissensangst, bestraft; was ferner die Skeptiker betrifft, welche, diese unlösbaren und schon damals indifferenten Fragen nicht beachtend, sich darauf beschränkten, eine natürliche Moral zu lehren, so sind dieselben in Griechenland und in Rom sehr zahlreich gewesen und sie beginnen es auch unter uns zu werden, allein diese Philosophen sind nicht gefährlich." [1])

Fügen wir noch bei, daß der herrschende Charakter der Abhandlung über die Sitten, wie in dem heidnischen Alterthume, die Apotheose des Menschen ist. Für Voltaire gilt die Vorsehung in den Begebenheiten dieser Welt rein gar Nichts. Der Mensch thut Alles, entscheidet durch seine guten oder schlimmen Eigenschaften über Alles. Als unbedingter und selbstständiger Herr erkennt er zwischen Gott und sich nur ein so schwaches Band an, daß Condorcet ganz unbefangen sagt: „Die Geschichte Voltaire's hat noch den andern Vortheil, daß sie in England wie in Rußland, in Virginia wie in Bern und Venedig gelehrt werden kann. Er hat nur folgende Wahrheiten in dieselbe aufgenommen, zu welcher sich alle Regierungen verstehen können: Man lasse der menschlichen Vernunft das Recht der Selbstbelehrung; der Bürger bleibe im Genusse seiner natürlichen Gleichheit, die Religion sei duldsam."

Was Voltaire in der Geschichte unbegreiflich findet, das erklärt er nicht etwa durch die Vorsehung, sondern durch das Schicksal (destinée), ganz genau so, wie es die Alten thaten. Von der Größe und dem Verfalle der Römer sprechend, sagt er: „Gibt es nicht sichtbarlich ein Schicksal, welches das Wachsthum und den Untergang der Staaten bewirkt? Wer Augustus prophezeit hätte, daß das Capitol eines Tages von einem Priester einer aus der jüdischen hergeleiteten Religion

1) Essai sur les moeurs, B. II, S. 303.

eingenommen würde, der hätte Augustus wohl in großes Erstaunen versetzt. Weßhalb hat sich endlich dieser Priester der Stadt der Scipionen und Cäsaren bemächtigt? Weil er dieselbe in Anarchie begriffen angetroffen hat; er bemächtigte sich ihrer fast ohne Widerstand." [1])

Diese seit der Renaissance so gewöhnlich gewordene Art der Geschichtschreibung — in welcher Schule hatte Voltaire sie gelernt? Etwa durch das Studium der heiligen Schrift, der Kirchenväter, des Vincentius von Beauvais oder der Stadt Gottes des heiligen Augustin?

Sechstes Kapitel.

Voltaire.

(Fortsetzung.)

Das Zeitalter Ludwig's XIV. — Fortgesetzte Herabwürdigung des Christenthums — Stete Lobpreisung des heidnischen Alterthums — Voltaire neigt entschieden zu dem Cäsarismus, zu der Denkfreiheit der antiken Philosophen — Wirkungen der Denkfreiheit — Sitten des Zeitalters Ludwig's XIV. — Giftkammer — Voltaire beurtheilt die Beredsamkeit, die Philosophie und die Religion vom Standpunkte seiner klassischen Vorbilder — predigt die Rückkehr zu der Religion der großen Männer des Alterthums — übt sie praktisch aus — erwirbt ihr zahlreiche Anhänger — Project des Maupertuis.

Wie die Abhandlung über die Sitten, so läßt sich auch das Zeitalter Ludwig's XIV. in zwei Worte zusammenfassen: Fortgesetzte Herabwürdigung des Christenthums und der christlichen Jahrhunderte, stete Lobpreisung des im Jahrhundert Ludwig's XIV. reproducirten klassischen Alterthums,

---

1) Essai sur les moeurs, B. I, S. 235.

das sich aus diesem Grunde auch Voltaire's Wohlgefallen erworben hat.

Als das getreue Echo seiner Erziehung sieht der Verfasser des Jahrhunderts Ludwig's XIV. im Gebiete der Beredsamkeit, der Poesie, der Kunst, der socialen Institutionen, der Philosophie nichts Großes als die Jahrhunderte, in welchen der Paganismus geherrscht hat: die antiken Jahrhunderte, wo er als unbeschränkter Gebieter herrschte; die modernen Jahrhunderte, wo er durch seinen Geist und die Nachahmung seiner Werke herrschte. Alle anderen Jahrhunderte mit ihren Künsten, ihrer Beredsamkeit, ihrer Philosophie, ihren Institutionen, ihren großen Männern werden entweder gar nicht berücksichtigt oder nur insofern, als man sie in das Capitel der die Menschheit beschämenden Thatsachen aufnimmt.

„Jeder, der denkt," sagt er, „und, was noch seltener, Jeder, der Geschmack hat, zählt nur vier Jahrhunderte in der Geschichte der Welt. Diese vier glücklichen Jahrhunderte sind jene, in denen die Künste vervollkommnet wurden und die, eine Epoche der Größe des Menschengeistes, der Nachwelt als Beispiel voranleuchten.

„Das erste dieser Jahrhunderte, mit denen der wahrhafte Ruhm verknüpft ist, ist das Jahrhundert Philipp's und Alexander's oder das der Perikles, Demosthenes, Aristoteles, Plato, Apelles, Phidias, Praxiteles; diese Ehre ist auf die Grenzen Griechenlands beschränkt geblieben. Die ganze übrige damals bekannte Welt war barbarisch. [1])

„Das zweite Zeitalter ist das der Cäsar und Augustus, auch durch die Namen der Lucretia, des Cicero, Titus Livius, Virgil, Horaz, Ovid, Varro und Vitruvius bezeichnet.

„Das dritte ist jenes, welches der Einnahme Konstantinopels durch Mahomed II. folgte. Damals sah man in Italien eine Gesellschaft von schlichten Bürgern ausführen, was alle europäischen Fürsten hätten unternehmen sollen. Die Me-

1) Also auch selbst Judäa.

dicäer beriefen die Gelehrten, welche die Türken aus Griechenland vertrieben hatten, nach Florenz; dies war das Zeitalter des Ruhmes für Italien. Die stets von Griechenland nach Italien verpflanzten Künste befanden sich hier auf einem ergiebigen Boden, wo sie plötzlich Früchte bringen konnten.

„Das vierte Zeitalter ist jenes, welches das Zeitalter Ludwig's des Großen genannt wird. In der That sind die Künste insgesammt nicht weiter gebracht worden, als unter den Medicäern, den Augustus und den Alexandern. Allein die menschliche Vernunft im Allgemeinen hat sich noch weiter entwickelt. Die gesunde Philosophie ist erst in dieser Zeit bekannt geworden. Auf diese Weise ist das Genie der Franzosen neunhundert Jahre lang fast immer unter einer barbarischen Regierung (gouvernement gothique) verengt." [1])

Die vortheilhafteste und schätzenswertheste Seite der gesunden Philosophie aber, aus der Renaissance entstanden und im Jahrhundert Ludwig's XIV. weiter ausgebildet, besteht darin, daß sie die Monarchen dem Cäsarismus zutreibt und auf diese Weise das unvergängliche Urbild der römischen Augustus reproducirt. Voltaire erklärt sich ganz unverhohlen als Anhänger dieser Philosophie, die, indem sie jede, selbst geistige Autorität vor der königlichen herabwürdigt und alle Gerechtsame zum Vortheile des Despotismus vernichtet, die modernen Gesellschaften auf die Bahn der Revolutionen und der ohne Unterlaß sich wiederholenden Katastrophen führt.

In Betreff der Religion und der Geistlichkeit sagt er: „Einem Andern als seinem Monarchen den Eid des Gehorsams leisten ist von Seiten eines Laien ein Majestätsverbrechen, von Seiten eines Geistlichen eine religiöse Handlung. Die Schwierigkeit, zu wissen, inwiefern man diesem ausländischen Monarchen gehorchen darf und die Leichtigkeit, mit der man verführt wird, haben nur zu oft ganze religiöse Ordensgesellschaften bewogen, Rom selbst gegen ihr Vater-

1) Siècle de Louis XIV., B. I, S. 237 — 241.

land zu dienen. Der seit einem Jahrhundert in Frankreich herrschende aufgeklärte Sinn, der sich über fast alle Stände verbreitet, ist das beste Hülfsmittel gegen diesen Mißbrauch. Die hierüber geschriebenen guten Bücher sind den Königen und Völkern erwiesene wahre Dienste und eine der größten Veränderungen, die unter Ludwig XIV. in unseren Sitten vorgegangen, ist die bei allen Ordensleuten sich geltend machende Ueberzeugung, daß sie erst Unterthanen des Königs und sodann erst Diener des Papstes sind. Man sollte es nicht für möglich halten, daß die Monarchen gegen die Philosophen eine Verpflichtung hätten. Dennoch ist es wahr, daß dieser philosophische Geist, welcher fast alle Stände mit Ausnahme des niederen Volkes gewonnen hat, viel dazu beitrug, die Rechte der Monarchen zur Geltung zu bringen. Wenn man sagt, die Völker würden glücklich sein, wenn sie Philosophen zu Königen hätten, so ist hinwiederum auch die Behauptung ganz richtig, die Könige würden noch glücklicher sein, wenn recht viele von ihren Unterthanen Philosophen wären." [1])

Auf der Nothwendigkeit der Rückkehr zu dem antiken Cäsarismus beharrend, sagt er in zwanzig Worten: „Man hatte sich nicht träumen lassen, daß die Sache der Philosophen auch die der Könige sei; dennoch ist es augenscheinlich, daß Vernünftige, die keine zwei Gewalten gelten lassen wollen, die ersten Stützen der königlichen Autorität sind."

Voltaire beklagt sich an einer anderen Stelle über die geringen Fortschritte der Philosophie. Das Gemälde, welches er von den Sitten der schriftgelehrten Klassen im Jahrhundert Ludwig's XIV. [2]) entwirft, beweist indessen, daß die älteste

---

1) Siècle de Louis XIV. B. I, S. 254—302.

2) Siècle de Louis XIV., B. I. S. 303. — Auf Seite 260 wiederholt Voltaire, „daß die französische Nation, die nicht ausgenommen, welche sich als nicht zum Volke gehörig betrachteten, in Unwissenheit versunken war." Die Schüler der Renaissance führen insgesammt

Tochter der Renaissance, die Denkfreiheit, eine Herrschaft ausübte, welche fähig war, auch die Anspruchvollsten zu befriedigen. Er sagt: „Während Madame v. La Vallière und Madame v. Montespan sich um den ersten Platz in dem Herzen des Königs stritten, war der ganze Hof mit Liebesränken beschäftigt. Selbst Louvois nahm an denselben Antheil.“ 1)

Wir hinwiederum werden sagen: Während die Denkfreiheit die Wahrheiten des Glaubens in den Gemüthern entkräftete, überließen sich die Herzen ohne Rückhalt ihren Neigungen. Beständig spielte man auf den Theatern des Hofes und der Prinzen die Liebeshändel der Götter des Olymp und der Heroen des Alterthums; im Wandel und Leben wurden die Lehren des Theaters praktisch befolgt. Ebenso machte man es in Rom, Athen und Florenz, in den herrlichen Zeitaltern des Augustus, des Perikles und der Medicäer. Die Intriguen, von denen Voltaire spricht, brachten die schändlichen und verderblichen Wirkungen hervor, welche die heftigste und grausamste aller Leidenschaften von jeher erzeugt hat. „Damals,“ sagt er, „fing die Giftmischerei an, in Frankreich

---

dieselbe Sprache. Unter andern äußert sich La Harpe in seiner Lobrede auf Voltaire: „Die Künste (wie die Renaissance sie lehrt), deren mildes und trostreiches Licht gleichsam die dem großen Tage der Vernunft vorausgehende Morgenröthe ist, hatten begonnen, die Sitten durch die Bildung des Verstandes zu mildern. Man bedenke es wohl, es sind noch nicht zweihundert Jahre, daß Europa aus dem Zustande der Barbarei getreten ist.“ S. 74. Das Christenthum findet bei ihnen keine Berücksichtigung. Hierauf fährt er in der Lobpreisung seines Helden fort und sagt: „Merops ist ganz von der antiken Einfalt durchdrungen; Orestes ist ein Meisterwerk des antiken Geschmackes; Clytemnästra bleibt den Verehrern der Alten theuer; in den beiden Brutus erkennen wir die römische Charakterfestigkeit, die republikanische und stoische Strenge, bei Cicero die Begeisterung für das Vaterland ꝛc.“ Ebendas. S. 75.

1) Siècle de Louis XIV., B. II, S. 162.

heimisch zu werden. Durch eine eigenthümliche Fatalität [1]) nahm dieses Verbrechen in Frankreich gerade in der Zeit des Ruhmes und der Lustbarkeiten, welche die Sitten milderten, überhand, gleichwie es sich in dem alten Rom zu den schönsten Zeiten der Republik einnistete." [2])

Nach Aufstellung eines langen Verzeichnisses von vornehmen und gelehrten Personen, welche wegen dieses Verbrechens verfolgt worden waren, sagt er weiter: „Die Liebe war die erste Quelle dieser schauderhaften Abenteuer. [3]) Dieses Verbrechen nahm so überhand, daß man sich genöthigt sah, ein Gericht ausschließlich für seine Aburtheilung einzusetzen; man nannte dieses Gericht die Giftkammer (la Chambre des poisons)." [4])

Geschmack, Ansicht und Beurtheilung der einfachsten wie der wichtigsten Dinge haben bei Voltaire keine andere Richtschnur als die Principien seiner klassischen Erziehung. Wir wollen hiefür noch mehrere Beispiele beibringen. Hinsichtlich der Kanzelberedsamkeit sagt er: „Es wäre vielleicht wünschenswerth, die Gewohnheit, über einen bestimmten Text zu predigen, ganz zu verbannen. In der That, über eine aus einer bis zwei Zeilen bestehenden Schriftstelle länger zu reden und seine ganze Rede nach dieser Zeile mühsam abzirkeln — eine solche Arbeit dünkt mir der hohen Wichtigkeit dieses Amtes wenig entsprechend. Der Text wird eine Art Wahlspruch oder Räthsel, welches die Rede nur weiter entwickelt." [5])

Der moderne Gebrauch, über eine vereinzelte Schriftstelle zu predigen, ist bei den Kirchenvätern unbekannt. Zur Zeit der Renaissance aber ward die Advokatenberedsamkeit Cicero's zum Vorbilde der christlichen Rede gewählt. Die Homilie ward von den großen Rednern mit Geringschätzung

---

1) In der That das ist unbefangen.
2) Siècle de Louis XIV., B. II, S. 162. — 3) Ebendas. S. 174.
4) Ebendas. S. 175. — 5) Ebendas. S. 308.

behandelt. Zu oft nur ward die Kanzel zu einer Rednerbühne und Gotteswort zu Menschenwort gemacht.

Um indessen der Rede ein religiöses Gepräge zu lassen, behielt man den Text bei, der nach Voltaire's Bemerkung nur eine Art Wahlspruch oder Räthsel ist. Diese Bemerkung halten wir für ganz richtig; allein der Grund, den Voltaire für seinen Tadel anführt, ist ein höchst seltsamer. Statt zu sagen: Die Kirchenväter machten es nicht so, sagt er als ächter Renaissant: „Niemals kannten die Griechen und Römer diesen Gebrauch." [1]) Wahrscheinlich würde ihn Voltaire, wenn ihn die Griechen und Römer gekannt hätten, für sehr gut befunden haben.

Wenn die Alten die Meister der Beredsamkeit sind, so sind sie auch die Meister der Philosophie. Für Voltaire sind die christlichen Philosophen gar nicht vorhanden. Der heilige Augustinus, der heilige Anselmus, selbst der heilige Thomas existiren nicht. „Von Plato," sagt er, „bis Locke gibt es gar Nichts. Niemand hat in diesem Zeitraume die Thätigkeit unserer Seele erklärt." [2])

Suchen wir also unsere Vorbilder für Beredsamkeit und Philosophie im klassischen Alterthum. Es genügt nicht, daß dasselbe unsere Richtschnur hinsichtlich der Religion sei. „Es ist scheußlich," fährt Voltaire fort, „daß die christliche Kirche beständig durch Zänkereien zerrissen ward und das Blut so viele Jahrhunderte lang durch Hände floß, welche den Gott des Friedens trugen; diese Wuth war dem alten Heidenthum unbekannt. Die Religion der Heiden bestand nur in der Moral und in den Festlichkeiten. Die Moral, die den Menschen aller Orten und aller Zeiten gemeinsam ist, und die Feste, welche nur Belustigungen waren, konnten das Menschengeschlecht nicht in Unfrieden versetzen. Der dogmatische Geist rief bei den Menschen die Religionskriege hervor." [3]) Als Schluß-

1) Siècle de Louis XIV., B. II, S. 365.
2) Ebendas. S. 340. — 3) Ebendas.

folgerung ergibt sich augenscheinlich: Das Heidenthum ist für die Beglückung der Menschheit und den Frieden der Völker besser geeignet, als das Christenthum. Als die Tochter Voltaire's wird sich die Revolution bestreben, die Orakelsprüche ihres Vaters zu verwirklichen.

Inzwischen fordert Voltaire, weil er nicht wie Quintus Nautius die Rückkehr zu dem Polytheismus offen zu predigen wagt, die Völker auf, das Joch des Evangeliums abzuwerfen und die natürliche Religion anzunehmen. Dies ist der Zweck des Gedichtes über das natürliche Gesetz. Dieses Werk ist nur das Bekenntniß eines vagen Deismus ohne positive Autorität, ohne reellen Einfluß auf das Leben und Zug für Zug dem der heidnischen Philosophen, Cicero, Virgil, Horaz, allesammt die bewunderten Lehrer Voltaire's, ähnlich. Dasselbe ist ein Verfolgungsedikt gegen jede positive Religion, „weil," sagt Condorcet, „in demselben von Religion nur die Rede ist, um die Unduldsamkeit zu bekämpfen. Dieses Werk, welches man dreißig Jahre später für ein fast religiöses Buch gehalten hätte, ward auf Befehl des Pariser Parlaments, welches wegen der Fortschritte der Vernunft zu zittern begann, verbrannt." [1])

Nun besteht aber die Religion der Natur oder vielmehr das von Voltaire gepriesene philosophische Heidenthum nicht nur in der Apotheose der Vernunft, sondern auch in der Apotheose des Fleisches. Seine flüchtigen Gedichte, seine Erzählungen, Candide, la Pucelle werden gleichsam die Schandsäulen des von diesem Oberhaupte der Schriftgelehrten dem verwerflichsten Sensualismus erwiesenen Cultus bleiben.

Um seinem Worte in dieser Hinsicht noch mehr Nachdruck zu geben, übt Voltaire auch aus, was er lehrt. Sein ganzes Leben ist nur eine lange Anbetung der Venus. Wir werden unsere Feder nicht durch die fortwährende Reihe von Schand-

1) Leben Voltaire's, B. II, S. 216.

thaten, welche mit seinem Austritte aus dem Colleg beginnen und bis in sein höchstes Alter fortdauern, [1]) besudeln. Wir wollen nur die Art und Weise angeben, wie Voltaire und seine Freunde das natürliche Gesetz ausübten. Nachdem er mitgetheilt, daß man nach dem Muster des Horaz bei dem Könige von Preußen in einem Saale speiste, wo die gräßlichsten und unsittlichsten Scenen des heidnischen Alterthums abgebildet waren, fährt Voltaire fort: „Wenn Jemand, der plötzlich dazu gekommen wäre, uns gehört und diese Gemälde gesehen hätte, so würde er die sieben Weisen Griechenland's im Bordell zu hören geglaubt haben. An keinem Orte der Welt sprach man je mit solcher Offenheit über alle abergläubigen Meinungen der Menschen und niemals wurden dieselben spöttischer und verächtlicher behandelt. Gott ward geachtet, allein Keiner von Allen ward verschont, die die Menschen in seinem Namen betrogen hatten... Niemals kamen Frauen oder Priester in den Palast; Friedrich hatte keinen Hof, keinen Rath und keinen Gottesdienst.“ [2])

Voltaire verließ den Tempel des Priapus nur, um in den von Gnidos oder Lesbos zu treten. Eine seiner zahlreichen Freundinnen, die bekannte Marquisin du Châtelet, übte mit ihm die Religion der Natur aus, für welche sie ihre klassischen Studien erstaunlich befähigt hatten. „Sie war,“ sagt Voltaire, „im Lateinischen so gut wie Herr Dacier bewandert, wußte die schönsten Stellen aus Tacitus, Virgil und Lucretius auswendig. Sie war mit allen philosophischen Schriften Cicero's vertraut; die Weltgeschichte Bossuet's konnte sie nicht befriedigen; sie war ungehalten darüber, daß dieselbe sich lediglich mit einem so verächtlichen Volke, wie das der Israeliten, beschäftigte.“ [3]) Wenn die Weltgeschichte sich

---

1) Man vgl. das Werk des Hrn. Nicolardot über Voltaire.

2) Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire par lui même, S. 43.

3) Ebendas. S. 5.

lediglich mit den Griechen und Römern beschäftigt hätte — dann freilich!

Nach der Lobpreisung der beiden Fundamentaldogmen des Polytheismus erklärt sich Voltaire ganz unverhohlen für den Jünger dieser Religion. Am Schlusse eines ganz empörend gottlosen Dialogs gibt er sein Glaubensbekenntniß in folgenden Worten ab: „Ich bekenne mich zu der Religion aller Menschen, zu jener des Sokrates, des Plato, des Aristides, Cicero, Cato, Titus, Trajan, Antonin, Marcus Aurelius, Jesus. Ich verabscheue den verruchten Aberglauben und werde der wahren Religion bis zum letzten Seufzer meines Lebens anhangen." [1])

Die Religion des schönen Alterthums, von Voltaire gepriesen, bekannt und ausgeübt, erwarb sich zahlreiche Proselyten in den gebildeten Klassen. „Voltaire," sagt La Harpe, „sah auf Jene, welche in den Vorurtheilen aufgewachsen, die Wahrheit zurückgewiesen hatten, eine neue Generation folgen, die nur verlangte, sie aufzunehmen und die durch seine Schriften immer mehr zunahm. Freilich sah er die schändlichen Ueberreste der Barbarei, die er uns so oft vorgeworfen hat, nicht ganz verschwinden; allein er sah sie doch wenigstens von allen Seiten angreifen und durfte mit uns ihre Vernichtung hoffen." [2])

Die Begeisterung dieser jungen Collegphilosophen für das heidnische Alterthum steigerte sich bis zur Thorheit. Einer der Bekanntesten, der Präsident der Berliner Akademie, Maupertuis, hatte sogar den Plan, eine lateinische Stadt zu errichten. [3])

---

1) Dialogue du douteur et de l'adorat., t. XLI, p. 401. édit. Beuchot.

2) Lobrede Voltaire's, S. 80, 81.

3) Denkwürdigkeiten Colini's; Leben Voltaire's von Condorcet, S. 372.

Siebentes Kapitel.

Voltaire.

(Fortsetzung.)

Seine Theaterstücke — Sie greifen das Christenthum an und preisen das Heidenthum — Tragödie Brutus der Aeltere — Tragödie Brutus der Jüngere oder der Tod Cäsar's — Verherrlichung des Republikanerthums und des politischen Meuchelmords — Tragödie Mahomed, gewaltthätiger Angriff gegen das Christenthum — Schreiben Voltaire's an Friedrich.

Das Christenthum untergraben, seinen Glaubenslehren und Sittengeboten die heidnischen Utopien der Naturreligion, der philosophischen Moral substituiren — solches unternimmt Voltaire in seinen prosaischen Schriften. Die Monarchie dadurch untergraben, daß er dem Despotismus den Krieg erklärt und die Institutionen Griechenland's und Rom's mit Lob überschüttet, um die republikanische Gesinnung zu befördern — solches unternimmt er in seinen angesehensten Theaterstücken. Er gerade hat durch die weitere Ausführung dieser von der Renaissance so zärtlich behandelten, in den Collegien so gepriesenen und doch so verderblichen Grundsätze seinem Jahrhundert den Antrieb gegeben und den Triumph der revolutionären Freiheit herbeigeführt. Kühner als die Renaissants des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, doch noch weiter zurück als die Demagogen von 1793, hat er auf sehr gewandte Weise die Einen fortzusetzen und die Anderen vorzubereiten gewußt. „Hätte Voltaire," sagt Condorcet, „in seine ersten philosophischen Werke die Grundsätze des alten Brutus aufgenommen, so würden weder Montesquieu noch Rousseau ihre Werke haben verfassen können." [1])

---

1) Leben Voltaire's, S. 319.

Fortzusetzen sagten wir, denn in der That hatte Voltaire auf der Bühne berühmte Vorgänger, die, indem sie den Franzosen die Griechen und Römer als bewunderungswürdige Beispiele vorführten, in den Gemüthern die Verachtung gegen die bestehende sociale Ordnung und die Bewunderung für die Menschen und die Institutionen des klassischen Alterthums außerordentlich befördert hatten. „Welche Beziehung," fragt La Harpe, „besteht zwischen der französischen Revolution selbst zur Zeit Corneille's und dem Geiste dieses Schriftstellers? Hat man nicht mit vieler Richtigkeit behauptet, es scheine, Corneille sei ein geborner Römer und habe in Rom geschrieben...? Klingt es wahrscheinlicher, wenn behauptet wird, Racine habe nur für den Hof Ludwig's XIV. geschrieben, Racine, genährt mit der Lectüre der Alten, abgöttischer Verehrer der Griechen, offenbar von ihnen gebildet, von Euripides und Sophokles, wie Corneille von Lucian und Seneca bezaubert?" [1])

Die von Racine und Corneille erschlossene Bahn betretend, läßt Voltaire im Jahre 1730 die Tragödie Brutus (der Aeltere) aufführen. „Seit Cinna," sagt Condorcet, „hatte unser Theater die stolzen Worte der Freiheit nicht mehr gehört. Niemals waren die Rechte eines unterdrückten Volkes mit mehr Nachdruck, mit größerer Beredsamkeit und selbst Bestimmtheit erläutert worden, als im zweiten Theile des Brutus." [2]) Palissot fügt bei: „Trotz ihrer vielen Schönheiten fand doch die Tragödie Brutus in ihrer Neuheit nicht den ganzen Erfolg, den sie verdiente; die Nation war noch nicht reif für ein solches Werk. Frankreich mußte erst frei werden, um sich auf die gleiche Linie mit diesem Stücke zu stellen; auch ward dasselbe mit Begeisterung auf-

---

1) Lobrede auf Voltaire, S. 43.

2) Leben Voltaire's, S. 142.

genommen, als es im verflossenen Jahre wieder auf die Bühne gebracht wurde.“ [1])

Die Tragödie Brutus ist voll von Maximen, von denen die einen immer mehr als die anderen geeignet sind, den Haß gegen die Könige und den Fanatismus des Dolches zu erregen, Gesinnungen, welche die Revolution offen und ungescheut anbetete und deren Ausdruck sie stets unter stürmischen Beifallsrufen vernahm.

Vernichter der Tyrannen, die ihr als Kön'ge nur
Des Numa Götter, Eure Tugend und Gesetz verehrt.
. . . .
Wir wollen den Despotenstolz der Könige gewöhnen,
Als ihresgleichen mit der Republik zu handeln.
. . . .
Sobald er Rom's Gesetzen Hohn zu sprechen wagt,
Ist Rom nicht unterworfen, und er allein Rebell.
Den Tyrannen soll an diesen Orten fürderhin
Nichts weiter mehr als Roma's Haß, der Götter Zorn verbleiben! [2])

Für die Schriftgelehrten des Collegs war Ludwig XVI. ohne allen Widerspruch Tarquin, und weil sie fanden, daß er der Nation untreu geworden, sendeten sie ihn auf's Schaffot. „Tarquinius Rebell gegen Rom,“ sagt Palissot, „ein König Rebell gegen die Nation war ein genialer Ausdruck in dem Stück Brutus; allein Frankreich war damals weit entfernt, seine Schönheit und Schicklichkeit zu empfinden.“ [3])

---

1) Vorrede zu der Tragödie Brutus.

2) Destructeurs des tyrans, vous qui n'avez pour rois
Que les dieux de Numa, vos vertus et nos lois.
. . . .
Accoutumons des rois la fierté despotique
A traiter en égale avec la république.
. . . .
Et dès qu'aux lois de Rome il (Tarquin) ose être infidèle,
Rome n'est plus sujette et lui seul est rebelle.
Qu'aux tyrans désormais rien ne reste en ces lieux
Que la haine de Rome et le courroux des dieux.

3) Vorrede zu der Tragödie Brutus.

Voltaire bereitete es darauf vor, wie er selbst durch seine Collegstudien war vorbereitet worden.

Nachdem er Brutus den Aelteren, welcher seine Söhne umbringt, verherrlicht hatte, verherrlicht er auch Brutus den Jüngeren, welcher seinen Vater aus Liebe zur Freiheit ermordet; auf Brutus folgt der Tod Cäsar's. 1) In der an Bolingbrocke gerichteten Vorrede offenbart Voltaire selbst die demagogischen Gesinnungen, die ihn bei der Abfassung dieses Stückes beseelt haben. Von einer Darstellung der englischen Tragödie Brutus von Shakespeare sprechend, äußert er sich wie folgt:

„Mit welcher Entzückung sah ich Brutus, der noch einen mit dem Blute Cäsar's gefärbten Dolch in der Hand hielt und hörte ihn von der Rednerbühne herab sprechen: »Römer, ist Einer unter euch, welcher dem Cäsar ergeben war, so wisse er, daß Brutus es nicht weniger war. Ja, ich liebte ihn, Römer, und wenn Ihr mich fragt, weßhalb ich sein Blut vergossen habe, so antworte ich: deßhalb, weil ich Rom mehr als ihn liebte!«" 2)

Da erfahren wir, was Voltaire mit Entzücken sieht und hörte. Wo hat er diesen republikanischen Fanatismus geschöpft, der unter dem Vorwande der Freiheit vor keiner Frevelthat zurückbebt? Um ihn den Anderen mitzutheilen, führt Voltaire im Tode Cäsar's einen Sohn zur Bewunderung vor, der seinen Wohlthäter und Vater eigenhändig in versammeltem Senate erdolcht. Saint-Just, der große Bewunderer des Brutus und Voltaire's, wird in dem Processe Ludwig's XVI. sprechen: „Die beste Art und Weise, einen Tyrannen abzuurtheilen, und zugleich die kürzeste, ist jene des Brutus, welcher den Cäsar ohne weitere Formalität als dreiundzwanzig Dolchstiche ermordete."

Vor diesem kurzen Inhaltsauszuge müssen auch die

---

1) Dieses Stück ward für das Colleg Harcourt in Paris verfaßt.

2) Vorrede zu Brutus, Ausgabe Palissot.

republikanischsten Verse erblassen. Dennoch wollen wir einige derselben anführen:

Ihr wollet einen Fürsten und seid Römer!
So zeiget mir den feilen Römer, der einen König will?
Brutus, du schläfst, und Rom liegt doch in Ketten.
. . . .

Nein, du bist nicht Brutus! Ach, grausamer Tadel!
Cäsar, zittre, du Tyrann: sieh — deinen Todesstoß;
. . . .

Nein, du bist nicht Brutus, ich bin's, ich will es sein.
. . . .

. . . . Wir verachten das Leben,
Verabscheuen das Leben und lieben das Vaterland.
Wir werden es alle rächen: Brutus, Cassius
Geben jedes Römers Tugend neue Kraft.
. . . .

Ein ächter Freiheitsmann hat keinen Vater, Sohn,
Als nur die Tugend, Götter, die Gesetze und das Land.
. . . .

Wie schön ist's doch, auf diese Art zu sterben und zu seh'n
Sein Blut im Blute der Tyrannen fließen! [1])

---

1) Vous voulez un monarque et vous êtes Romains!
Quel est ce vil Romain qui veut avoir un roi?
. . . Tu dors, Brutus, et Rome est dans les fers.
. . . .

Non, tu n'es pas Brutus! Ah! reproche cruel!
César, tremble, tyran: voilà ton coup mortel;
. . . .

Non, tu n'es pas Brutus! Je le suis, je veux l'être.
. . . . Nous méprisons la vie;
Nous détestons César, nous aimons la patrie.
Nous la vengerons tous: Brutus et Cassius
De quiconque est Romain raniment les vertus.
. . . .

Un vrai républicain n'a pour père et pour fils
Que la vertu, les dieux, les lois et son pays.
. . . .

Qu'il est beau de périr dans des dessins si grands!
De voir couler son sang dans le sang des tyrans!

. . . .

Der Senat und Rom und ihr habt alle mein Vertrau'n;
Das Wohl der ganzen Welt, es klagt den König an.
Mit Schauder muß ich eine grause Tugend wählen;
Ich beb' darob in euern Augen, doch ich bleib euch treu.

. . . .

Cäsar ein Held! . . . .
Er war ja ein Tyrann, wie konnt' er tapfer sein!
Ja, wir loben allesammt euch, Brutus und Cassius. [1])

Kann man noch über die im Namen des Brutus verübten Königsmorde, sowie über die schändlichen Eide, welche von den Mitgliedern der geheimen Gesellschaften auf den Dolch geleistet werden, erstaunen?

Der **Tod Cäsar's**, den die Revolutionsmänner auf dem Platz Louis XV. spielen sollten, nachdem sie ihn im Colleg dargestellt und in den öffentlichen Theatern mit Beifall aufgenommen hatten, ist die Ergänzung der Tragödie Brutus. Es war logisch, dem herzzereißenden Gemälde eines von den Tyrannen unterdrückten Volkes, dem glänzenden Gemälde der Freiheit das Gemälde der Gewaltherrschaft folgen zu lassen, um zur Empörung anzuleiten, und um den Königsmord zu verherrlichen, nach Condorcet's Ausdruck die **Kraft und die Größe der Charaktere**, den tiefen Sinn, der in den Reden von Cäsar's Mördern enthalten ist, hervorzuheben. Diese letzten Römer gewinnen und fesseln die Zuschauer,

---

1) . . . .

Le sénat, Rome et vous, vous avez tous ma foi:
Le bien du monde entier me parle contre un roi.
J'embrasse avec horreur une vertu cruelle;
J'en frissonne a vos yeux, mais je vous suis fidèle.

. . . .

César fut un héros! . . . .
Puisqu'il était tyran, il n'eut point de vertus,
Qui, nous approuvons tous Brutus et Cassius.

besonders die jungen Leute, noch erfüllt von den ihnen durch die Erziehung vorgeführten Gegenständen." [1])

In diesem Stücke reden sich alle Personen als gleichberechtigt mit Du an; selbst Brutus gebraucht gegen Cäsar, der ihn als seinen Vater anerkennt, das Wort Du. „Wir müßten," sagte der Marquis von Luchet im Jahre 1785, „wenn wir die erhabene Beredsamkeit dieses Stückes kosten wollten, römische Zuschauer, keine weichherzigen Stutzer sein." [2]) Nur Geduld! mit Hülfe der Erziehung und des Theaters werdet ihr in Bälde römische Zuschauer bekommen. Diese werden dem Brutus Beifall klatschen, werden seine erhabene Beredsamkeit bewundern, den Cäsar ermorden, die weichherzigen Stutzer, unter denen auch ihr, ihr Herren Marquis, die solche Dinge schreiben, figuriren werdet, auf republikanische Weise guillotiniren.

In Brutus hat Voltaire den Fanatismus der Freiheit, im Tode Cäsar's den Haß der Tyrannei und die Ermordung der Tyrannen verherrlicht. Um zu beweisen, daß er, während er die Monarchie untergräbt, auch das Christenthum, dessen Untergang er beschworen hat, nicht aus den Augen verliert, greift er in Mahomed oder der Fanatismus dasselbe mit einer unerhörten Heftigkeit an. Dieses Stück steigert den Haß gegen die Religion, die Vorurtheile, die Betrügereien und Personen der Geistlichen, mit einem Worte gegen alles Heilige auf die höchste Spitze.

„Niemals sind vielleicht die schrankenlose Wuth des Fanatismus, die begeisterten Empfindungen der Herrschsucht und der Rache in lebhafteren Farben geschildert worden." [3]) Wie der Tod Cäsar's ward auch dieses Stück im Jahre 1742 zum ersten Male gegeben.

„Mahomed," fügt Palissot bei, „eines der bedeutendsten Werke Voltaire's, ist ein gegen den Fanatismus,

---

1) Leben Voltaire's, S. 143. — 2) Denkwürdigkeiten rc. S. 197.
3) v. Servières Denkwürdigkeiten S. 198.

eine der gefährlichsten Krankheiten des Menschengeistes und eine Hauptursache des Unglückes der Welt, gerichtetes Stück. Besonders in den Staaten, wo eine ausschließliche und intolerante Religion herrscht, hat diese Krankheit die meisten Verheerungen angerichtet. Mahomed muß deßhalb als ein wahrhafter den Völkern erwiesener Dienst, als eine Wohlthat gegen die Menschheit betrachtet werden.

„Wenn es dem Verfasser erlaubt gewesen wäre, so würde er seinen Gegenstand in unserer eigenen Geschichte gewählt und diese ihm leider eine nur zu bedeutende Anzahl geliefert haben. Allein in der Knechtschaft, in welcher der Despotismus alle Künste gefesselt hielt, war der Verfasser genöthigt, sich den Anschein zu geben, als weiche er von seinem Zwecke ab, gerade um denselben zu erreichen.

„Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln und mancher Mühe, die sich der Verfasser gab, um seinen Gang zu verschleiern, entging er dennoch der Verfolgung nicht. Kaum nach der ersten Darstellung ward sein Stück als scandalös und gottlos denuncirt.“ [1])

Mit einem seiner ganz würdigen Kunstgriff sendet Voltaire, um der Verfolgung zu entrinnen, seine Tragödie an Papst Benedikt XIV. mit einem ehrerbietig-kindlichen Briefe. Der Papst, der in einer Entfernung von vierhundert Stunden die treulosen Absichten Voltaire's nicht kennen konnte, wie man sie in Frankreich kannte, sieht in dem Stück nur den Tadel des Mahomedanismus und antwortet Voltaire in einem höchst verbindlichen Schreiben. Selbstverständlich weiß Letzterer dasselbe sehr geschickt zu benutzen. Gleichzeitig schreibt er an den König von Preußen, um ihm seinen geheimsten Gedanken zu verrathen. In seinem von Rotterdam, 20. Januar 1742 datirten Briefe schreibt er an Friedrich, dem er den Mahomed widmet: „Ew. Majestät wissen, welcher Geist mich

---

1) Vorrede zu Mahomed, S. 1. Ausg. v. 1792.

bei der Abfassung dieses Stückes beseelte. Die Liebe zu dem Menschengeschlechte und der Abscheu gegen den Fanatismus, zwei Tugenden, welche geschaffen sind, um beständig bei Ihrem Throne zu sein, haben meine Feder geleitet.

„Ich werde mich für meine Arbeit reichlich belohnt halten, wenn eines der schwachen Herzen, welche stets bereit sind, die Eindrücke einer fremdartigen Verrücktheit in sich aufzunehmen, durch die Lectüre dieses Werkes gegen diese verderblichen Verführungskünste befestigt wird und sich selbst sagen muß: Wozu soll ich blindlings Blinden gehorchen, die mir zurufen: Hasse, verfolge, verderbe Den, der so verwegen ist, eine andere Ansicht über selbst gleichgültige und für uns unverständliche Dinge zu haben?"

Das Publikum in Frankreich ließ sich nicht täuschen, und die Polizei verbot die Darstellung des Mahomed, der erst nach zehn Jahren wieder auf der Bühne erschien.

Uebrigens kommen im Mahomed auch transparente Verse vor, welche die Schriftgelehrten erstaunlich gut begriffen und die sie in Axiome verwandelten, so zum Beispiel nachstehenden Vers, in welchem der Fanatismus sein Glaubensbekenntniß ablegt:

Mein Triumph ist jederzeit auf den Irrthum begründet.

Achtes Kapitel.

Voltaire.

(Schluß.)

Tragödie Merope — Gefährliche Grundsätze — Brief des Jesuiten P. Tournemine — Tragödie Olympia — Sie macht das heidnische Alterthum in religiöser Hinsicht bei dem Volke beliebt — Tragödie Catilina oder das gerettete Rom — Verherrlichung der republikanischen Gesinnungen — Voltaire will, die jungen Leute sollen sich mit Cicero bekannt machen — Lobpreisung — Er beklagt sich, daß man nicht oft genug ins Theater gehe, um dort die Griechen und Römer zu studiren — Vollständige Lobrede auf die Griechen und Römer — Voltaire gibt sich offen wie er ist — Er stirbt wie er gelebt hat.

Der Schüler des Collegs Louis le Grand, der von P. Porée die Kunst, Verse zu machen,[1] gelernt hat, läßt im Jahre 1743 seine Tragödie Merope in die Oeffentlichkeit gelangen. Das Vorspiel zu diesem Stücke machte er mit dem Oedipus (1724), worin er den Fatalismus lehrt und die Priester und gläubigen Christen zu Heuchlern oder Spitzbuben macht:

> Unsre Priester sind nicht das, was ein eitles Volk sich denkt,
> Daß wir ihnen gerne glauben, dieses macht ihr Wissen aus.[2])

mit Brutus (1730), mit dem Tod Cäsar's (1730), mit Mahomed (1742), deren antichristlichen und antisocialen Tendenzen wir nachgewiesen, mit mehrfacher Verurtheilung

---

1) „... Betrachten Sie mich als einen Sohn, der nach einigen Jahren seinem Vater die Frucht seiner Arbeiten in einer Kunst, die er ehedem von ihm lernte, darbringt." — Schreiben Voltaire's an P. Porée nebst der Widmung der Henriade.

2) Nos prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple pense;
Notre credulité fait toute leur science.

entweder zur Verbannung oder zur Bastille und mit einem erwiesen liederlichen Lebenswandel.

In die Merope, die für eines seiner besten Stücke gehalten wird, flicht Voltaire Grundsätze ein, durch welche er die Religion und die Monarchie in ihren Grundlagen untergräbt. Bald greift er als Vorspiel für die republikanische Gleichheit der Revolution den Adel an und schmeichelt dem Plebejerstolze; bald befehdet er das königliche Erbrecht; fernerhin predigt er den Selbstmord, und nachdem er auf diese Weise die religiöse und die sociale Ordnung in der Ehrfurcht des Volkes erschüttert hatte, erläßt er einen Aufruf an die Empörung. Wir wollen einige von diesen Axiomen anführen:

Der erste König war ein glücklicher Soldat,
Wer seinem Lande dient, hat keine Ahnen nöthig. [1])
. . . .

Wenn man Alles hat verloren und keine Hoffnung hat,
Wird das Leben uns ein Schimpf, der Tod uns eine Pflicht.
. . . . [2])

Ich bin der Sohn des Herkules und schmacht' in Ketten!
. . . . [3])

Du kannst mich meinetwegen auch Betrüger schelten,
Es ist Tyrannen nicht vergönnt, zu fühlen die Natur. [4])

Im Jahre 1792 fügt Palissot bei: „Es gibt keinen Menschen, der diese Verse nicht behalten hat.“ [5])

---

1) Le premier qui fut roi fut un soldat heureux.
Qui sert bien son pays n'a pas besoin d'aieux.
. . . .

2) Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.
. . . .

3) Je suis le sang d'Hercule et je suis dans les fers.
. . . .

4) Tu peux, si tu le veux, m'acouser d'imposture,
Ce n'est pas aux tyrans de sentir la nature.

5) Vorrede zu Merope. — Einer von Voltaire's früheren Professoren,

Sein Werk weiter fortsetzend, strebt auch Voltaire nach dem Beispiele aller Dichter der Renaissance, auf dem Theater das klassische Alterthum in religiöser Hinsicht populär zu machen. Nach den Heroen und Heroinnen treten die Priester und Priesterinnen des Alterthums auf der französischen Bühne auf. „Olympia,"

P. Tournemine aus der Gesellschaft Jesu, hat über Merope nachstehendes Urtheil gefällt. In einem Briefe an den P. Brumoy aus derselben Gesellschaft läßt er sich also vernehmen: „Ich sende Ihnen, hochwürdiger Vater, Merope heute Morgen um acht Uhr zurück. Sie wollten sie schon gestern Abend haben. Ich habe mir jedoch Zeit genommen und sie aufmerksam gelesen. Welchen Erfolg sie auch bei dem schwankenden Geschmack der Stadt Paris erringen mag, so wird sie doch jedenfalls als eine unserer vollendetsten Tragödien auf die Nachwelt kommen.

„Aristoteles, dieser weise Gesetzgeber des Theaters, hat unter den tragischen Gegenständen diesem den ersten Rang angewiesen. Euripides hatte ihn behandelt, und von Aristoteles erfahren wir, daß, so oft der Cresphontes des Euripides auf dem Theater des geistreichen Athen zur Aufführung kam, dieses an die tragischen Meisterwerke gewöhnte Volk von einer außerordentlichen Rührung ergriffen und fortgerissen ward. Wenn der Pariser Geschmack nicht mit dem Geschmacke Athens übereinstimmt, so hat Paris ohne allen Zweifel Unrecht. Der Cresphontes des Euripides ist verloren; Hr. v. Voltaire gibt ihn uns zurück.

„Sie, mein Vater, die Sie uns den Euripides, ganz so, wie er Griechenland bezauberte, auf Französisch geschildert haben, Sie haben in der Merope unseres berühmten Freundes die Einfachheit, die Natürlichkeit und das Rührende des Euripides erkannt. Ich rede hier nicht von der Versbildung; der Dichter, in der Versifikation überaus bewandert, hat sich wahrhaft selbst übertroffen. Niemals war die Versbildung schöner und deutlicher.

„Alle, welche von einem vernünftigen Eifer gegen die Sittenverderbniß beseelt sind, welche die Verbesserung des Theaters wünschen, Alle, welche wünschen, daß wir als genaue Nachahmer der Griechen, die wir in manchen Vollkommenheiten der dramatischen Poesie übertroffen haben, mehr Sorgfalt darauf verwenden, ihr wahres Ziel zu erreichen, das Theater zu dem zu machen, was

sagt Servières in seinen Denkwürdigkeiten, „flößte uns Mitleid und einen wahrhaft rührenden Schrecken ein. Allein von allen Dolchstichen, die man sich auf der Bühne gibt, rührt keiner mehr als der Tod der Olympia. Die Decoration war prachtvoll; der kunstvoll hergerichtete Scheiterhaufen veranlaßte Zähneknirschen; ja es waren wirkliche Flammen. Der Altar, auf welchem Olympia sich befand, ließ das ganze Schauspiel überblicken. Die Priester und die Priesterinnen, welche entfernt von ihr in einem Halbkreise aufgestellt waren, ließen der Fürstin alle Freiheit sich herabzustürzen. Diese Tragödie brachte eine große Wirkung hervor.

„Die Schriftsteller nahmen ein Stück, welches das Erhabenste und Großartigste des Alterthums schil-

---

es sein kann, zu einer Schule der Sittlichkeit*): Alle, welche so vernünftig denken, müssen entzückt sein, einen so großen Dichter, einen so beliebten Dichter wie den berühmten Voltaire eine Tragödie ohne Liebhaberin geben zu sehen.

„Dies, mein hochwürdiger Vater, ist das Gutachten, um welches Ihr berühmter Freund bittet. Ich habe es in der Eile niedergeschrieben; es ist dies ein Beweis meiner Ergebenheit; allein die väterliche Freundschaft, die ich seit seiner Jugend für ihn empfinde, hat mich nicht geblendet. Tournemine, Jesuit."

In Palissot's Ausgabe trägt dieser Brief das Datum des 23. December 1738 und die erste Darstellung der Merope das Datum 1743. Hierbei waltet unserer Ansicht nach hinsichtlich des Datums ein Irrthum vor, der berichtet werden müßte.

Nicht ein Vorbehalt zu Gunsten der Religion und der Gesellschaft! Merope ist ein Kunstgegenstand nach den Vorschriften des Aristoteles und dem Muster des klassischen Alterthums; dieses Stück folglich ein Meisterwerk; ihm die Bewunderung versagen, heißt sich an dem guten Geschmacke versündigen.

*) Der berühmte Schauspieler Riccoboni sagte nach einer dreißigjährigen Laufbahn in seinem Berufe: Der einzige Weg, wie das Theater wieder sittlich gemacht werden kann, ist der, es ganz aufzuheben. In Bälde werden wir auch von J. J. Rousseau hören, daß von allen Lehren, die das Theater gibt, die sittenverderbenden die einzigen sind, welche Erfolg haben.

derte,[1]) mit Beifall auf. Nur dem Herrn v. Voltaire war es gegeben, einige Gebräuche der alten Mysterien des Heidenthums mit Priester und Priesterinnen in Amtstracht auf die fränzösische Bühne zu bringen, sowie die die Entwicklung des Stückes bildende Errichtung des Scheiterhaufens." [2])

Durch seine Erziehung überzeugt, das klassische Alterthum sei das schönste, was es in der Welt gegeben habe, bringt Voltaire sein Leben in dem Lande zu, wo er auch erzogen worden ist. Von Athen kommt er nach Rom, kehrt dann nach Athen zurück, um bald wieder nach Rom zu gehen. Im Jahre 1752 liefert ihm die Metropole der republikanischen Gesinnung Stoff zu einer neuen Tragödie: Catilina oder das gerettete Rom. Voltaire bezweckt mit diesem Stücke, Cicero, den er im Colleg als Redner so sehr bewundert, bei dem Volke beliebt und ihn zum größten Staatsmann und zum tugendhaftesten Bürger zu machen. Die jungen Leute bedürfen seiner Lehren nicht, das weiß er, allein er befürchtet, daß ihre Schwestern den Befreier der Republick nicht gehörig kennen und in ihrer Hochachtung über Alles erheben, was die Welt jemals gesehen hat.

In der Vorrede drückt sich Voltaire selbst wie folgt aus: „Es war meine besondere Absicht, die jungen Leute, welche das Schauspiel besuchen, mit Cicero bekannt zu machen. Noch heute lenken die entschwundenen Größen der Römer die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich,[3]) und das moderne Italien sucht theilweise seinen Ruhm darin, einige Ruinen des alten zu entdecken. Mit Ehrerbietung zeigt man uns das Haus, welches Cicero inne hatte; sein Name ist in Aller Mund, seine Schriften sind in Aller Händen.

---

1) Einen feierlichen Selbstmord.

2) v. Servières, Denkwürdigkeiten, S. 218.

3) Dank der Renaissance und den Collegstudien; das ist ein sehr glaubwürdiges Geständniß.

Jene, die in ihrem Vaterlande nicht wissen, welcher Chef vor fünfzig Jahren den dortigen Gerichten vorstand, wissen doch, zu welcher Zeit Cicero die erste Stelle in Rom einnahm.[1])

Hier haben wir doch wohl den schärfsten Tadel über das von der Renaissance eingeführte Studiensystem. Obgleich Christen, würden wir doch sehr verlegen werden, wenn wir die Apostel, die Kirchenlehrer, die Begründer der modernen Societäten nennen sollten, obgleich Franzosen, wissen wir selbst nicht einmal unsere nationalen Ehrenthaten, dagegen wissen wir die Namen und Thaten der Heiden Athen's und Rom's auswendig! Statt jedoch diesen abscheulichen Widersinn zu bekämpfen, zollt ihm Voltaire seinen Beifall und will ihn, indem er das Werk der Collegien mittelst des Theaters vollendet, verewigen.

„Die Werke dieses großen Mannes," sagt er weiter, „wurden bei unserer Erziehung verwendet; allein man wußte nicht, in wie hohem Grade seine Person achtbar war. Die Kenntnisse, die wir uns erworben,[2]) haben uns gelehrt, Keinen von Allen, die sich mit der Regierung befaßt oder auf Beredsamkeit Anspruch gemacht haben, mit ihm zu vergleichen.... Cäsar war ein großer Mann; allein Cicero war zugleich auch ein tugendhafter Mann.... Ich wollte in dieser Tragödie nicht sowohl das grausame Herz des Catilina darstellen, als vielmehr die Großmuth und edle Gesinnung Cicero's schildern."

---

1) S. 3.

2) Entweder sucht hier Voltaire geflissentlich zu täuschen oder spricht nur nach, was er im Colleg gehört hat. In der Vorrede zu den Briefen des heiligen Bernhard habe ich mit Hülfe der Geschichte gezeigt und werde auch in den letzten Lieferungen des vorliegenden Werkes zeigen, welche Bewandtniß es mit der achtbaren Person Cicero's hat.

Auf solche Weise spricht Voltaire von seinen Lehrern; was nun seine Repetenten betrifft, hat er sie jemals zu etwas Anderem als zum Gegenstande seines Hohnes und Spottes gewählt?

Demgemäß besteht er darauf, man solle ins Theater gehen, wo man die alten Römer, die alten Griechen, das alte Rom und das alte Athen sieht; er beklagt sich über den Mangel an Fleiß, mit dem man ihre Schule besuche. „Jene," sagt er, „die sich ganz dem Studium Cicero's und der römischen Republik widmen, sind nicht auch Jene, welche die Schauspiele besuchen. Sie nehmen sich Cicero, der in dieser Hinsicht sehr fleißig war, nicht zum Muster.[1]) Es ist doch seltsam, daß sie ernsteren Sinnes als er sein wollen. Die bevorzugten Männer, welche sich um die Hebung und Beförderung der Künste verdient gemacht, haben diesen ächten Geschmack noch nicht der ganzen Nation mitgetheilt, deßhalb nämlich, weil wir von Geburt minder glücklich ausgestattet sind als die Griechen und Römer. Wenn dieses Werk das alte Rom auch nur etwas bekannter macht, so ist sein Zweck erreicht und meine Erwartung befriedigt."[2]) Das alte Rom bekannter machen heißt bei Voltaire, die Gesinnungen und Thaten eines blutdürstigen Republikanerthums verherrlichen, die sich der Geister bemächtigen und in Frankreich die Cato und Brutus der Revolution heranbilden. Wir wollen hier einige von seinen Versen mittheilen.

Die Tugend — sie verschwindet und die Freiheit wankt,
Doch Rom hat manchen Cato, noch darf ich für es hoffen.
. . . .[3])

---

1) Welche Schmach, welches Unglück!

2) Vorrede zum Catilina.

3) La vertu disparait, la liberté chancelle,
Mais Rome a des Catons, j'espère encore pour elle.
. . . .

Würd'ge Römer, kommt und schwört bei diesem Schwert,
Das mit Tyrannenblut soll bald benetzet sein,
. . . .
Ja schwöret, ihr Alle wollt siegen oder fallen!
. . . .

Vaterland — ein Name ohne Kraft und wirkungslos
Spricht man ihn noch, allein er will Nichts heißen. [1])

O Römergröße, gefall'ne Hoheit du!
Erwach am Rand' des Grabes, Vaterland!
. . . .

Cäsar müsset ihr zu jeder Zeit mißtrau'n.
Macht nur, daß Cato euch liebt und euch bewundert. [2])

Als Sohn seiner klassischen Erziehung und sich immer getreu bleibend, offenbart Voltaire am Ende seiner Laufbahn dieselbe Bewunderung für das heidnische Alterthum, seine Institutionen, seine Ideen, seine großen Männer, von welcher er schon im zwölften Jahre Beweise ablegte. So sehr bewährt sich der göttliche Ausspruch: Der junge Mann wird bis zum Grabe auf der Bahn fortschreiten, die seine ersten Schritte betraten.

---

1) Von Abbé Dumonchel in Prosa übertragen. Derselbe beklagt sich, daß die Gesellschaft mit den Collegstudien nicht im Einklang stehe (vgl. d. ersten Theil).

2) Et vous, dignes Romains, jurez par cette épée,
Qui du sang des tyrans sera bientôt trempée,
. . . .
Jurez tous de périr ou de vaincre avec moi!
. . . .

La patrie est un nom sans force et sans effet,
On le prononce encore, mais il n'a plus d'objet.

O grandeur des Romains, o majesté flètrie!
Sur le bord du tombeau, réveille-toi, patrie!
. . . .

De César en tout temps il faut se défier.
Méritez que Caton vous aime et vous admire.

So sagt Voltaire zu der Herzogin Du Maine, als er ihr seine Tragödie Orestes übersandte: „Herr v. Malezieu legte in seinen Vortrag den ganzen Ausdruck der berühmten Männer Athens. Gestatten Sie mir, Madame, Sie an seine Ansichten über jenes erfinderische, geistreiche und gefühlvolle Volk, welches das moderne Europa aus seiner rohen Unwissenheit zu ziehen wußte, zu erinnern. Er war himmelweit entfernt von der Ansicht der lächerlich strengen Männer und der falschen Politiker, welche die Athener noch immer tadeln, zu verschwenderisch bei ihren öffentlichen Spielen gewesen zu sein.“

Hierauf lobt er die Herzogin, daß sie des Euripides Iphigenie auf Tauris habe übersetzen und zur Aufführung bringen lassen. Sodann fährt er fort: „Ich war Zeuge dieses Schauspiels; ich überließ mich den Sitten und den Gewohnheiten Griechenlands um so leichter, **als ich andere kaum kannte.**

„Ich habe die Electra des Sophokles auch entfernt nicht copirt und habe mich nur, so sehr ich konnte, an deren Geist und Inhalt gehalten. Die Feste, welche Aegistheus und Klytemnästra feierten, die Ankunft des Orestes und des Pylades, die Urne, worin die Gebeine des Orestes, wie man glaubte, enthalten sind, der Ring des Agamemnon, der Charakter der Elektra, der der Iphise, welche genau die Chrysothemis des Sophokles ist, und besonders die Gewissenspein der Klytemnästra, dies alles ist der griechischen Tragödie entnommen.

„Ihre Sache, Madame, ist es, die unter uns von jenem kostbaren Lichte, das uns die Alten hinterlassen haben, noch vorhandenen Funken zu bewahren. **Ihnen haben wir ja Alles zu verdanken.** Keine einzige Kunst ist unter uns entstanden, sondern das Land, welches ihre fremden Früchte trägt, wird erschöpft und ausgesogen, und die alte Barbarei könnte noch trotz der Cultur hervorbrechen. Die Schüler

Athens und Roms würden ohne die aufgeklärte Protection der Personen ihres Standes Gothen und Vandalen werden.“ 1)

Ist nicht diese Stelle, in welcher sich Voltaire's geheimster Gedanke so unverhohlen ausspricht, der genaueste Inbegriff der Renaissance und der aus ihr entsprungenen Collegbildung? Das Christenthum bei der Civilisation der Welt keiner Beachtung gewürdigt; Europa ohne Künste, ohne Wissenschaft, ohne Aufklärung und bis zur Renaissance des Heidenthums in der Wissenschaft in die roheste Unwissenheit versunken, die modernen Völker nicht den Aposteln, den Kirchenvätern, den großen Christen des Mittelalters, sondern zunächst den Griechen und Römern zum Dank verpflichtet; die Nothwendigkeit, in ihrer Schule zu verbleiben, sie beständig zu Vorbildern zu nehmen, recht eifrig sich mit ihnen zu beschäftigen, wenn wir nicht wieder Gothen und Vandalen werden wollen; Voltaire Schönes und Gutes nur in Athen und Rom erblickend, Alles, was nicht von dort herrührt, im höchsten Grade verachtend; Voltaire gestehend, daß er, obgleich als Christ, in einem christlichen Lande geboren, von Jesuiten erzogen, keine anderen Sitten und Gewohnheiten als die der Griechen kennt — diese seltsame, beklagenswerthe, diese lange Verirrung eines trefflichen Talents hat eine Ursache. Wenn nun aber die Collegbildung diese Ursache nicht ist, welche ist sie denn?

Voltaire blieb bis zum letzten Athemzuge, was er, wie wir gesehen, in seinem ganzen Leben, seit seinem zwölften Jahre war — eine des Christenthums leere und des Heidenthums volle Seele. Im Augenblicke seines Hintritts vor Gott antwortet er dem Pfarrer von Saint-Sulpice auf die Frage, ob er an die Gottheit Christi glaube: „Ich glaube, man sollte die Menschen in Frieden sterben lassen.“ Zugleich versenkt er sich in das heidnische Alterthum. Den Rest seiner Kräfte verwendet er auf seine Tragödie Irene und

1) Dedication des Orestes.

preist sich glücklich, wenn er wie Sophokles Athen noch im achtzigsten Jahre zu bezaubern vermag." [1])

Welch ein Beispiel für Jedermann! Welche Warnung für die Familienväter! Welche Lehre für die Jugenderzieher!

Neuntes Kapitel.

Rousseau.

Seine Rolle in der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts — Er greift die bestehende sociale Ordnung an, um sie durch die Institutionen des Alterthums zu ersetzen — Rousseau, Schüler des Plutarch — Seine Worte — Lobpreisung der Renaissance — Nothwendigkeit für die Völker, in die Quellen des Alterthums einzutauchen — Mittel — den Naturzustand und die Regierung Lacedämons zum Ausgangspuncte nehmen — Analyse des Contrat social — System der abscheulichsten Sklaverei — Der Communismus und Socialismus des Lykurg sind durch Rousseau auf uns gekommen.

Voltaire und Rousseau sind die beiden Patriarchen der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Die Zerstörung der bestehenden religiösen und socialen Ordnung ist der gemeinsame Zweck ihrer beiderseitigen Bemühungen; allein die Geschichte lehrt uns auch, daß in diesem wahnsinnigen Kriege Jeder von ihnen seine besondere Rolle hat, Voltaire die Aufgabe, das Christenthum zu untergraben, Rousseau jene, die Gesellschaft zu erschüttern. Wir haben gesehen, daß Voltaire für diesen gottlosen Kampf bewehrt und bewaffnet aus dem Colleg getreten war; wir haben gesehen, wie er als Sohn seiner Erziehung das Christenthum während seines langen Lebens im Namen der Griechen und Römer, deren Geist ihn beseelt, auf deren Beispiele und Maxime er sich ohne Unter-

1) La Harpe, Lobrede auf Voltaire, und Luchet, Leben Voltaire's, B. II, S. 238.

laß beruft und für welche er eine bis zu seinem Tode dauernde ausschließliche Bewunderung an den Tag legt, unablässig befehdet.

Was nun Rousseau anlangt — wer hat ihn gebildet? In welchem Alter hat er die republikanischen Grundsätze, deren unermüdlicher Apostel er ist, empfangen? In welcher Schule hat er die socialen Utopien geschöpft, die er beständig während seines ganzen Lebens geltend zu machen sucht, die endlich nach seinem Tode mit der Revolution triumphiren und noch heute der Ausgangspunkt aller Feinde der Gesellschaft sind? Dieses sind die Fragen, die wir nun prüfen werden.

Jean Jacques Rousseau, Sohn eines Uhrmachers aus Genf, ward am 28. Juni 1721 in dieser Stadt geboren. Schon bei der Geburt seiner Mutter beraubt, verbrachte er seine ersten Jahre in der Gesellschaft seines Vaters, der ihm mit der Milch seiner Amme die Milch des Heidenthums zu trinken gab. [1])

Hören wir Rousseau selbst: „**Im achten Jahre**", sagt er, „**ward Plutarch meine Lieblingslectüre.** Das Vergnügen, das ich bei der jedesmaligen Repetition seines Buches empfand, heilte mich einigermaßen von den Romanen, und bald gab ich dem Agesilaus, Brutus und Aristides den Vorzug vor Orondates, Artamenes und Juba. Aus diesen interessanten Schriften, aus den Unterredungen, die sie zwischen meinem Vater und mir veranlaßten, bildete sich der freie und republikanische Sinn, der unbändige und stolze, gegen jedes Joch und jedwede Knechtschaft empörte Charakter, der mich **die ganze Zeit meines Lebens** und in Verhältnissen geplagt hat, die am Wenigsten geeignet waren, ihm den gehörigen Lauf zu lassen.

„**Unablässig mit Rom und Athen beschäftigt und so**

---

1) Feller sagt: „Die ersten Schriften, die Rousseau las, waren Romane; später las er einige gute Bücher, wie zum Beispiel die Lebensbeschreibungen des Plutarch!"

zu sagen mit ihren großen Männern verkehrend, hielt ich mich für einen Griechen oder Römer. . . Ich ward die Person, deren Lebensbeschreibung ich las. Die Erzählung von den Zügen der Ausdauer und des Muthes, welche Eindruck auf mich gemacht hatten, verliehen mir feurige Augen und eine kräftige Stimme. Als ich eines Tages bei Tische Scävola's Abenteuer erzählte, gerieth man in Schrecken, als man mich vortreten und die Hand auf ein Kohlenfeuer legen sah, um seine That darzustellen." [1])

Was brauchen wir diesem Zeugnisse noch hinzuzufügen? Rousseau ist ein Schüler des Plutarch. Schon im achten Jahre hat er von seinem Lehrer die republikanischen Gesinnungen empfangen, die ihn sein ganzes Leben lang beseelten. Madame Roland rühmt sich, daß sie schon im neunten Jahre in derselben Schule dieselben Grundsätze eingesogen habe. Und man will den Einfluß der heidnischen Schriftsteller auf die Jugend wegleugnen? Weder die klösterliche Erziehung noch die öffentlichen Calamitäten, noch das persönliche Mißgeschick, weder die Einkerkerung, noch das Blutgerüst vermochten Madame Roland zu einer Christin zu machen oder von ihren republikanischen Utopien zu heilen. Ebenso bleibt auch bei Rousseau die erste Gewöhnung unveränderlich dieselbe. Wie der Eichbaum aus der in die Erde gesenkten Frucht entkeimt, so wird auch das ganze Leben Rousseau's nur die weitere Entfaltung seiner ersten Erziehung sein. Er wird religiös sein ohne Christenthum wie die großen Männer des Plutarch, Philosoph wie Plato, Staatsmann wie Solon, Gesetzgeber wie Lykurg und man wird von ihm sagen können, er sei ein in den modernen Zeiten geborener Spartaner. Befragen wir nun seine Werke.

Nach Voltaire's Beispiel beginnt auch Rousseau mit der Lobpreisung der Renaissance, seiner Mutter, der Mutter der Aufklärung, der Denkfreiheit und der modernen Civilisation.

---

1) Bekenntnisse B. I, K. 2.

„Es ist ein großes und schönes Schauspiel", ruft er aus, „den Menschen gewissermaßen durch eigene Anstrengung aus dem Nichts treten, durch die Erleuchtung seiner Vernunft die Finsternisse, in welche die Natur ihn gehüllt hatte, zerstreuen zu sehen. Alle diese Wunder haben sich seit mehreren Menschenaltern aufs Neue zugetragen.

„Europa war in die Barbarei der ersten Jahrhunderte zurückversunken. Die Völker dieses heutzutage so aufgeklärten Welttheils lebten vor noch wenigen Jahrhunderten in einem Zustande, der noch schlimmer war als die Unwissenheit. Es mußte eine Revolution kommen, um die Menschen zum gesunden Menschenverstande zurückzuführen. Endlich kam sie auch und zwar von einer Seite her, von welcher man sie am Wenigsten erwartet hatte.

Der alberne Muselmann, die ewige Plage der Wissenschaft, veranlaßte ihr Wiederaufleben in unserer Mitte. Der Sturz des Thrones Constantin's brachte die Trümmer des alten Griechenlands nach Italien; Frankreich hinwiederum bereicherte sich gleichfalls mit dieser kostbaren Beute. Diesen schriftlichen Schätzen folgten bald die Wissenschaften; mit der Kunst zu schreiben verband sich auch die Kunst zu denken; diese Stufenfolge erscheint seltsam und ist doch nur zu natürlich. Man fing an, den hauptsächlichsten Vortheil des Verkehrs mit den Musen, den Vortheil nämlich, daß sie die Menschen gesellschaftlicher machen, zu empfinden." [1])

Ist dies nicht in seiner ganzen Unbefangenheit der Schüler des klassischen Alterthums? Für ihn ist das Christenthum so gut wie gar nicht vorhanden; es hat die Welt in die Barbarei gerathen lassen; die Rückkehr zum Heidenthum war vonnöthen, um sie wieder aus derselben herauszuziehen; das moderne Europa mit seiner Aufklärung, seiner Schreibkunst und seiner Denkfreiheit rührt von den aus Constantinopel vertriebenen und in Italien aufgenommenen Griechen her.

---

1) Briefe 2c.

Demgemäß behauptet Rousseau, die modernen Gesellschaften hätten kein anderes Mittel für ihre Verjüngung als dieses, daß sie beständig aus den antiken Quellen schöpften, weil die Tugend, die Lebensbedingung der Nationen, der ausschließliche Antheil der Griechen und Römer ist. „Wenn man die alte Geschichte liest," sagt er, „so glaubt man sich in eine andere Welt und unter andere Wesen versetzt. Was haben die Franzosen, die Engländer, die Russen mit den Griechen und Römern gemein? Beinahe Nichts als die Gestalt. Die starken Herzen der Letzteren scheinen den Ersteren Uebertreibungen der Geschichte. Wie können doch sie, die sich so klein fühlen, denken, daß es so große Männer gegeben habe? Dennoch haben sie existirt und sind Menschen wie wir gewesen. Was aber hält uns ab, Menschen wie sie zu sein? Unsere Vorurtheile, unsere gemeine Philosophie und die Leidenschaften der kleinlichen Interessen mit dem Egoismus in dem Herzen Aller durch thörichte Institutionen verbunden, welche das Genie nicht dictirt hat." [1])

Moderne Völker, wollt ihr statt klein, wie ihr seid, groß werden, so werdet nur Griechen und Römer. Euren Vorurtheilen, eurer gemeinen Philosophie substituirt ihren reinen Glauben, ihre edle Philosophie; ihre weisen Einrichtungen treten an die Stelle eurer thörichten Institutionen!

Rousseau beeilt sich, diese kühne Aufforderung zur Vernichtung der durch das Christenthum begründeten socialen Ordnung zu rechtfertigen. Lykurg und Numa, die Begründer Sparta's und Roms, verherrlichend, sagt er: „Alle antiken Gesetzgeber suchten die Bürger an einander und an das Vaterland zu knüpfen; solche Bande fanden sie in besonderen Gebräuchen, in religiösen Ceremonien, die ihrer Natur gemäß immer ausschließlich nationale waren, in Spielen, welche die Bürger zu öfteren Zusammenkünften veranlaßten, in körperlichen Uebungen, die mit der Kraft und der Stärke ihren

---

1) Von der polnischen Regierung, K. 2.

Stolz und ihr Selbstgefühl vermehrten, in Schauspielen, welche, weil sie sie an die Geschichte ihrer Vorfahren, ihre Mißgeschicke, ihre Tugenden, ihre Siege erinnerten, die Herzen ergriffen, sie zu einem regen Wetteifer entflammten und mit einer innigen Anhänglichkeit für das Vaterland, mit dem man sie ohne Unterlaß beschäftigte, entzündeten.

„Die Gedichte Homer's, den Griechen in feierlichen Versammlungen, nicht in Bretterhütten, auf der Bühne und das Geld in der Hand, sondern unter freiem Himmel und vor der Nation in corpore vorgetragen; die Tragödien des Aeschylus, Sophokles und Euripides, öfters von ihnen aufgeführt; die Preise, mit denen man unter dem Beifallgeschrei von ganz Griechenland die Sieger in den Spielen krönte — diese entzündeten sie beständig mit dem Eifer der Nachahmung und des Ruhmes, und brachten ihren Muth und **ihre Tugenden auf jenen Grad von Energie, von denen uns gegenwärtig Nichts mehr einen Begriff zu geben vermag und an welche die Modernen fast gar nicht zu glauben vermögen.**" [1])

Dies alles ist ein glänzender Beweis für unsere Behauptung; denn es zeigt unumstößlich, wie die antiken Gesetzgeber es begriffen haben, daß es griechischer und römischer Institutionen bedurfte, um gegen ihr Vaterland aufrichtige und ergebene Griechen und Römer heranzubilden; griechische und römische Schauspiele, um die jüngeren Generationen ohne Unterlaß an die Geschichte ihrer Vorfahren, ihre Mißgeschicke, ihre Tugenden und ihre Siege zu erinnern; griechischer und römischer Dichtungen, um den Nationalsinn in den Gemüthern zu unterhalten, mit einem Worte einer ächt griechischen und ächt römischen Erziehung. Die Schlußfolgerung ist doch offenbar folgende: Wollt ihr Christen und Franzosen bilden, so duldet keine griechischen und römischen Institutionen, Schauspiele, Dichtungen, keine griechische und römische Erziehungs-

---

1) Von der polnischen Regierung K. 2.

methode, sondern christliche und französische Institutionen, Schauspiele, Dichtungen und eine christliche und französische Erziehungsmethode. Was können wir noch weiter begehren?

Wie Ovid, Virgil, Horaz, Cicero und die anderen heidnischen Schriftsteller, seine Lehrer und Muster, nimmt auch Rousseau das Vorhandensein eines Naturzustandes zum Fundamente seiner Theorien. Diesen Zustand, in welchen die Menschen, in den Wäldern zerstreut, ohne Gesetze, ohne Städte, ohne Regierung lebten, hält er für die Vollkommenheit der Menschheit. [1]) Dorthin müssen wir zurücksteigen, um die ursprünglichen Rechte des Menschen wieder aufzufinden und den Ursprung der Gesellschaften zu erklären. Für Rousseau wie für die andern Publicisten, die Schüler des schönen Alterthums, gilt Gott in der Bildung der menschlichen Societäten für Nichts; sie sind das Resultat eines synallagmatischen Paktes oder Vertrags, eine Art fehlerhaften Cirkels, durch welchen der Mensch Autorität über sich selbst erlangt. „Der Gesellschaftsvertrag," sagt Rousseau, „besteht darin, daß Jeder von uns seine Person und seine ganze Macht unter der höchsten Leitung des allgemeinen Willens gemeinsam macht und wir nehmen noch jedes Glied als unzertrennlichen Theil des Ganzen auf." [2])

Immer von seiner Voraussetzung oder vielmehr seiner Lieblingschimäre ausgehend, sagt Rousseau im weiteren Verlaufe ganz ernsthaft: „Dieser Uebergang von dem Naturzustande in den civilisirten Zustand bewirkt im Menschen eine sehr bemerkenswerthe Veränderung; er bringt in sein Benehmen die Gerechtigkeit an die Stelle des Naturtriebes und verleiht seinen Handlungen die Moralität, die ihnen ehedem fehlte. Erst dann tritt die Stimme der Pflicht an die Stelle

---

1) Vgl. namentlich den zweiten Theil der Rede über den Ursprung und die Fundamente der Ungleichheit unter den Menschen.

2) Gesellschaftsvertrag, B. I. K. 6 u. 7.

des physischen Triebes, das Recht an die Stelle der Begierde; der Mensch, der seither nur sich selbst betrachtet hatte, sieht sich gezwungen, nach anderen Grundsätzen zu handeln und erst seine Vernunft zu befragen, ehe er auf seine Neigungen hört.“ 1)

Aus dem Gesellschaftsvertrage leitet Rousseau ganz logisch die schrecklichste Theorie unserer Zeit, den spartanischen Communismus des Lykurg ab. Er sagt: „Jedes Mitglied der Gesellschaft schenkt sich ihr im Augenblicke, da sie sich bildet, sich und alle seine Kräfte, zu welcher auch die Güter, die es besitzt, gehören... **Der Staat ist hinsichtlich dieser Glieder Herr aller ihrer Güter durch den Gesellschaftsvertrag...** Die vereinigten und aneinander grenzenden Grundstücke der Privaten werden das öffentliche Territorium, und das Souveränetätsrecht, von den Unterthanen auf die in ihrem Besitze befindlichen Güter ausgedehnt, wird ein zugleich reales und personales. Dies versetzt die Besitzer in eine größere Abhängigkeit und macht selbst ihre Kräfte zu Garanten ihre Treue, ein von den alten Monarchen, wie es scheint, nicht gehörig gewürdigter Vortheil. Diese nannten sich nur Könige der Perser, der Scythen, der Macedonier und schienen sich nicht sowohl als die Herren des Landes, sondern vielmehr als die Häupter der Menschen zu betrachten. Die Monarchen verfahren heutzutage vernünftiger; sie nennen sich Könige von Frankreich, von Spanien, von England ꝛc. Indem sie so den Grund und Boden in ihre Herrschaft einschließen, sind sie des Herrscherrechtes über ihre Unterthanen um so sicherer.“ 2)

Die Augen auf Lacedämon gerichtet, fährt der Schüler des Plutarch weiter fort: „Das jedem Privaten über sein Vermögen zustehende Recht ist dem Rechte der Gemeinschaft über Alle stets untergeordnet.... Statt die natürliche Gleichheit zu zerstören, substituirt der Fundamentalvertrag im

---

1) Gesellschaftsvertrag, B. I. K. 8.

2) Ebendas. K. 9.

Gegentheil eine moralische und berechtigte[1]) Gleichheit an Stelle der etwa von der Natur unter den Menschen herrührenden physisch ungleichen Verhältnisse. Wenn sie auch hinsichtlich der Kraft und des Genies ungleich sind, so werden sie doch Alle gleich durch Vereinbarung und von Rechtswegen (par convention et de droit). Unter den schlechten Regierungen ist diese Gleichheit nur eine scheinbare und illusorische; sie dient nur dazu, den Armen in seiner Noth und den Reichen in seinem Gewaltraube zu befestigen. In der Wirklichkeit sind die Gesetze immer Denen, die besitzen, nützlich, und schaden Jenen, die Nichts haben. Daraus folgt, daß der sociale Zustand den Menschen nur vortheilhaft ist, insofern sie alle Etwas sind und keiner von ihnen zu Viel hat." [2])

Da bei dieser chimärischen Gleichheit keine Regierung möglich ist, so ergibt sich, daß alle schlecht sind, daß man sie modificiren oder ganz zerstören muß, indem man Denen, die Nichts haben, Etwas gibt, und Denen, die zu Viel haben, wegnimmt; endlich ist das Eigenthum auch ein Gewaltraub. „Der Erste," sagt Rousseau, „welcher, ein Grundstück umzäunend, sich zu sagen erkühnte: »Dies gehört mir!« und Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Welche Verbrechen, Kriege, Mordthaten, wie viele Leiden und Gräuel hätte nicht dem Menschengeschlechte Jener erspart, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hört nicht auf diesen Betrüger, ihr seid verloren, wenn ihr vergesset, daß die Früchte Eigenthum Aller sind und das Land Niemanden gehört!«" [3])

Mit solchen spartanischen Grundsätzen, welche das Eigenthumsrecht geradezu vernichten, alle Raubthaten heiligen und

---

1) Die totale Gleichmachung, die Gleichheit vor dem Elende.

2) Gesellschaftsvertrag, B. I. K. 9.

3) Rede über die Ungleichheit 2c. Zweiter Theil.

mit vier Schritten zu dem Agrargesetze führen, wird die ganze Welt in Feuer und Flammen gesetzt. Nun sind aber diese von Rousseau interpretirten lykurgischen Grundsätze gerade das heutzutage über Europa schwebende Damoklesschwert: ein neues Beneficium unserer Bewunderung für die Alten!

Zehntes Kapitel.

Rousseau.

(Fortsetzung.)

Er bewirkt die Apotheose des Menschen oder des Volkes im socialen Gebiete — schreibt ihm die Unfehlbarkeit, die Souveränetät zu — Als göttlich können diese Attribute nicht übertragen werden — Die Regierung des Volkes ist die Regierung Gottes — Anwendung dieser Principien — Das Volk allein ist Eigenthümer aller Güter — alleiniger Eigenthümer der Personen — Die Kinder gehören dem Staate — Gemeinsame und gleichmäßige Erziehung, wie bei den Spartanern — Absolute Autorität des Volkes über die Religion — Von dem Alterthum geliefertes Vorbild — Das Christenthum, welches diese Autorität nicht anerkennt, muß aus der Gesellschaft verbannt werden — es zerreißt die politische Einheit — predigt die Sklaverei — kann nur Feiglinge hervorbringen und uns noch unter die Griechen und Römer herabsetzen.

Das klassische Alterthum war die Apotheose des Menschen im religiösen und im socialen Gebiete. Als Bewunderer dieses Alterthums verkündet Voltaire die Vergöttlichung des Menschen im religiösen, Rousseau im socialen Gebiete. [1]) Dem

1) Daß sich übrigens Voltaire und Rousseau auf beiden Gebieten begegnen, geht aus hundert Stellen ihrer Schriften hervor. Ein Ausspruch des Letzteren ist in dieser Beziehung besonders merkwürdig, er sagt: „Wenn mir Jemand heute beweiset, daß ich verbunden bin, in Glaubenssachen mich irgend einer fremden Entscheidung zu unter-

Menschen oder dem Volke schreibt der Letztere die Unfehlbarkeit, die absolute untheilbare und unwandelbare Souveränetät zu.

„Der Staatskörper," sagt er, „ist ein moralisches Wesen, das einen Willen hat; dieser allgemeine Wille ist die Quelle der Gesetze. Er ist für alle Glieder des Staates die Richtschnur dessen, was recht und unrecht ist: eine Wahrheit, die, beiläufig gesagt, beweist, mit welcher Gründlichkeit manche Schriftsteller die den Kindern Lacedämoniens vorgeschriebene Klugheit, um ihr bescheidenes Mahl zu verdienen, als Diebstahl behandelt haben, **als ob nicht Alles, was das Gesetz verordnet, berechtigt sein könnte.**" [1])

Alle Befürchtungen, welche diese socialen oder vielmehr antisocialen Maximen hervorrufen können, verscheucht Rousseau dadurch, daß er im Namen des großen Lykurg sagt, das Volk vereine durch die Vernichtung jeder hierarchischen Superiorität unfehlbar die Gerechtigkeit mit der Gleichheit. „Der Allgemeinwille," schreibt er, „ist immer richtig und strebt immer nach dem öffentlichen Nutzen; um den Ausdruck des allgemeinen Willens recht genau zu bekommen, ist es von hoher Wichtigkeit, daß es keine besondere Societät (société partielle) im Staate gibt und jedweder Bürger nur seine Ueberzeugung ausspricht: dies war die einzige und erhabene Institution des großen Lykurg." [2])

Wenn die französische Revolution, Rousseau's Tochter, alle Stände des Staates, alle Corporationen, alle Gerechtsame der Provinzen und der Gemeinden vernichtet, um nur kraftlose Individualitäten gegenüber einer Centralgewalt bestehen zu lassen, so werden wir uns erinnern, daß sie hierin nur die

---

werfen, so werde ich morgen katholisch, und jeder wahrhafte und consequente Mann wird dasselbe thun."

Anm. d. Uebers.

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, S. 8.

2) Ebendas. B. II. K. 3.

einzige und erhabene Institution des Lykurg auf Frankreich anwendet, und werden aufs Neue die Renaissance und die Collegstudien segnen.

Aus der Unfehlbarkeit des Menschen wird mit der Unveräußerlichkeit der Gewalt und der ausschließlichen Berechtigung der Gesetzgebung das heilige Recht der Insurrection abgeleitet. „Die Souveränetät," fährt Rousseau fort, „ist unveräußerlich, ist untheilbar... [1]) Man darf nicht fragen, wem das Recht der Gesetzgebung zusteht, denn die Gesetze sind Acte des Allgemeinwillens; noch auch ob der Fürst über dem Gesetze steht, denn er ist Mitglied des Staates; noch ob das Gesetz ungerecht sein kann, denn Nichts ist ungerecht gegen sich selbst; noch wie so man frei und den Gesetzen unterworfen sein kann, denn diese sind nur Protokolle unserer Willensmeinungen." [2])

Von diesen bewunderswürdigen Principien, deren glänzende Anwendung seine geblendeten Augen im heidnischen Alterthume erblickt haben, schloß Rousseau mit einem begeisterten Ausruf und einer unmittelbaren Aufforderung zur Zerstörung der bestehenden socialen Ordnung: **„Gäbe es ein aus Göttern bestehendes Volk,"** ruft er aus, **„so würde seine Regierung eine demokratische sein..** Es gibt so unglückliche Verhältnisse, in welchen man seine Freiheit nur auf Kosten der Freiheit des Nebenmenschen zu bewahren im Stande ist und wo der Bürger nur vollkommen frei zu sein vermag, wenn der Sklave im höchsten Maße geknechtet ist. In solcher Lage befand sich auch Sparta. Was euch anlangt, ihr modernen Völker, so habt ihr freilich keine Sklaven, allein ihr selbst seid solche. Ihr bezahlt ihre Freiheit mit der eurigen.

---

1) Eine und untheilbare französische Republik — diese Formel ist vollständig aus Rousseau's Schriften hervorgegangen; er selbst hatte sie im Lykurg gefunden.

2) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. II. K. 6.

Mögt ihr diesen Vorzug rühmen, so viel ihr wollt, ich erblicke in demselben mehr Feigheit als Menschlichkeit." [1])

An einer anderen Stelle spricht er sich noch deutlicher aus und fügt bei: „Jede nicht auf einem Gesellschaftsvertrag beruhende Societät ist eine Gewaltherrschaft. Würde ich nur die Gewalt und das Recht, welches von ihr herrührt, berücksichtigen, so würde ich sagen: So lange ein Volk gezwungen ist, zu gehorchen und es gehorcht, so thut es recht daran; sobald es aber das Joch abschütteln kann und schüttelt es ab, so handelt es noch besser." [2])

Auf die Darlegung der Grundsätze folgt die Anwendung.

Wir haben bereits gesehen, daß Rousseau in der regenerirten socialen Ordnung, deren Ideal Plutarch ihm gezeigt hat, haben will, das Grundeigenthum soll, wie in Sparta, ausschließlich dem Staate gehören. Mit dem Eigenthum der Güter wird er immer, wie in Sparta, das Eigenthumsrecht über die Personen verbinden. So wenig wie die Societät, ist die Familie eine göttliche und unabhängige Thatsache. Der Staat constituirt dieselbe; die Eltern sind die Producirenden (produiseurs) und die Kinder Producte zum Besten des Staates, dem sie von ihrer Geburt angehören und der allein berechtigt ist, ihnen sein Gepräge zu geben." [3])

„Wie man die Vernunft jedes Menschen," sagt Rousseau, „nicht als alleinige Schiedsrichterin über seine Pflichten gelten läßt, so darf man auch der Einsicht und den Vorurtheilen der Eltern die Erziehung ihrer Kinder nicht überlassen, die für den Staat weit mehr Interesse hat als für die Eltern. Wenn die Staatsbehörde, indem sie die Stelle der Eltern einnimmt, durch die Ueber-

---

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. III. K. 5 u. 15.

2) Gesellschaftsvertrag, K. 1.

3) Dieses ist nicht bloß der Grundsatz des Lykurg, sondern auch die Maxime des Aristoteles: Ad eum qui rempublicam gerit pertinet ordinare disciplinas. Ethik 2c.

nahme der Pflichten der Eltern auch die Rechte derselben erlangt, so sind diese Beschwerde zu erheben um so weniger befugt, als sie in dieser Hinsicht eigentlich nur den Namen ändern und gemeinsam unter dem Namen Bürger dieselbe Autorität über ihre Kinder haben, die sie getrennt unter dem Namen Eltern ausübten. Deßhalb ist die öffentliche Erziehung unter Normen, welche die Regierung vorschreibt, und unter Beamten, welche der Souverän ernennt, ein Fundamentalgrundsatz der berechtigten Volksregierung. Zweifeln wir nicht, daß, wenn die Kinder gemeinsam im Schooße der Gleichheit erzogen, mit den Gesetzen des Staates und den Maximen des Allgemeinwillens vertraut gemacht werden, dieselben auch lernen, sich gegenseitig als Brüder zu lieben, immer nur das zu wollen, was die Societät will, und eines Tages die Vertheidiger und Väter des Vaterlandes zu werden, dessen Kinder sie pflichtschuldig gewesen sind.“ [1])

Welches feierliche Dementi hat die Erfahrung diesen Utopien des Schülers des Plutarch ausgestellt! Am Meisten zu beklagen aber ist es, daß diese verderblichen Grundsätze keineswegs veraltet sind; von Rousseau sind dieselben auf die Männer der Revolution übergegangen; von den Revolutionsmännern haben sie sich in die Gesetze eingebürgert und behaupten, von der Erziehung immer wieder neu belebt, ihre Herrschaft in ganz Europa von Neapel bis nach Lissabon.

Wenn dem Staate auf den Besitz und die Person ein Recht zusteht, so hat derselbe aus triftigeren Gründen noch auch eine unbedingte Gewalt über die Religion, die, nach Rousseau's Ansicht, wie im Alterthum nur ein Werkzeug in der Hand der Regierung sein soll und kann. Bei den Griechen waren der Senat oder der Areopag, bei den Römern die Kaiser die souveränen Päpste geworden; sie waren die Czaaren der Vergangenheit; als die höchsten Oberhäupter der Societät

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, S. 31.

waren sie auch die der Religion; Ceremonien, Feste, Priester, selbst Götter hingen von ihrem Willen ab. Der Gottesdienst ward wie jeder andere Theil des Staatsdienstes verwaltet. Nächst Macchiavell und Hobbes, von denen wir noch reden werden, hatte vor der Revolution diesen heidnischen Grundsatz Niemand so derb wie der Genfer Philosoph ausgesprochen, welcher sagt:

„Weil die Römer mit ihrer Herrschaft auch ihren Gottesdienst und ihre Götter verbreiteten und oftmals selbst die Götter der Besiegten unter die ihrigen aufnahmen und beiden das Bürgerrecht schenkten, so bekamen die Völker dieses ungeheueren Reiches unmerklich eine Unmasse von Göttern und Arten der Gottesverehrung, die beinahe [1]) überall dieselben sind; auf diese Weise kam es, daß der Paganismus zuletzt in der ganzen Welt nur eine und dieselbe Religion war.

„Unter solchen Umständen begründete Jesus auf Erden ein geistiges Königreich, welches durch die Trennung des theologischen Systems von dem politischen Systeme bewirkte, daß der Staat aufhörte, eins zu sein, und die inneren Spaltungen hervorrief, welche die christlichen Völker ohne Unterlaß beunruhigten. Da nun aber diese neue Idee von einem geistigen Königreiche bei den Heiden keinen Eingang zu finden vermochte, so betrachteten diese die Christen stets als eigentliche Empörer, die unter der Maske einer erheuchelten Unterwürfigkeit nur den Augenblick abwarteten, um sich für unabhängig zu erklären, sich zu Gebietern aufzuwerfen und die Autorität, die sie in ihrer Schwäche zu achten vorgaben, an sich zu reißen. Auf dieser Ursache beruhen die Christenverfolgungen.“ [2])

Hieraus ergibt sich als Schlußfolgerung, daß das Heidenthum, weil es die Einheit im Staate aufrecht erhält, dem

1) Das ist ja beinahe reizend.

2) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. IV. K. 8.

Christenthume, welches ewige Spaltungen hervorruft, vorgezogen werden müsse. Im Namen dieses Princips wird ein Schüler des Lykurg und Rousseau, Quintus Aucler, förmlich die sociale Rückkehr zum Polytheismus verlangen.

„Was die Heiden befürchtet hatten," fährt Rousseau fort, „ist eingetroffen; Alles gewann jetzt ein anderes Aussehen; die demüthigen Christen veränderten ihre Sprache, und bald sah man dieses angebliche Königreich der andern Welt unter einem sichtbaren Oberhaupte die größte Gewaltherrschaft in dieser werden; da es indessen immer einen Fürsten und bürgerliche Gesetze gegeben hat, so entstand aus dieser doppelten Macht ein beständiger Jurisdictionsconflict, **der jede gute Politik in den christlichen Staaten unmöglich gemacht hat**, und niemals konnte man genau wissen, wem man zum Gehorsam verpflichtet war, ob dem Beamten oder dem Priester." [1])

Moderne Völker, wollt ihr das Joch der größten Gewaltherrschaft abwerfen? Wollt ihr die Herrschaft der guten Politik möglich machen? Nun, so verbannet das Christenthum! Allein es fragt sich doch sehr, ob dies gelingen wird. Rousseau betrübt sich darüber und fährt fort: „Jedoch haben mehrere Völker, selbst in Europa oder in seiner Nachbarschaft, das alte System beibehalten oder wiederherstellen wollen; allein ohne Erfolg: der Geist des Christenthums hat Alles gewonnen. Mahomed hatte sehr gesunde Ansichten; er hatte sein politisches System reiflich überdacht und, so lange seine Regierungsform unter den Kalifen, seinen Nachfolgern, bestand, war diese Regierung eins und deßhalb auch gut.

„In unserer Zeit sind die Könige von England die kirchlichen Oberhäupter ihres Landes geworden; die Czaren haben sich gleichfalls zu solchen gemacht; allein nicht sowohl sie sind die Herren der Kirche geworden als vielmehr ihre Minister.

---

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. IV. K. 8.

Ueberall wo der Klerus eine Körperschaft bildet, ist er Gebieter und Gesetzgeber in seinem Vaterlande.

„Von allen christlichen Schriftstellern ist der Philosoph Hobbes der einzige, welcher das Uebel und das Heilmittel richtig eingesehen, welcher den Vorschlag gewagt hat, die beiden Köpfe des Adlers zu vereinigen und **Alles zu derjenigen politischen Einheit zurückzuführen, ohne die weder ein Staat noch eine Regierung jemals bestehen kann.** Allein er hat finden müssen, daß die Herrschsucht des Christenthums mit seinem System unverträglich war. Nicht was Schreckliches und Falsches in seiner Politik, sondern was Gerechtes und Wahres darin enthalten ist, hat dieselbe gehässig gemacht.

„Es gibt eine Religion, die, während sie den Menschen zwei Gesetzgebungen, zwei Häupter, ein doppeltes Vaterland gibt, sie contradictorischen Pflichten unterwirft und sie verhindert, Frömmler und Bürger zugleich zu sein. Dahin gehört die Religion der Lamas, die Religion der Japanesen, das römische Christenthum. Dieses ist so offenkundig schlecht, daß es Zeitverlust wäre, dies zu beweisen. Alles, was die sociale Einheit zerreißt, taugt Nichts.“ 1)

Der Katholicismus zerreißt die glückliche Einheit, die bei den heidnischen Völkern herrschte — ein erster Beweggrund, ihn von der Gesellschaft auszuschließen. Ein abermaliger Rückblick auf die ehemalige Welt, das Vorbild aller Vollkommenheit, bringt Rousseau auf die Entdeckung eines zweiten Beweggrundes, das Christenthum aus der socialen Ordnung zu verbannen: dasselbe ist eine Sklavenreligion. „Das Christenthum,“ sagt er, „ist eine ganz geistige und einzig mit dem Himmlischen sich beschäftigende Religion. Das Vaterland des Christen ist nicht von dieser Welt. Wenn er sich nur Nichts vorzuwerfen hat, so liegt ihm im Uebrigen wenig

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. IV. K. 8.

daran, ob Alles hienieden schlimm oder gut geht... Findet sich unter den Christen ein einziger herrschsüchtiger, ein Catilina zum Beispiel, ein Cromwell, so wird derselbe mit seinen Landsleuten ganz sicherlich sehr leichtes Spiel haben. Sobald er durch irgend eine List die Kunst gefunden haben wird, sich der öffentlichen Autorität zu bemächtigen, so wird er ein zur Würde erhobener Mann: Gott will, daß man ihn achte. Bald nachher gelangt er zur höchsten Macht: Gott will, daß man ihm gehorcht. Der Verwahrer dieser Macht mißbraucht dieselbe: dies ist die Ruthe, mit welcher Gott seine Kinder züchtigt. Man würde sich ein Gewissen daraus machen, den Gewalträuber zu verjagen." [1])

Bei welchem wahrhaft orthodoxen Theologen hat Rousseau die feierliche Bestätigung der Gewaltherrschaft gefunden? Die katholische Religion ist die Religion der Freiheit. In jenem schönen und von Rousseau so sehr bewunderten Alterthum waren drei Viertel des Menschengeschlechtes Sklaven. Wer hat ihre Fesseln gesprengt? In der Person der Archonten, der Ephoren und der Cäsaren lastete der härteste Despotismus auf der Welt. Wer hat ihn zerstört, indem er den Monarchen den ganz neuen Glaubenssatz predigte, daß ihre Gewalt nur eine Hinterlage sei, für welche sie dem gemeinsamen Richter der Könige und der Völker eine strenge Rechenschaft geben müssen? Das Heidenthum brachte, wann es konnte, die Despoten um's Leben und gerieth aus einer Revolution in die andere. Das katholische Christenthum that mehr; es hinderte das Aufkommen von Gewaltherrschern und, ward seine Stimme gehört, so endigte es die Zerwürfnisse ohne Blutvergießen. Selbst wenn es heutzutage einem Despoten gelingt, sich der Gewalt zu bemächtigen, so zwingen ihn doch die das Wesen der christlichen Societäten begründenden Principien der Freiheit, mit Gerechtigkeit zu regieren, oder seine Herrschaft ist eine nur vorübergehende. „Deßwegen," sagt

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. IV. K. 26.

Montesquieu, „konnte sich der Despotismus bei den christlichen Völkern niemals bleibend niederlassen.“

Allein Rousseau will von den socialen Lehrsätzen des Christenthums Nichts wissen. Von einer thörichten Vorliebe für das heidnische Alterthum eingenommen, verlangt er, die unterdrückten Völker sollen sich empören und als Richter und Parteien zu den einzigen in Rom und Griechenland bekannten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, zu der Empörung und dem Tyrannenmorde. Wie Rousseau in der Schule der Renaissance erzogen, verwirklicht die moderne Welt seit mehreren Jahrhunderten die socialen Lehren des Heidenthums in der Praxis und gebraucht, um Abhülfe für seine wahren oder vermeintlichen Beschwerden zu erlangen, den Dolch der Mörder oder das Geschütz der Barrikaden. Ist sie aber deßhalb wohl freier?

Rousseau findet ein neues Motiv, um den Katholicismus aus der Gesellschaft zu verbannen, weil er uns nämlich auch in militärischer Hinsicht unter die Griechen und Römer bringt. Angesichts der glänzenden militärischen Jahrbücher des christlichen Europa und besonders Frankreichs wagt es der Genfer Philosoph, dem Christenthum eine solche Beschimpfung ins Gesicht zu schleudern! Man höre seine Sprache. „Tritt irgend ein äußerer Krieg ein, so gehen die Christen unbedenklich in den Kampf; sie thun ihre Pflicht, allein ohne Begeisterung für den Krieg; sie wissen nicht sowohl zu siegen als zu sterben. Man denke sich, welchen Vortheil ein stolzer, ungestümer, begeisterter Feind aus ihrer stoischen Gleichgültigkeit zu ziehen weiß! Denkt euch einmal eure christliche Republik Sparta oder Rom gegenüber, so werden die frommen Christen geschlagen, niedergemetzelt und vernichtet werden, noch ehe sie Zeit hatten, sich zurechtzufinden. Meiner Ansicht nach war es ein schöner Eid, den die Krieger des Fabius leisteten, sie schwuren nicht, zu sterben oder zu siegen, sie schwuren, Sieger zu werden und hielten ihren Schwur. Niemals hätten Christen einen solchen Eid geleistet, denn *sie hätten geglaubt, Gott zu versuchen.*

„Doch ich irre, wenn ich sage eine christliche Republik; jedes dieser beiden Worte schließt das andere aus. Das Christenthum predigt nur Knechtschaft und Abhängigkeit; die ächten Christen sind zu Sklaven bestimmt. Unter den heidnischen Kaisern waren die christlichen Soldaten tapfer. Alle christlichen Schriftsteller versichern dies und ich glaube es; es war ein Wetteifer der Ehre gegenüber den heidnischen Soldaten. Sobald aber die Kaiser Christen waren, bestand dieser Wetteifer nicht mehr, und als das Kreuz den Adler vertrieben hatte, verschwand auch die ganze römische Tapferkeit.“ 1)

Kann man noch deutlicher sagen: Hören wir auf, Christen zu sein, werden wir Griechen und Römer, damit wir tapfer und frei wie sie werden. Welche Studien, welche Erziehung, welche Schriftsteller haben Rousseau auf einen solchen Abweg gebracht?

---

1) Abhandlung über den Staatshaushalt, B. IV. K. 26. — Um sich von Rousseau's Einfluß auf die Revolution einen Begriff zu machen, müssen wir uns an das erinnern, was Mercier über den Gesellschaftsvertrag sagt: „Alle Bürger denken über denselben nach und lernen ihn auswendig.“ — Rousseau als Urheber der Revolution, B. II. S. 99.

Eilftes Kapitel.

Rousseau.

(Schluß.)

Verwirklichung des nach dem Vorbilde des klassischen Alterthums eingerichteten socialen Systems — Das Volk muß seine Angelegenheiten durch sich selbst besorgen — Keine Vertreter — Diese Theorie wird selbst von den Revolutionsmännern für unausführbar gehalten — Worte Vergniaud's und Robert's — Verachtung der christlichen socialen Ordnung und der Monarchie — Zulassung aller Bürger zu jedem Staatsamte — Für Alle bestehende Verpflichtung, Soldat zu werden, wie in den antiken Republiken — Ende der nach dem Muster Sparta's und Athens umgestalteten Societäten — Schlußfolgerung.

Das Christenthum von der Gesellschaft ausschließen, folglich die sociale Ordnung, die ihm ihr Entstehen verdankt, umstürzen, die politischen Institutionen der antiken Republiken wiederherstellen: dies ist in drei Worten Rousseau's gouvernementales System und das regenerirende Princip der modernen Völker. Alle Triebräder dieser wunderbaren Maschine sind bereits an ihre gehörige Stelle gebracht; man braucht sie jetzt nur noch in Bewegung zu bringen. Das heidnische Alterthum, welches Rousseau die Idee seines Werkes eingeflößt hat, liefert ihm auch die Mittel für die Ausführung. Das Volk ist souverän; wie aber soll es seine Souveränetät ausüben? Den Blick auf Sparta, auf Athen und Rom gerichtet, antwortet Rousseau: Durch sich selbst. „Die Gesetze," sagt er, „sind nur authentische Acte des Allgemeinwillens; folglich kann auch der Souverän nur handeln, wenn das Volk (der Souverän) versammelt ist. Das Volk versammelt? wird man sagen. Welches Traumgebild! Das ist heute ein Traumgebild, war es aber vor nun zweitausend Jahren nicht. Haben die Menschen vielleicht ihr Wesen geändert?

„Die Grenzen des Möglichen in der Moral sind nicht so eng als wir glauben; unsere Schwachheiten, unsere Laster, unsere Vorurtheile schränken sie ein. Die niedrigen Herzen glauben den großen Männern nicht; gemeine Sklaven lächeln höhnisch bei dem Worte Freiheit.

„Nach dem, was geschehen ist, bedenken wir, was geschehen kann. Ich will von den alten Republiken Griechenlands gar nicht reden; allein die römische Republik war, wie mir scheint, ein großer Staat und die Stadt Rom eine große Stadt. Dennoch aber vergingen wenige Wochen, da das römische Volk nicht und sogar mitunter mehrmals in der Woche versammelt wurde. Es übte nicht nur die Pflichten der Souveränetät aus, sondern auch theilweise die der Regierung, und das ganze Volk war auf dem öffentlichen Platze fast ebenso oft Magistrat als Bürger.... Vom Bestehenden auf das Mögliche zu schließen dünkt mir rathsam." [1])

Ganz vorzüglich! beeilte sich das souveräne Volk zu antworten, das wie Rousseau in der Schule der Griechen und Römer gebildete Volk. Der erste Gedanke, auf den es kam, war der, in Comitien, in Ur- und Wahlversammlungen zusammenzutreten. Bald zeigte die Erfahrung, daß Rousseau's System unausführbar war; denn es ist schlechterdings unmöglich, eine für einige kleinere Republiken wie Athen und Sparta und selbst für Rom geschaffene Organisation auf eine Nation von fünfundzwanzig Millionen freie Menschen anzuwenden; was nämlich Rom anlangt, so war dort das eigentlich sogenannte Volk sehr wenig zahlreich und besaß Sklaven, die mit der Sorge für das Hauswesen beauftragt waren, während die Bürger auf dem öffentlichen Platze die Rolle des Wählers oder des Magistrats spielten.

Die größten Bewunderer Rousseau's und des Alterthums haben diese nur im Colleg bewundernswürdige Utopie ver-

---

1) Gesellschaftsvertrag, B. III. K. 11.

worfen. „Denkt euch einmal," sagte Vergniaud auf der Tribüne des Convents, „diese allein von ihren Schöpfern auf Staaten, die, wie die Republiken Griechenlands, in enge Grenzen eingetheilt waren, angewendeten Maximen sollten es strikte und ohne Modification auch auf die französische Republik werden? In diesem Falle seid consequent wie Lykurg; wie er, vertheilet die Ländereien unter die gesammte Bürgerschaft.... Die Menschen, denen ihr den Titel Bürger gewährt, sollen keine Abgaben mehr entrichten. Andere Menschen, denen ihr diesen Titel verweigert, sollen steuerpflichtig sein und euere Ausgaben bestreiten helfen. Gebraucht Fremde für den Betrieb des Handels und Verkehrs, Heloten für den Anbau euerer Ländereien und macht eueren Lebensunterhalt von Sklaven abhängig." [1])

Dies gilt für Frankreich im Allgemeinen. Robert, Mitglied des Convents, äußert sich auch im Namen der Stadt Paris, deren Abgeordneter er war, wie folgt: „Die Römer hatten ihre Sklaven, die Lacedämonier ihre Heloten; die Eigenschaft eines Bürgers von Rom oder Sparta war eine wirkliche Aristokratie. Heutzutage aber ist Alles verändert; es gibt keine anderen Sklaven mehr als die Sklaven des Lasters und des Verbrechens. Gäbe es in Frankreich wie in Rom nur einige Tausende von Bürgern, so würde ich zu euch sprechen: »Ordnet öftere Versammlungen der aristokratischen Körperschaften, der ausschließlichen Bürger an, und ihr werdet mit Allem fertig sein.«

„Ich weiß nicht, was die ewigen Declamationen mancher Redner zu bedeuten haben, die in einem Gebiete von 27,000 □ Stunden, in einem von sechsundzwanzig Millionen Menschen bevölkerten Staate diese ungeheuere Menge von Bürgern unablässig zur fast täglichen Ausübung ihrer Rechte berufen.

„Ja, es war in den antiken Republiken freilich ein Leichtes,

1) Moniteur vom 11. Mai 1793.

ewig das Volk zusammenzuberufen. Wären wir römische Bürger, hätten wir Sklaven, gehörten alle Besitzungen der Republik einer einzigen Menschenklasse an, gäbe es eine andere Klasse, welche alle häuslichen Verrichtungen, alle Geschäfte des Handels und alle Arbeiten des Landbaues zu besorgen hätte, dann würde auch ich sagen, man solle das Volk in allen Verrichtungen der Volksvertreter zu Rathe ziehen; ich würde die Errichtung von Forums in allen Städten, Flecken und selbst im kleinsten Dörfchen beantragen. Allein befinden wir uns wohl in einer solchen politischen Stellung? Und wenn man diese allzuhäufigen Versammlungen des Volkes in Antrag bringt, sieht das nicht fast aus, als wollte man die Vernachlässigung des Handels und des Landbaues und folglich den Ruin des Staates beantragen?" [1])

Rousseau, der nur auf Sparta blickt und seinen Gesellschaftsplan in seiner Schreibstube entwirft, hält sein System unerschrocken aufrecht. Was das Princip und die Ausführung anlangt, so fordert er solche in ihrer ganzen klassischen Vollkommenheit. Keine Gewerbsbetriebsamkeit, keinen Handelsverkehr mehr, die mit den Functionen des Bürgers unverträglich sind. Selbst und nicht durch Bevollmächtigte soll das Volk seine Macht ausüben, das Wohlergehen der Republik hängt davon ab. Der Bürger soll, wenn anders er der Freiheit in der That werth ist, seine persönlichen Interessen ganz vernachlässigen, um sich mit den Staatsangelegenheiten zu befassen.

„Sobald der öffentliche Dienst," sagt er, „aufhört, die hauptsächlichste Angelegenheit der Bürger zu sein, und dieselben lieber ihre Börse als ihre Person verwenden lassen wollen, so ist der Staat schon dem Untergange nahe. Müssen sie in den Kampf gehen, so besolden sie Truppen und bleiben zu Hause. Sollen sie in die Rathsversammlung gehen, so senden sie Abgeordnete und bleiben zu Hause. Durch Trägheit und mit

---

1) Moniteur vom 27. April 1793.

Geld bekommen sie endlich auch Soldaten, um das Vaterland zu knechten, und Volksvertreter, um es zu verkaufen.

„Der Wirrwarr des Handels und der Gewerbe, die Habgier und Gewinnsucht, die Weichlichkeit und die Liebe zur Bequemlichkeit verwandeln die öffentlichen Dienstleistungen in bezahlte. Man tritt einen Theil seines Vortheils ab, um denselben nach Gutdünken und bequem zu vermehren. Gebet Geld und ihr werdet bald Ketten bekommen. Dieses Finanzwort ist ein Sklavenwort; es ist in der Bürgerschaft unbekannt. In einem wirklich freien Staate verrichten die Bürger Alles mit ihren Händen, Nichts mit Geld. Weit entfernt, zu bezahlen, um von ihren Pflichten entbunden zu werden, würden sie eher bezahlen, um sie selbst erfüllen zu können.

„Die Idee der Repräsentanten ist eine moderne Idee; sie stammt aus der Feudalherrschaft, dieser ungerechten und sinnlosen Herrschaft, in welcher die Menschengattung entwürdigt und der Name Mensch eine Schmach ist.“ 1)

Dies ist die schmeichelhafte Definition, welche die Schüler der Renaissance von dem Regierungssysteme der christlichen Völker im Mittelalter stets zu geben pflegen. Mit welchem stolzen Uebermuthe vergleichen sie dasselbe mit dem socialen Zustande des Alterthums! Wie unermüdlich streben sie darnach, die Welt dem ersteren zu entreißen und zum letzteren wieder zurückzuführen! „In den alten Republiken,“ ruft Rousseau aus, „hatte das Volk niemals Vertreter, ja man kannte dieses Wort gar nicht.“ 2)

Den Bürgern waren nicht nur alle Aemter, die sie selbst versahen, zugänglich, sondern Alle hatten auch die Ehre und die Pflicht, Soldaten zu werden. Der Schüler des Plutarch, welcher Europa à tout prix umgestalten und griechisch und römisch machen will, setzt hinzu: „Jeder Bürger muß pflichtschuldig, keiner darf handwerksmäßig Soldat werden. So

1) Gesellschaftsvertrag, B. III. K. 15. — 2) Ebendas.

war das Militärsystem der Römer beschaffen, und so soll es das eines jeden freien Staates sein.“ [1])

Europa wird die Conscription bekommen.

Aus allem Diesem wird unfehlbar die Liebe zum Vaterlande hervorgehen; diese wird, den republikanischen Sinn Athens und Roms aufs Neue weckend, die durch das Christenthum und die Monarchie herabgewürdigte Welt retten. „Es ist gewiß,“ sagt Rousseau ganz ernsthaft, „daß die schönsten und tugendhaftesten Thaten durch die Liebe zum Vaterlande [2]) hervorgerufen worden sind. Sie erzeugte so viele unsterbliche Handlungen, deren Glanz unsere schwachen Augen blendet, und so viele große Männer, deren antike Tugenden für Fabeln gelten, seitdem die Vaterlandsliebe lächerlich geworden ist.

„Wir wollen es wagen, Sokrates selbst dem Cato gegenüberzustellen; der Eine war mehr ein Philosoph, der Andere mehr ein Bürger. Die Tugend des Sokrates ist die des Weisesten der Menschen, allein zwischen Cäsar und Pompejus halte ich Cato für einen Halbgott unter den Sterblichen. Ein würdiger Schüler des Sokrates wäre der Tugendhafteste seiner Zeitgenossen; allein ein würdiger Nachfolger des Cato wäre der größte Mann seines Jahrhunderts. Die Tugend des Erstern würde sein Glück ausmachen, der Zweite würde sein Glück im Glücke Aller suchen.

„Wenn wir haben wollen, daß die Völker tugendhaft seien, so fangen wir damit an, daß wir die Liebe zum Vaterlande wecken!“ [3])

Wie wird das Endziel der so regenerirten modernen Gesellschaften beschaffen sein? Gerade so wie das der antiken

---

1) Regierung Polens, K. 12.

2) Wie steht es nun aber mit den Aposteln, den Märtyrern, den Missionären, den barmherzigen Schwestern und den Heiligen jedes Alters?

3) Abhandlung über den Staatshaushalt, S. 31. Ausg. in 8°.

Societäten, es wird das materielle Wohl sein. An welchem Zeichen wird man dieses materielle Wohl, welches das Christenthum der Welt zu verschaffen gewußt hat, erkennen? Als getreuer Schüler Plato's und Lykurg's antwortet Rousseau: An der Vermehrung der Gattung. Die Regierung, welche diese am Meisten begünstigt, ist die beste; die, welche sie wirklich erlangt, die glücklichste. In dieser Beziehung ist China das vollkommenste und glücklichste Land des Erdballs! „Welches," sagt Rousseau, „ist das Endziel der politischen Association? Die Bewahrung und das Wohlergehen ihrer Glieder. Welches ist das erste Zeichen, daß sie bewahrt bleiben und daß es ihnen wohl ergeht? Ihre Zahl und ihre Bevölkerung. Die Regierung, unter welcher sich die Staaten am Meisten bevölkern und vermehren, ist unfehlbar auch die beste. Einst blühte Griechenland mitten unter den grausamsten Kriegen, das Blut floß dort stromweise und doch war das ganze Land mit Menschen bedeckt. »Etwas Aufregung,« sagt Macchiavell, »gibt den Gemüthern Leben, und nicht sowohl der Frieden bewirkt das Wohlergehen der Gattung als die Freiheit.«" [1])

Die unmittelbare Schlußfolgerung dieser Stelle ist die, daß der Cölibat verbannt werden muß. Die mittelbare und weiter greifende Schlußfolgerung aber ist, daß man den Katholicismus, weil er den Cölibat heiligt und die Gesellschaften auf Grundlagen, die den alten Gesetzgebern unbekannt waren, constituirt, verbannen muß, endlich daß das rechte Mittel für die Neugestaltung der modernen Völker darin besteht, daß sie wieder Republikaner nach dem Muster der Römer und Griechen werden.

Auf diese Weise läßt sich der Inbegriff der Staatslehre Rousseau's in folgenden Artikeln zusammenstellen:

„Gott gilt bei der Gründung der Societäten gar Nichts. Diese ist eine rein menschliche Thatsache; der Naturzustand ist

---

1) Gesellschaftsvertrag, B. III. K. 9.

der ursprüngliche Zustand der Menschen; von dem Bedürfnisse des Zusammenlebens gedrängt, haben die Menschen, in den Wäldern vereinzelt, einen Gesellschaftsvertrag unter einander abgeschlossen; dieser Vertrag ist die Grundlage aller Rechte und aller Pflichten; die Societäten haben im klassischen Alterthume in Sparta, Athen und Rom den Gipfelpunkt ihres Ruhmes erreicht; das Christenthum und die Monarchie haben ihre Entartung herbeigeführt; die Wiederkehr des Heidenthums im fünfzehnten Jahrhundert hat angefangen, sie aus der Barbarei, in welche Monarchie und Christenthum sie hatten versinken lassen, herauszuziehen; um sie vollends zu heilen, muß man diese heilsame Bewegung fortsetzen und das klassische Alterthum, seinen Geist, seine Gebräuche, seine socialen Institutionen wieder herstellen; denn sie allein sind fähig, auch jetzt noch große Männer und große Tugenden geltend zu machen.

Wie man sieht, liegen diesem Systeme zwei Dinge und nur zwei Dinge zu Grunde, die Unkenntniß und der Haß des Christenthums in seinen Beziehungen zur Gesellschaft und die fanatische Bewunderung der socialen Institutionen des Heidenthums. Emile wiederholt, indem er das unbeschränkteste Heidenthum predigt, in einer anderen Form dieselbe Lehre. Dies gilt auch von allen übrigen Werken Rousseau's.

Wie Voltaire, kann man somit auch Rousseau als eine des Christenthums leere und des Heidenthums volle Seele definiren.

Nach dem Beispiele Cicero's, Lykurg's, Plutarch's und der anderen großen Männer des Alterthums, seiner Lehrer und Vorbilder, führte Rousseau das Leben eines ächten Freidenkers. Daher denn seine Raisonnements für und wider das Duell, die Rechtfertigung und Verwerfung des Selbstmordes, die Beschönigung des Ehebruchs und die Beweggründe für die Verabscheuung desselben, die Verneinung und Bejahung der Existenz Gottes. Mit derselben Leichtigkeit von dem Protestantismus zur katholischen Glaubenslehre und von der katholischen Glaubenslehre zum Protestantismus überspringend, greift

er der Reihe nach das Christenthum an und vertheidigt es wieder, weil er doch auch eine Religion für das Volk haben will. Was ihn anlangt, so ist sein Cult der antike Cult, die göttliche Verehrung des Stolzes und der Sinnlichkeit. Sein Leben ist ein öffentliches Aergerniß, mit dem er in seinen Bekenntnissen prahlt und sein Tod der eines Helden des Plutarch.

Dieser erfolgte ungefähr fünf Wochen nach dem Hintritte Voltaire's, am 3. Juli 1778 auf dem Landgute des Marquis von Girardin in Ermenonville.

Zwölftes Kapitel.

Montesquieu.

Vorläufer Rousseau's — In derselben Schule gebildet — Greift das Christenthum an — Persische Briefe — Gnidostempel — Verherrlicht das klassische Alterthum — Größe und Verfall der Römer — Geist der Gesetze, vorzugsweise durch Tacitus und Plutarch angeregt — Tod Montesquieu's — Analyse des Geistes der Gesetze — Verleumdung der Monarchie — Beständige Lobpreisung der republikanischen Regierung Sparta's, Athen's und Roms.

„Was Montesquieu die Herren hatte lesen lassen, gab Rousseau den Dienern zu lesen." In diesem berühmt gewordenen Ausspruche finden wir das verwandtschaftliche Band zwischen den beiden Publicisten des verflossenen Jahrhunderts angegeben. Aus derselben Familie entsprungen, belebt sie dieselbe Gesinnung. Allein schüchterner oder, wie man sich heutzutage auszudrücken beliebt, noch nicht so weit vorgeschritten als Rousseau, sucht er seine Ansicht geschickt zu verschleiern, mag er nun das Christenthum angreifen oder das Alterthum verherrlichen. Vielleicht auch hat er die fernen Folgen und die endgültige Anwendung seiner Grundsätze gar nicht einmal

eingesehen. Wie dem nun sei, was er halblaut sagt, das spricht Rousseau ganz offen aus. Sie beurtheilen Beide als Söhne der Renaissance die Gesellschaft nach den Lehren ihrer Mutter. Für Montesquieu wie für Rousseau liegt der Typus der socialen Institutionen im klassischen Alterthum und die beste Regierung ist die republikanische Regierung Sparta's, Athens und Roms.

Wie aber kommt es, daß Charles von Secondat, Baron von La Brède und Montesquieu, Abkömmling einer adeligen Familie, mit einer christlichen Milch genährt, in einem monarchischen Reiche, worin er eine hervorragende Stellung einnimmt, erzogen, ungeachtet so vieler Beweggründe, es nicht zu sein, ein beharrlicher Bewunderer der Republiken des heidnischen Alterthums ist? Jede Wirkung hat eine Ursache. Nun ist aber bei Montesquieu die Ursache der von uns berührten Anomalie nicht erst mit den Jahren eingetreten, sie rührt aus der Zeit seiner Jugend her. Im Jahre 1689 im Schlosse La Brède geboren, tritt Montesquieu mit seinen im Jahre 1721 erschienenen persischen Briefen zum ersten Male in der literarischen Welt auf.

Dies vom Geiste der Renaissance angeregte Werk ist ein fortwährender, obgleich mehr oder weniger verdeckter Angriff gegen das Christenthum. Der Held des Romans, Usbek, ist ein Freidenker in doppelter Hinsicht, sowohl in Betreff der Moral als des Glaubens. Trotz der Einwendungen des Cardinals von Fleury öffneten die persischen Briefe Montesquieu die Thore der Akademie. Der unchristliche Charakter dieser literarischen Erscheinung bildet den besonderen Gegenstand von d'Alemberts Lobpreisungen. Wir werden die Worte dieses Akademikers, „der sich darauf verstand," anführen und fügen nur bei, daß man ihnen, um das Richtige zu treffen, beim Aussprechen einen zweimal stärkeren Nachdruck geben muß, als sie beim Lesen haben.

„Montesquieu," sagt sein Lobredner, drückt sich nicht über das Wesen des Christenthums, sondern über Materien, welche

nur zu viele Leute mit dem Christenthum selbst verwechseln, zuweilen sehr frei aus; so über die Verfolgungssucht, von welcher so viele Christen beseelt sind; über die weltlichen Usurpationen der geistlichen Gewalt; über die übermäßige Vermehrung der Klöster, die dem Staat Unterthanen entzieht, ohne Gott Anbeter zu geben; über manche Lehrmeinungen, die man zu Dogmen zu erheben versucht hat; über unsere stets heftigen und öfters verderblichen religiösen Streitigkeiten." [1])

Diesen absichtlich unbestimmten Redensarten liegt zu Grunde, daß Montesquieu, wie alle Söhne der Renaissance, die Denkfreiheit in religiösen Dingen anbetet, den cäsarischen Despotismus bewundert und den Frieden mit dem Irrthume fordert.

Der erste Abgott des Heidenthums war der Stolz, der zweite das Fleisch. Vom Altare des einen geht Montesquieu an den des andern. Der Gnidostempel ist eine schlüpfrige Dithyrambe zu Ehren der Wollust.

In der Geschichte der Größe und des Verfalles der Römer lenkt Montesquieu die Blicke nach dem schönen Alterthum. Das römische Reich wird hier den christlichen und monarchischen Völkern als das Meisterwerk des Menschen und das Muster der Vollkommenheit hingestellt. „Herr von Montesquieu," fährt d'Alembert fort, „findet die Ursachen der Größe der Römer in der Liebe zur Freiheit, zur Arbeit und zum Vaterlande, die man ihnen von frühester Jugend an einflößte; in diesen inneren Zwistigkeiten, welche die Geister in Bewegung brachten und welche plötzlich im Angesichte des Feindes aufhörten; . . . in der Ehre des Triumphes, dem Gegenstande des Wetteifers für die Feldherren; in der Protection, die sie den empörten Völkern gegen ihre Könige gewährten, in der vortrefflichen

1) Lobrede Montesquieu's als Einleitung zu seinen Werken.

Politik, den Besiegten ihre Götter und ihre Gewohnheiten zu lassen.“ [1])

Ohne Irrung heißt dies den modernen Völkern gegenüber: „Wollet ihr glücklich und groß werden, so werfet die Augen auf dieses prächtige Römerreich; liebet die Freiheit, die Arbeit und das Vaterland, wie die Römer sie liebten; verschaffet euch innere Streitigkeiten, welche eueren Geistern Lebenskraft verleihen; ermuntert besonders die Empörung der Völker gegen die Könige.“ Nun aber konnten die Völker Europa's Montesquieu mit dem Rector Dumonchel im Jahre 1790 antworten: „Wir haben weder Freiheit noch Vaterland, wie können wir sie lieben? Wir haben weder Tribüne noch Forum, um uns in den inneren Zwistigkeiten, welche die Herzen befestigen, zu üben. Die Völker gegen die Könige beschützen, hieße uns widersprechen; wir sind Unterthanen einer Monarchie und keine Republikaner.“

Die Schlußfolgerung läßt sich errathen, und wenn Montesquieu gelebt hätte, so würde er ihre Verwirklichung durch die Revolution erblickt haben. Er würde Frankreich von der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande durchdrungen, reich an inneren Zwistigkeiten, das Signal der allgemeinen Insurrection der Völker gegen die Könige geben und, um sich zu regeneriren, die römische Republik um jeden Preis wieder ins Leben rufen gesehen haben.

Besonders im Geist der Gesetze, seinem vorzüglichsten Werke, erweist sich Montesquieu als Sohn der Renaissance und seiner Collegerziehung. Hier werden die Ausdrücke klarer, die Vergleiche zahlreicher, die Vorzüge deutlicher, die Tendenzen bestimmter und besser charakterisirt. „Was für die gemeinen Leser dunkel wäre,“ sagt sein Lobredner, „ist es nicht für Jene, die der Verfasser im Auge hat. Herr von Montesquieu, welcher mitunter wichtige Wahrheiten, deren unbedingter und unmittelbarer Ausdruck nutzlos hätte Anstoß erregen können, darzu-

---

1) Lobrede Montesquieu's als Einleitung zu seinen Werken.

stellen hatte, hat die Besonnenheit gehabt, sie einzukleiden, und hat sie durch diesen unschuldigen Kunstgriff für die verschleiert, denen sie schädlich hätten sein können, ohne daß sie deßhalb für die Weisen verloren waren." [1])

Wie alle seine Vorgänger seit der Renaissance holt auch Montesquieu seine politischen und socialen Doctrinen aus dem heidnischen Alterthum. Für ihn kommt das Evangelium als politisches Element gar nicht in Betracht, die sociale Mission der Kirche existirt nicht. „Unter den Werken," fügt d'Alembert bei, „die ihm Beiträge oder Gedanken für das seinige lieferten, sieht man, daß er namentlich zwei Historiker, die am Meisten gedacht haben, benutzt hat: Tacitus und Plutarch." [2])

D'Alembert fährt mit der Lobpreisung des Gnidostempels fort und erzählt zuletzt den Tod seines Helden wie folgt: „Nachdem er alle seine Pflichten mit Anstand und voll Vertrauen auf das ewige Wesen, mit dem er sich vereinigen sollte, erfüllt hatte, starb er mit der Ruhe eines rechtlichen Mannes, der seine Talente immer nur zum Besten der Tugend und der Menschlichkeit verwendet hatte." [3])

Greift, soviel ihr immer nur wollt, das Christenthum in seinen Dogmen und seiner Moral an; untergrabet die von ihm eingeführte religiöse und sociale Ordnung; vorausgesetzt, daß ihr nur das klassische Alterthum verherrlicht, die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande gepredigt habt: so werdet ihr in den Augen aller Söhne der Renaissance als rechtschaffene Leute gelten und könnt in aller Ruhe sterben mit dem Gedanken, euch nach Virgil's Ansicht mit dem ewigen Wesen zu vereinigen!

---

1) Lobrede Montesquieu's als Einleitung zu seinen Werken.

2) Ebendas.

3) Ebendas. — Die katholischen Schriftsteller haben uns über die letzten Augenblicke Montesquieu's tröstlichere Einzelheiten hinterlassen. Er erkannte seine Irrthümer und söhnte sich vor seinem Tode mit der Kirche wieder aus.

Wir wollen weder von den persischen Briefen noch von dem Gnidostempel reden; beschäftigen wir uns nur mit dem Geiste der Gesetze und sehen wir, inwiefern dieses Werk für die Tugend und die Menschheit von Vortheil ist.

Vergebens sucht man in diesem Werke die großen katholischen Ideen über den Ursprung und die Mission der Gewalt. Gott nimmt an der Bildung der Societäten in keiner Weise Theil. Der Mensch schafft sie, wie er ein Haus baut; mit einer ganz unumschränkten Autorität schafft, regelt und ordnet er Alles nach seinem Interesse, seinen Bedürfnissen oder seinen Vergnügungen.

Nach der Beseitigung Gottes und des Christenthums bleibt für die Erklärung des Ursprungs der Societäten nur noch die heidnische Fabel von dem Naturzustande und dem Gesellschaftsvertrage übrig. Wie alle Politiker der Renaissance wählt auch Montesquieu dieselbe zum Ausgangspunkte. Er behauptet, die Menschen in den Wäldern zerstreut und ihre Schwäche empfindend, hätten in diesem glücklichen Zustande nicht gesucht einander anzugreifen, und der Friede sei somit das erste Gesetz der Natur. Dies ist das goldene Zeitalter Virgil's und Ovid's. Montesquieu vergißt den uranfänglichen Sündenfall ganz. Hobbes hatte den Menschen als von Natur böse, leidenschaftlich, despotisch, folglich als den Feind seines Nächsten betrachtet und für ihn ist der Krieg das erste Gesetz der Natur.

Diese Lehre konnte Montesquieu nicht gefallen; er ruft aus: „Das Verlangen, welches Hobbes den ersten Menschen zuschreibt, sich einander zu unterjochen, ist nicht vernünftig. Er fragt, weßhalb denn die Menschen, wenn sie nicht von Natur aus im Kriegszustande sich befinden, immer bewaffnet seien, weßhalb sie Schlüssel hätten, um ihre Häuser zu verschließen? Allein man sieht nicht ein, daß man den Menschen vor der Begründung der Societäten beilegt, was ihnen erst nach dieser Begründung, die sie auf Motive, um sich anzu-

greifen und sich zu vertheidigen, führt, zugeschrieben werden kann." [1])

An einer anderen Stelle sagt er weiter: „Im Naturzustande werden die Menschen zwar in der Gleichheit geboren; allein sie verstehen es nicht, in derselben auch zu bleiben. Die Gesellschaft bewirkt, daß sie dieselbe verlieren, und nur durch die Gesetze werden sie wiederum gleich. [2])

Diese Theorie des Naturzustandes und des Gesellschaftsvertrags, die Folge desselben, finden wir weder in der Genesis, noch bei den Vätern, noch in der katholischen Ueberlieferung. Sie ist falsch in christlicher, historischer und philosophischer Hinsicht, allein sie ist richtig vom mythologischen Gesichtspunkte aus. Dieser ist für Montesquieu und Alle hinreichend, die nach seinem Beispiele von Jugend auf gewöhnt waren, nicht über den Horizont des klassischen Alterthums hinauszublicken.

Nachdem er die Grundlagen der menschlichen Societäten aufgedeckt, geht Montesquieu zu den Formen über, die sie angenommen haben. Er vergleicht die verschiedenen Regierungen unter einander. Wie es nicht anders erwartet werden darf, gibt er der republikanischen Regierung den Vorzug. „Die Tugend," sagt er, „ist der große Hebel der Republiken, während nur die Ehre und die Furcht die hauptsächlichsten Schwungfedern der monarchischen und despotischen Regierungen sind." [3])

---

1) Geist der Gesetze, B. I. K. 2.

2) Ebendas. B. VIII. K. 3.

3) Ebendas. Buch II. K. 2. — „Seht da Montesquieu," sagte Napoleon, „er durchbohrt den christlichen Geist mit tausend Stichen; er zerreißt, soviel er vermag, das Gewand der Kirche; er bewundert als Platoniker diese griechischen Republiken, die heut zu Tage noch weniger möglich sind als die Regierung des Stammes Juda, und er behauptet, monarchisch zu sein! Er setzt die Ehre als Princip, als Haupttriebfeder der Monarchie, und er

Man begreift, wie sehr ein solches Privileg fähig ist, dem Demokratenthum zu schmeicheln. Was aber Montesquieu noch weiter hinzufügt, ist geeignet, ihm auf noch angenehmere Weise zu schmeicheln. „Das Volk,“ sagt er, „ist wahrhaft bewundernswürdig in der Wahl der Personen, denen es einen Theil seiner Autorität übertragen soll.[1]) Es braucht nur über Dinge zu entscheiden, die es nicht ignoriren kann und über Thatsachen, welche in die Sinne fallen. Es weiß recht gut, daß ein Mensch öfters im Kriege gewesen ist, daß er diese und jene Erfolge errungen hat; es ist also auch ganz befähigt, einen Feldherrn zu erwählen. Es weiß, daß ein Richter fleißig ist, daß viele Leute zufrieden von seinem Richterstuhle weggehen, daß man ihn nicht der Bestechlichkeit anklagt; dies ist für es hinlänglich genug, um einen Prätor zu wählen. Es ist durch das prachtvolle Leben oder den Reichthum eines Bürgers in Verwunderung gesetzt: Dies genügt, auf daß es einen Aedilen wählen kann.“[2])

Nach den guten Ueberlieferungen der Renaissane bestätigt Montesquieu seine Argumentation durch das unvermeidliche Beispiel der Griechen und der Römer. „Könnte man,“ sagt er, „an der natürlichen Befähigung des Volkes für die Beurtheilung des Verdienstes irgendwie zweifeln, so brauchte man die Blicke nur auf die fortgesetzte Reihe von erstaunlichen Wahlen lenken, welche die Athenienser und die Römer vornahmen.“[3]) Wie Rousseau, wie Mably, wie alle Theoretiker derselben Schule vergißt Montesquieu beständig, daß Rom, Athen und Sparta kaum einige Tausend Wähler zählten, und sie wollen, was für eine Stadtbürgerschaft ganz angemessen sein

---

rühmt die Corruption der britischen Regierung.“ — Mémoiren des Herrn von Narbonne.

1) Montesquieu hat nicht gesehen, was er sagt; er hat es in seinen Schulbüchern gelesen und wir, wir haben gesehen.

2) Geist der Gesetze, B. II. K. 2. — 3) Ebendas.

kann, auf Staaten anwenden, welche Millionen von freien Menschen zählen. Nur die Erfahrung vermochte solche gefährliche Utopien zu widerlegen.

Man hatte diese im achtzehnten Jahrhundert noch nicht gemacht. Wie sollte damals das Verlangen, in einer republikanischen Staatsform zu leben, nicht bei denen entstehen, die die Tonangeber der öffentlichen Meinung mit Montesquieu sagen hörten: „In den Republiken, wo die Reichthümer auf gleichmäßige Weise vertheilt sind, kann es keinen Luxus geben. Diese Gleichheit begründet die Vortrefflichkeit einer Republik. Daraus folgt, daß, je weniger Luxus es in einer Republik gibt, sie um so vortrefflicher ist. Bei den ersten Römern gab es keinen Luxus, es gab keinen solchen bei den Lacedämoniern. Die in einigen Republiken so dringend geforderte neue Vertheilung der Grundstücke war ihrem Wesen nach heilsam; sie war nur als plötzliche That gefährlich." [1])

Dieser Aufruf zur Vernichtung des Eigenthums ist kein vergeblicher gewesen. Montesquieu macht ihn noch deutlicher, indem er weiter sagt: „Der Privatreichthum hat nur zugenommen, weil er einem Theile der Bürger das zum Leben Nothwendige entzogen hat. Es muß ihnen also zurückgegeben werden. Auf daß der monarchische Staat bestehen bleibt, muß der Luxus immer mehr zunehmen, vom Taglöhner zum Handwerker, zu den Kaufleuten, den Adeligen, den Beamten, den Vornehmen, den adeligen Grundbesitzern und zu den Fürsten; sonst ist Alles verloren." [2])

Die republikanischen Räsonnements Montesquieu's machen die monarchische Regierung mehr als gehässig, sie machen sie geradezu unhaltbar. Denn einerseits kann die Monarchie nicht bestehen, ohne den Luxus aufzumuntern, andererseits schafft der Luxus selbst nach Montesquieu's Ansicht tausende von künstlichen Bedürfnissen, regt alle Leidenschaften auf und

---

1) Geist der Gesetze, B. VI. K. 2. — 2) Ebendas. K. 4.

bringt den Staat durch die Verderbniß der Sitten ins Verderben. Die erste sich hieraus ergebende Schlußfolgerung ist doch augenscheinlich folgende: Der republikanische Staat, in welchem der Luxus nicht nothwendig ist, muß dem monarchischen Staate vorgezogen werden. Die zweite Schlußfolgerung, von der Revolution thatkräftig daraus abgeleitet, ist die Abschaffung des Königthums und die Einführung der Republik mit dem spartanischen Grundsatze: „Republikaner brauchen nur Brod, Pulver und Eisen.“ [1])

Dreizehntes Kapitel.

Montesquieu.

(Schluß.)

Bewunderung für das Alterthum — Berechtigung der Insurrection — Königsmord — Sittenreinheit — Schönes eheliche Leben — Gute Polizeiverordnung der Römer über die Aussetzung der Kinder — Lobpreisung der griechischen Institutionen — Verachtung der Künste und des Handels — Lobpreisung der Römer — Worte Xenophon's, Plutarch's und Diodor's von Sicilien — Schwächung der christlichen Vernunft bei Montesquieu — Unwissenheit, Irrthümer, Vorurtheile — Die Bestrafung des Gottesraubes — Die Macht und die Güter des Klerus — Fatalismus — Der Protestantismus und der Selbstmord — Schlußfolgerung.

Montesquieu hat entweder seine Collegbildung nicht zum Besten angewendet, und dies ist nicht leicht anzunehmen, oder er hat, indem er sie zum Besten anwandte, sich seinen ersten Eindrücken nicht zu entziehen vermocht, und dies ist jedenfalls wahrscheinlicher. Seine Bewunderung für das klassische Alterthum ist in der That eine solche, daß er in demselben fast

---

1) Vgl. die „philosophische Decade“, wie wir sie im ersten Theile dieses Werkes citirt haben.

Nichts zu tadeln findet und sogar eine Menge von Grundsätzen und Gebräuchen rechtfertigt, deren schlimme und gefährliche Seite jeder Unbefangene auf den ersten Blick entdeckt. Dieses ist der Fall, wenn er hinsichtlich der Kretenser sagt: „Die Kretenser gebrauchten, um die ersten Staatsbeamten stets in der Abhängigkeit von den Gesetzen zu halten, ein sehr eigenthümliches Mittel, das der Insurrection..... Die Vaterlandsliebe verbessert Alles.“ 1)

Einige Jahre nach Montesquieu's Tod sagte die Revolution, indem sie aus Liebe zum Vaterlande das unschuldige Princip Kreta's zur Geltung brachte, in ihrer Sprache: „Die Insurrection ist ein vom Schöpfer gebilligtes Mittel, denn derselbe hat dem Menschen die Kraft, wie dem Thiere die Klaue, gegeben, um seinen Feind abzuwehren. Ich habe dir Arme gegeben, raffe Steine vom Boden auf. Die Insurrection eines Volkes ist der Schweifschlag des Wallfisches, welcher das Boot des Harpunirers unter das Wasser treibt. Sie ist das erste, das schönste und das unbestreitbarste Recht der mißhandelten Völker.“ 2)

Montesquieu geht weiter und rechtfertigt den Königsmord. „Es gab,“ sagt er, „ein gewisses Recht der Völker, eine in allen Republiken Griechenlands und Italiens bestehende Ansicht, nach welcher der Mörder dessen, der die souveräne Gewalt an sich gebracht hatte, als ein tugendhafter Mann betrachtet wurde. Besonders war in Rom seit Vertreibung der Könige das Gesetz in dieser Hinsicht sehr bestimmt und die Beispiele maßgebend. Die Republik bewaffnete den Arm eines jeden Bürgers, machte ihn für den Moment zum Beamten und beauftragte ihn mit ihrer Vertheidigung. Erkühnt sich doch Brutus, seinen Freunden zu sagen, er würde seinen Vater, wenn er auf die Erde zurückkomme, ganz ebenso ums Leben bringen. Es war eine dominirende Liebe

1) Geist der Gesetze, B. VIII. K. 2.

2) Mercier, J. J. Rousseau als Urheber der Revolution, B. I. S. 39.

für das Vaterland, die ohne Beachtung der für die Verbrechen und die Tugenden gewöhnlich gültigen Regeln nur auf sich allein hörte und Bürger, Freund, Vater und Wohlthäter nicht berücksichtigte. Die Tugend schien sich zu vergessen, um sich selbst zu übertreffen, und die Handlung, die man Anfangs, weil sie grausam war, nicht billigen konnte, machte sie als göttlich bewunderungswürdig.“ 1)

Nicht nur in der politischen Ordnung bewundert Montesquieu die republikanische Regierung Griechenlands und Roms, sondern auch in Betreff der Sitten, der Tugenden und der bürgerlichen Institutionen. „Die Frauen,“ sagt er, „haben in den Monarchien wenig Eingezogenheit.... Jeder gebraucht ihre Reize und ihre Leidenschaften, um sein Glück zu machen. In den Republiken sind die Frauen durch die Gesetze frei und durch die Sitten gefangen; der Luxus bleibt von ihnen verbannt und mit ihm auch die Verderbniß und die Lasterhaftigkeit.

„In den griechischen Städten macht die Reinheit der Sitten einen Theil der Tugend aus; in den griechischen Städten, wo eine blinde Lasterhaftigkeit auf eine ganz zügellose Weise regierte, wo die Liebe nur eine Form hatte, die man nicht angeben darf, da waren die Tugend, die Einfachheit und die Keuschheit der Frauen so groß, daß es wohl niemals ein Volk gab, das in dieser Hinsicht eine bessere Polizei hatte.“ 2)

Sei dem aber, wie da wolle, wie können wir an der Reinheit der Sitten in einem republikanischen Staate noch zweifeln, in welchem von Montesquieu so sehr bewunderte Institutionen und Gewohnheiten herrschten? „Die Samniter,“ sagt er, „hatten eine Gewohnheit, die in einer kleinen Republik

---

1) Größe und Verfall der Römer.

2) Größe und Verfall der Römer, B. VII. K. 15. — Montesquieu hat Plutarch's Schrift über die Sitten der lacedämonischen Frauen und Bodin über die Ehebrecherinnen in den schönen Tagen der römischen Republik vergessen.

bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen mußte. Man versammelte alle jungen Leute und fällte ein Urtheil über sie. Wer für den Besten von Allen erklärt wurde, nahm das Mädchen, welches er wollte, zur Frau. Der, welcher nach ihm die meisten Stimmen bekam, durfte dann auch wählen und sofort...

„Die Samniter waren Abkömmlinge der Lacedämonier, und Plato, dessen Institutionen nur die vollständigere Ausbildung der lykurgischen Gesetze sind, gab fast ein ähnliches Gesetz." [1])

Was aber wird bei dieser schönen Gewohnheit aus der Zustimmung des Vaters und der Freiheit des Weibes? Mag sie Abneigung und Widerwillen empfinden oder andere Gründe gegen eine solche Heirath haben, das junge Mädchen muß den Mann, der ihr aufgedrungen wird, zum Gatten nehmen. Welch' erhabene Moralität in dieser schönen Gewohnheit! Welche erstaunlichen Wirkungen mußten Verbindungen, die unter solchen Auspicien geschlossen wurden, hervorbringen!

Von den ehelichen Institutionen, die er für bewundernswürdig hält, geht Montesquieu zu den Pflichten der Vaterschaft über, deren polizeiliche Regelung er für sehr gut hält. „Die ersten Römer," sagt er, „hatten eine sehr gute Verordnung über die Aussetzung der Kinder." „Romulus," sagt Dionysius von Halicarnassus, „legte allen Bürgern die Pflicht auf, sämmtliche männliche Kinder und die erstgeborenen Töchter zu erziehen. Waren die Kinder häßlich und krüppelhaft, so gestattete er ihnen, solche, nachdem sie dieselben vorher den fünf nächsten Verwandten gezeigt, auszusetzen." [2])

Das gesetzliche Recht, alle häßlichen Kinder und alle Mädchen, mit Ausnahme der erstgebornen, auszusetzen, d. h. dem Tode preis zu geben, wagt Montesquieu eine sehr gute Verordnung (une assez bonne police) zu nennen! Wie läßt

---

1) Größe und Verfall der Römer, B. VII. K. 16.

2) Ebendas. B. XXIII. K. 22.

sich eine solche Verirrung bei einem ehrenwerthen Manne anders erklären, als durch den blinden Fanatismus, welchen die Erziehung Montesquieu für die Römer eingeflößt hatte, für dieses Volk, das, wie er sagt, „seine Gesetze mit seinen Absichten am Besten in Einklang zu bringen wußte?“ 1) An einer anderen Stelle sagt er: „**Ich beharre fest bei meinen Grundsätzen, weil ich die Römer für mich habe.**“ 2) Man wird bei dem Anblicke dieses schönen und auf so betrübende Weise verirrten Geistes dennoch zu behaupten fortfahren, es sei nicht von Nachtheil, die Jugend in der Bewunderung für das klassische Alterthum heranwachsen zu lassen!

Von Italien geht Montesquieu wieder auf Griechenland über und erkärt uns das Geheimniß des unvergleichlichen Ruhmes und des Wohlergehens der Republiken Athen und Sparta. Indem er auf die Erziehung und die socialen Institutionen zu reden kommt, sagt er: „Die alten Griechen, von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß die unter einer Volksherrschaft lebenden Völker zur Tugend 3) herangebildet würden, schufen, um diese anzuregen, eigenthümliche Institutionen. Wann ihr im Leben Lykurg's auf die Gesetze blickt, die er den Lacedämoniern gab, so glaubt ihr die Geschichte der Sevaramben zu lesen. Die Gesetze Kreta's waren der Ursprung der von Lacedämonien und jene Plato's waren deren Verbesserung.

„Ich bitte, daß man die große Umsicht etwas beachte, welche diese Gesetzgeber brauchten, damit man sehe, daß sie, indem sie gegen alle überkommenen Gebräuche verstießen, alle Tugenden mit einander verwechselten, der Welt ihre ganze Weisheit zeigten. Lykurg, welcher den Diebstahl mit dem Gerechtigkeitssinne, die härteste Sklaverei mit der übertriebensten Freiheit, die grausamsten Gesinnungen

---

1) Größe und Verfall der Römer, B. XXIII. K. 22.

2) Ebendas. B. VI. K. 15.

3) Was für eine Tugend!

mit der größten Mäßigung vermengte, sicherte den Fortbestand seiner Vaterstadt.

„Er scheint ihr alle Hülfsquellen, die Künste, den Handel, das Geld und die Sehenswürdigkeiten zu entziehen. Dort hat man Ehrgeiz, ohne Hoffnung besser zu werden, man hat natürliche Gefühle und ist doch weder Kind noch Gatte noch Vater. Selbst die Schamhaftigkeit wird der Keuschheit genommen. Auf diesen Wegen ist Sparta zum Ansehen und Ruhm gelangt.... Kreta und Lakonien wurden durch diese Gesetze regiert.... Die Samniter hatten dieselben Institutionen." [1])

Auch wir bitten, man möge es ein wenig beachten, daß diese seltsame Lobrede von Montesquieu herrührt, daß er sie mit der Autorität seines Namens an gebildete Menschen richtet, welche ihre gesellschaftliche Stellung späterhin zu Tonangebern der öffentlichen Meinung machen wird, welche Beamte, Rechtsanwälte und Gesetzgeber und die Gesellschaft nach ihrem Ebenbilde einrichten werden. Wird Frankreich sich füglich noch verwundern dürfen, wenn es noch nicht vierzig Jahre nach Montesquieu's Tod eine ganze Generation von Schrift- und Rechtsgelehrten aufstehen sieht, welche die bewundernswürdigen Institutionen der Kretenser, Samniter, Athenienser und Spartaner um jeden Preis anwenden wollen?

Montesquieu, welcher wahrscheinlich die Folgen seiner Lehren voraussah, fährt fort, die republikanischen Regierungen des klassischen Alterthums zum Nachtheile der modernen Monarchien zu verherrlichen. „Man muß," fügt er bei, „im Geiste festhalten, daß in den griechischen Städten und besonders in jenen, welche den Krieg als ihren wichtigsten Zweck betrachteten, alle auf Gelderwerb zielenden Arbeiten und Gewerbe als eines freien Mannes unwürdig betrachtet wurden. Die meisten Künste verderben, sagt Xenophon, den Körper derer, die sie betreiben; sie nöthigen sie, sich in den Schatten

1) Größe und Verfall der Römer, B. IV. K. 4.

oder neben das Feuer zu setzen; man hat keine Zeit weder für die Freunde noch für die Republik. Nur bei der Verderbniß mancher demokratischen Staaten gelang es den Handwerkern, Bürger zu werden. Aristoteles behauptet, eine gute Republik verleihe ihnen niemals das Bürgerrecht.

„Der Landbau war noch ein knechtischer Beruf und gewöhnlich war es ein benachbartes Volk, welches ihn betrieb, die Heloten bei den Lacedämoniern, die Periecier bei den Kretensern, die Pänester bei den Thessaliern, andere Sklavenvölker in andern Republiken. Endlich galt aller niedriger Verkehr bei den Griechen für eine Schmach. Daß ein Bürger einem Sklaven, einem Miethling, einem Ausländer Dienste hätte erweisen müssen — ein solcher Gedanke war mit der Idee von der griechischen Freiheit unverträglich. Auch Plato will in seinen Gesetzen den Bürger, welcher Handelsgeschäfte betreibt, bestraft wissen.“ [1])

Stehen alle diese Ideen mit unseren gesellschaftlichen Zuständen in Einklang? Heutzutage ist der Wunsch, der Jeden beseelt, aus seinem Stande herauszutreten, die Beseitigung alles Unterschiedes der Stände, welche die Folge davon ist, für die Regierungen eine ernstliche Verlegenheit und selbst gefahrdrohend. Kann man behaupten, diese bedenkliche Richtung rühre in keiner Weise von der Geringschätzung gegen den Landbau, den Handel, die mechanischen Künste her, welche die Söhne der Arbeiter, die Kaufleute und Handwerker so oft in ihren Autoren und besonders bei Cicero, dem am Meisten bewunderten von allen heidnischen Schriftstellern, ausgesprochen finden?

Endlich beschließt Montesquieu sein langes Loblied mit folgenden, sein ganzes Innere bekundenden Worten: **„Man kann die Römer niemals aufgeben.** So läßt man auch heute noch in ihrer Hauptstadt die neuen Paläste unbeachtet und

---

1) Größe und Verfall der Römer, B. IV. K. 8.

sucht ihre Ruinen auf!“ [1]) Montesquieu hätte noch hinzufügen dürfen: Selbst die Kirchen und christlichen Baudenkmale.

Wir wollen, um diese Lobpreisung dadurch vollständig zu machen, daß wir die Wahrheit nachweisen, die in dem von der Collegerziehung von diesen bewundernswürdigen Griechen und diesen bewundernswürdigen Römern entworfenen Porträte liegt, da die Gelegenheit hierfür gerade sich darbietet, einige Zeugnisse unverdächtiger Schriftsteller anführen:

„Als Lysander,“ sagt Xenophon, [2]) „die Athenienser geschlagen hatte, hielt man Gericht über die Gefangenen. Man klagte die Athenienser an, sie hätten sämmtliche Gefangenen von zwei Galeeren ins Meer geworfen und in einer öffentlichen Versammlung beschlossen, den Gefangenen die Hand abzuhauen. Sie wurden allesammt umgebracht.“ — „Einmal,“ sagt Plutarch, [3]) „brachten die Bewohner der Stadt Argos fünfzehnhundert ihrer Mitbürger ums Leben.“ Werden wir Griechen!

„Die Römer,“ sagt Diodor von Sicilien, „kauften Haufen von Sklaven, um dieselben ihre Felder bebauen und die Aufsicht über ihre Viehheerden führen zu lassen. Diese Unglücklichen waren gezwungen, mit Lanzen und Keulen bewaffnet, mit Thierfellen bekleidet und von großen Hunden umgeben, auf den Landstraßen zu stehlen. Dies war unter andern eine Ursache des Sklavenkrieges.“ [4]) Werden wir Römer!

Neben der Bewunderung für das heidnische Alterthum, von welcher sein Inneres voll ist, läßt Montesquieu, wie alle Söhne der Renaissance, die Schmähung des christlichen Sinnes durchblicken. Dieses negative Uebel der Collegbildung offenbart sich bei dem Verfasser des Geistes der Gesetze durch Irrthümer, mangelnde Kenntnisse und Vorurtheile, wie sie bei den Schriftstellern des Mittelalters nicht bekannt sind. So

---

1) Größe und Verfall der Römer, B. VIII. K. 13.

2) Hist. lib. II.

3) Moralische Werke derer, die das Wort führen.

4) Fragment des 34. Kap.

ignorirt er vollständig die sociale Mission der Kirche, leugnet ihre Coactivmacht und die den christlichen Fürsten obliegende Verpflichtung, ihren Geboten Gehorsam zu verschaffen. „Die Strafe für das Verbrechen," sagt er, „muß aus dem Wesen des Verbrechens selbst abgeleitet werden. Auf daß die Strafe der bloßen Heiligthumsschänder [1]) aus dem Wesen der Sache abgeleitet werde, muß dieselbe in der Entziehung der Vortheile der Religion bestehen, als da sind die Vertreibung aus den Tempeln 2c., lauter rein geistliche Strafen.

„Wenn die weltliche Obrigkeit, die Begriffe verwechselnd, auf den einfachen Heiligthumsschänder fahndet, so vernichtet sie die Freiheit der Bürger. Aus der Idee, daß die Gottheit gerächt werden müsse, ist das Uebel in die Welt gekommen. Die Gottheit muß geehrt, allein sie darf niemals gerächt werden." [2]) Da sehe man, welch ein entscheidendes Räsonnement! Was thut denn die Obrigkeit, welche den Dieb und den Mörder auf die Galeere oder das Blutgerüst schickt, anders, als daß sie die Gottheit rächt, welche den Diebstahl und den Mord verbietet? Das Verbrechen ist nur deßhalb ein solches, weil es Gott, nicht aber der Mensch dafür erklärt.

An einer andern Stelle fordert er die Trennung des Staates von der Kirche und schreibt die Macht des Klerus der Barbarei der Völker zu. [3])

Wenn der Klerus von den Gütern, die man ihm gibt, noch einen guten Gebrauch machen würde! Allein er verwendet dieselben nur, um selbst im Müßiggange zu leben und den Müßiggang des Volkes zu befördern. Im Mittelalter hatte der Klerus Europa mit Denkmälern jeder Art bedeckt, alle Wissenschaften aufgemuntert, alle berechtigten Fortschritte begünstigt, alle Leiden und Trübsale großmüthig gelindert. Dies

---

1) Derer, welche die äußere Ruhe des Staates nicht gestört haben.

2) Geist der Gesetze, B. VIII. K. 13.

3) Ebendas. B. XVIII. K. 31.

Alles ist Nichts, für Montesquieu ist das Mittelalter nicht vorhanden.

Da er im ganzen schönen Alterthum keine Klöster und keine Spitäler erblickt hat, so kann er auch ihre Stellung in seinem socialen Organisationsplane nicht begreifen. „Heinrich VIII.," sagt er, „welcher die Kirche Englands reformiren wollte, vernichtete die Mönche, ein träges Volk, welches die Trägheit der anderen Menschen begünstigte. Er hob auch die Spitäler auf, worin das gemeine Volk seinen Lebensunterhalt fand, wie die adeligen Herren den ihrigen in den klösterlichen Stiftern fanden. Seit dieser Umwandlung fand der Sinn für Verkehr und Betriebsamkeit in England Eingang. [1]) In Rom bewirken die Spitäler, daß Jedermann ein bequemes Leben führt, ausgenommen die, welche arbeiten, die, welche Gewerbsfleiß besitzen, die, welche die Künste betreiben, und die, welche sich mit dem Handel befassen." [2]) Dieses Urtheil Montesquieu's rechtfertigt von vornherein alle seit sechzig Jahren in Europa verübten Beraubungen der Kirche. Allein man merke es sich wohl: ist es verstattet, die müßigen Priester zu berauben, so wird wohl auch das Volk nicht immer begreifen können, wie es verboten sein darf, die trägen Bürger zu berauben.

Die Schwächung des christlichen Sinnes bekundet sich aber bei Montesquieu auf eine noch bedenklichere Weise. Einige seiner Lehrsätze kommen auf den heidnischen Fatalismus hinaus. Wir meinen unter andern seine bekannte Theorie der Klimate, deren Einfluß dem Menschen die Freiheit so sehr zu entreißen scheint, daß selbst seine größten Verbrechen entschuldbar werden. Der Süden Europa's ist katholisch geblieben, der Norden ist protestantisch geworden: wißt ihr auch wohl warum?

---

1) Aber auch das allgemeinste und das schrecklichste Elend, das man unter der Sonne Europa's kennt.

2) Geist der Gesetze, B. XXIII. K. 29.

„Als die christliche Religion," antwortet Montesquieu, „vor zwei Jahrhunderten diese unselige Spaltung erfuhr, welche sie in eine katholische und eine protestantische Hälfte theilte, nahmen die nördlichen Völker den protestantischen Glauben an, die des Südens blieben bei dem katholischen. Die Ursache hiervon ist darin zu suchen, daß die Völker des Nordens einen unabhängigen und freiheitsliebenden Sinn haben und stets haben werden, den die südlichen Völker nicht besitzen, und weil eine Religion ohne ein sichtbares Haupt der Unabhängigkeit des Klimas besser behagt als eine Religion mit einem solchen sichtbaren Oberhaupte." [1]) Also das Klima bewirkt, daß man Protestant oder Katholik ist, die Religion hängt von dem geographischen Breitegrad ab. [2])

Der Selbstmord wird aus derselben Ursache erklärt. „Es ist klar," fährt Montesquieu fort, „daß die Staatsgesetze mancher Länder Gründe gehabt haben, um den Selbstmord zu beschimpfen. Allein in England kann er ebenso wenig bestraft werden, als man die Wirkungen des Wahnsinns zu bestrafen pflegt." [3]) Warum soll nach dieser Theorie ein anderer Sittenlehrer nicht sagen können: „Es ist klar, daß die Staatsgesetze mancher Länder Gründe gehabt haben, um den Diebstahl, den Mord, den Ehebruch, die Giftmischerei zu brandmarken; allein in Rußland, Spanien, Frankreich und Afrika kann man diese Verbrechen so wenig als die Wirkungen des Wahnsinns bestrafen"?

Aus dem Studium der Werke Montesquieu's ergibt sich, daß die Bewunderung für das Alterthum und die Verachtung der christlichen Jahrhunderte wenigstens in socialer

---

1) Geist der Gesetze, B. XXIV. K. 2.

2) Diese Stelle ist jedenfalls ein Beweis für die den Encyclopädisten und Rationalisten des verflossenen Jahrhunderts mit allem Rechte vorgeworfene Oberflächlichkeit.

Anm. d. Uebers.

3) Geist der Gesetze, B. XIV. K. 13.

Hinsicht die beiden Gesinnungen sind, welche sein Gemüth beherrschen; daß der Verfasser des Geistes der Gesetze, in einer Monarchie geboren, Republikaner nach seiner Neigung und Ueberzeugung ist; daß Montesquieu entweder wegen der Standes- und Familienüberlieferungen oder wegen der Umgebung, in welcher er gelebt hat, in seinen Ansichten nicht so weit gegangen ist, als seine Zeitgenossen Voltaire und Rousseau; daß man in seinen Schriften die meisten Ansichten, Gesinnungen und Grundsätze findet, die wir durch die Revolution zu Thatsachen verwirklicht sehen werden. Wenn demnach die Renaissance, durch den Unterricht verbreitet, in ihrem Geiste nichts Anderes war, als die Verachtung der christlichen Jahrhunderte und die Verherrlichung des heidnischen Alterthums, ist man da nicht zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß Montesquieu, wie die andern Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, der Sohn der Renaissance und seiner Collegbildung war?

Vierzehntes Kapitel.

Mably.

Mably, einer der bedeutendsten Schriftsteller der Revolution — Seine Geburt — Seine Erziehung — Er tritt in das Seminar von St. Sulpice, wird Subdiakon — Er verläßt das Seminar und die Theologie, um sich dem Studium der heidnischen Autoren zu ergeben — Er bringt damit sechzig Jahre zu — Seine Verehrung für das Alterthum — Sein Tod — Abbé Brizard's Lobrede auf ihn — Mably's des Christenthums baare, im Heidenthum trunkene Seele — Analyse des Phocion — Wunsch für die Revolution.

„Man hat Männer abgeordnet zu den Generalstaaten, und wir Gelehrte, wir haben Schriften abgeordnet, und diese Schriften sind die Ursache, daß es eine Nationalversammlung gegeben hat, und daß sie seitdem kräftig geworden ist." [1])

Nichts ist wahrer, als dieser Tribut kindlicher Pietät, welchen die Revolution der Literatur bringt. In ihren Schriften waren alle Gelehrten, Philosophen, Juristen und Encyklopädisten des achtzehnten Jahrhunderts in den Generalstaaten anwesend. Sie führten darin den Vorsitz, so wie in den andern revolutionären Versammlungen. Unter diesen Abgeordneten gibt die Geschichte dem Abbé Mably einen hervorragenden Platz; sie reiht ihn an Voltaire, Rousseau und Montesquieu. „Unter Denen, welchen unsere Revolution ihr Princip verdankt, ist Mably allein würdig, hinter Rousseau zu folgen: wenn er lebte, würde er ein Citoyen sein." [2])

Gabriel Bonnot de Mably, aus einer edlen Familie der

---

1) Mercier, J. J. Rousseau principal auteur de la Revolution. 2 Bde. in 8. 1791. 1. B. S. 1.

2) Mercure national, XII. S. 56.

Dauphiné im Jahre 1709 zu Grenoble geboren, wurde noch sehr jung nach Lyon in das Jesuitencolleg gebracht. Er verließ dasselbe wieder, leidenschaftlich eingenommen für die Griechen und Römer. Nach Vollendung seiner Studien kam er nach Paris auf Einladung seines Vetters, des Cardinals Tencin, der ihn bewog, die kirchliche Laufbahn einzuschlagen. Mably tritt in das Heiligen-Geist-Seminar ein, beginnt seinen theologischen Curs und empfängt das Subdiakonat.

Die Weihe ändert weder seinen Geschmack, noch tilgt sie in ihm die Erinnerungen an das Colleg. Hingerissen durch seine Liebe für das Alterthum, verläßt er das Seminar und vertauscht seine theologischen Bücher gegen Plutarch's Biographien. Er liest sie mit Gier, sowie die andern alten Autoren: Thucydides, Plato, Cicero, die er beinahe auswendig wußte, und schöpft aus dieser Lectüre jenen Geist der Unabhängigkeit und jenen Enthusiasmus für die Republiken Griechenlands und Italiens, welche sich in seinen Schriften kundgeben und welche er sein ganzes Leben hindurch bekennt. [1])

So haben wir gesehen, wie Voltaire, hingerissen zu den schönen Wissenschaften, für die er sich im Colleg begeistert hatte, sich den Absichten seines Vaters widersetzt und sich weigert, sich dem Rechtsstudium zu widmen.

„In der Pflege der Wissenschaften suchte Mably weniger Das, was sie Anmuthiges und Beruhigendes bieten, als vielmehr, was sie Solides und Nützliches haben. Er suchte darin nicht Muster im Styl und in der Sprache, sondern Lehren und Beispiele der Moral und Tugend. Indem er die moralischen Schönheiten der Alten und ihrer großen Vorbilder in sich aufnahm, ging er von Worten zu Thaten, oder, nach dem Ausdrucke Montaigne's, von der Rinde zum Marke über, und nährte sich mit substanzielleren Wahrheiten, und mit jenen erhabenen

---

1) Eloge historique de l'abbé de Mably par Levesque. in 8. 1789, und ders. par l'abbé Brizard, ebendas. Biographie etc.

Gefühlen, welche ihre Schriften durchglühen." [1] Das ist, wie wir sehen werden, buchstäblich dasselbe, was Luther that.

„Sein Charakter führte ihn zur Härte; die Tugendstrenge der Lacedämonier entzückte ihn... Er bildete sich einen Geist, einen Charakter und Tugenden, welche vergangenen Jahrhunderten angehörten, und die leichtfertigen Pariser sahen mit Erstaunen mitten unter sich einen jungen Spartaner auftreten, der seine Härte im Umgang mit Plato ein wenig abgeschliffen hatte. [2])

Der junge spartanische Subdiakon affectirt eine seinen Grundsätzen entsprechende Lebensweise. Zurückgezogen in ein bescheidenes Zimmer, lebt er allein unter den Alten. Wenn er zu seiner Base, Madame de Tencin, kommt, wenn er spricht, wenn er schreibt, so thut er das alles nur, um, ein wahrer Schüler Lykurg's und Plato's, [3] zu behaupten, daß der Reichthum den Staaten unnütz und ein Gift für die Bürger, daß die Künste, die Kinder des Luxus, nicht weniger verderblich sind, als ihr Vater, und andere dergleichen Maxime des schönen Alterthums. Von allen Menschen, welche seit Adam bis auf seine Zeit gelebt haben, verehrt er Cato am meisten. Die Regierung, welcher er vollkommene und ausschließliche Bewunderung zollt, ist die lacedämonische. Aus diesem Grunde erwiedert er, als eine Dame von ausgezeichnetem Geiste den Charakter lobt, den er zur Schau trägt: „Charakter, Madame, kann man in gewissen Ländern keinen haben; allein ich fühle, wäre ich in Sparta geboren, so wäre ich Etwas gewesen." [4]

Seine Meinungen, seine Lebensweise werden ihm zum Lobe ausgelegt. „Wenn Mably," sagt Einer seiner Lobredner, „eine eigenthümliche Erscheinung unter uns war, so affectirte er nicht, es zu sein; sein Charakter, sein Geist, seine Denkungsweise, seine Tugenden waren nicht die unseres Jahrhunderts; er hatte sich nach Mustern gebildet, die nicht die unsrigen

1) Brizard, S. 8. — 2) Levesque, S. 5 u. 6. Brizard, S. 98.
3) Levesque, S. 7. — 4) Brizard, S. 88.

sind. In den schönen Tagen Athens hätte er sich unter der Menge ehrenhafter Bürger verloren, weil Alle ihm geglichen hätten; in den schönen Tagen Sparta's wäre er noch weniger bemerkbar gewesen. Bei uns aber glich er jenen antiken Gestalten, deren weise Haltung und ernste Schönheit mit den manierirten Statuen der Modernen so sehr kontrastiren." [1])

Nichts ändert die Ansichten, zu denen er im Colleg den Keim in sich gelegt, und die er durch seine Lectüre ausgebildet hat. „Er war so beständig in den Grundsätzen, welche er sich gebildet hatte und welche ein unzertrennlicher Theil seines Selbst geworden waren, daß er sie ebensowenig aufgeben konnte, als er sich eines seiner Glieder oder seiner Gesichtszüge zu entäußern vermocht hätte." [2])

Nach einem Leben von 76 Jahren und einer mehr als sechzigjährigen, beinahe ausschließlichen Beschäftigung mit den Alten schied der Abbé Mably, der weniger Franzose als Spartaner oder Athenienser war, aus der Welt, um Gott Rechenschaft abzulegen über dieses kirchliche Leben, das er angewandt hatte, um stets und immer wieder unter allen Formen Vergleichungen anzustellen zwischen den Griechen und Römern einerseits, und den Völkern der Neuzeit andererseits; um die Ueberlegenheit der Ersteren über die Letzteren darzuthun, und so, ohne es selbst zu wissen, einige der furchtbarsten Waffen zu schmieden, welche die Revolution zur Zerstörung der Religion und der Monarchie geführt hat.

Nach Einem seiner Biographen war sein Tod seines Lebens würdig. Er erzählt hierüber nachstehende Details: „In seinen letzten Augenblicken besaß er die Festigkeit eines Sokrates und zeigte nicht die Charlatanerie unserer modernen Erdenpilger, welche noch auf dem Todesbette ihre Marktschreierbude aufschlagen. . . . Mably hörte auf zu leben mit der Ruhe, welche der Rückblick auf ein tadelloses Leben ge-

1) Levesque, S. 8.
2) Ders. S. 19.

währt, und mit festem Vertrauen auf Jenen, welcher der Tugend unvergänglichen Lohn verheißen hat.“ [1])

Die Wahrheit ist — wir sind glücklich, es sagen zu können — daß Mably, als er sich in Todesgefahr erblickte, die heiligen Sakramente verlangte und sie mit Erbauung empfing. Er starb zu Paris am 23. April 1785.

Der Abbé Brizard verfaßte die Leichenrede, welche von der Akademie der Inschriften gekrönt wurde. Wir erwähnen dieses Umstandes und citiren das Debut des Redners, als eine neue Probe des Geistes, der in der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts allgemein herrscht. Brizard drückt sich folgendermaßen aus: „Fünfzehn Jahrhunderte lang breitete eine dichte Finsterniß ihren Schleier über die ganze Natur; alles Licht war erloschen: man vergiftete die Quellen der Moral; die Tugend war nur mehr ein hohler Name, und die Sitten, der Vergessenheit verfallen, schienen ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächters. Ein Mann ist gekommen, welcher, aufgewachsen bei der Lectüre der Alten, in ihren Schriften die Züge dieses himmlischen Typus, dieser Schönheit, für welche wir den Sinn verloren hatten, wiederfand.“ [2])

Seit dem Sturze des Heidenthums bis zur Renaissance herrscht die Nacht über Europa, alles Licht ist erloschen, die Quellen der Moral sind vergiftet; die Welt erwartet, um aus dieser Barbarei erlöst zu werden, einen Mann, der in der Schule der Heiden aufgewachsen ist; dieser neue Messias regenerirt die Nationen, die das Evangelium in den Abgrund der Verderbniß und des Irrthums hat sinken lassen, indem er ihnen die Schriften Lykurg's und Plato's erklärt, jener Bewahrer der himmlischen Schönheit, für welche die christliche Welt den Sinn verloren hatte: was soll man zu einer so erstaunlichen Verirrung sagen? wie soll man sich die erschreckende Offenheit erklären, mit welcher sonst achtbare Männer solche

---

1) Levesque, S. 30 u. 32.

2) Eloge historique, S. 4 u. 5.

Gotteslästerungen ausstoßen? O Collegerziehung, wie viel Böses hast du uns gethan!

Brizard starb, da er die Insceneſetzung der von ihm so lange bewunderten republikanischen Grundsätze des Alterthums sah, aus Schmerz am 23. Januar 1793, zwei Tage nach der Ermordung Ludwig's XVI.

Mably selbst sah nicht, was er gemacht hatte; was aber Andere damals sahen, war zum Theil sein Werk. Wie bei den übrigen gleichzeitigen Philosophen, läßt sich der Inhalt seiner Schriften in Folgendem zusammenfassen: „Das Christenthum, als sociales Element, verdient nicht, daß sich die Gedanken der Weisen mit ihm beschäftigten; es hat die Welt in Barbarei versinken lassen; die wahren socialen Grundsätze finden sich in dem klassischen Alterthum: Athen, Sparta, Rom, ihre Gesetzgebung und ihre Politik studiren, heißt das Schöne, das Wahre an seiner Quelle betrachten, heißt das Geheimniß der Wiedergeburt der modernen Völker finden." Mably bringt fünfzig Jahre damit zu, diesen ewigen Refrain zu wiederholen, den er zu dreiunddreißig Bänden ausspinnt. Wir werden dies in einer kurzen Analyse seiner bedeutendsten Schriften zeigen. Beginnen wir mit einem der wichtigsten: Les Entretiens de Phocion.

In diesem Dialog, einer Nachbildung jener Plato's, liest Phocion einen Cursus über Politik für die Könige und besonders für das Volk. Er läßt die glorreichen und unglücklichen Schicksale Griechenlands Revue passiren, findet die Ursache der ersteren in den patriotischen Tugenden, jene der letzteren in den Künsten, dem Reichthume und dem Vergessen der lykurgischen Gesetze.

Eben in diesem Buche schleudert ein würdiger Sohn der Renaissance, Mably, aus vollen Händen den Schimpf ins Antlitz der christlichen Jahrhunderte und legt zu den Füßen seiner Mutter den Tribut der Bewunderung und kindlichen Dankbarkeit nieder. Hören wir ihn selbst: „Das Christenthum," sagt er, „ließ die Barbaren, welche es annahmen, in

ihrer ursprünglichen Unwissenheit... Man besaß weder ein politisches noch ein bürgerliches Gesetz... Die Gewalt allein entschied über das Recht.... Will man sich eine Idee von der Moral dieser barbarischen Jahrhunderte machen, so erinnere man sich, daß selbst die Frömmigkeit einen Anstrich von Strassenraub annahm, den das Lehenswesen in Ansehen gebracht hatte. Die Kreuzzüge wurden als ein religiöser Act betrachtet, als geeignet, Gott damit zu ehren... Man gab ungerechte oder unsinnige Gesetze, man argwöhnte, daß die Gesellschaft einer gesetzgebenden Macht bedürfe.... Ich gebe hier einen Abriß der schmählichen Geschichte unserer Barbarei.

„Europa nahm erst eine neue Gestalt an, als die Wissenschaften,[1]) welche sich nach Konstantinopel geflüchtet hatten, nach dem Sturze des oströmischen Reiches an Italien übergingen. Man begann die Alten zu lesen, und durch ziemlich rasche Fortschritte setzte man sich in Stand, die Wissenschaften zu pflegen, welche durch Aufklärung des Geistes das Herz zur Liebe der Ordnung, der Gesetze, der Moral vorbereiten.... Das Studium Plato's und Cicero's mußte unsere Väter auf den Weg zur Wahrheit führen, allein die Vorurtheile waren zu alt und zu allgemein verbreitet, als daß sie in einem Augenblick hätten ausgerottet werden können...“ [2])

Phocion preist sodann die kleinen griechischen Republiken und findet sie den großen Mächten bei Weitem vorzuziehen. Er will, daß man die Gesetze Lykurg's und Plato's wieder in Kraft setze; daß man alle Bürger von Jugend auf an den Wettlauf, den Tanz, die Mäßigkeit und die Waffenübungen gewöhne; daß jeder Bürger abwechselnd Soldat und obrigkeitliche Person sei; und endlich, daß man das Geld und den

---

1) Welche? Welches sociale Princip haben sie verkündet?

2) Entr. de Phocion. Anmerk. S. 112. Ausgabe in 12. 1790.

Handel streng verbanne. „Haben die Leute," fügt Mably bei, „welche nur von der Ausbreitung des Handels und der Bereicherung des Staates reden, haben sie, wie Phocion, die Vortheile und Uebelstände, welche sich an den Reichthum knüpfen, gegen einander abgewogen? In diesem Falle lade ich sie ein, uns ihre Entdeckungen mitzutheilen. **Sie mögen Plato, Aristoteles, Cicero, alle die Politiker des Alterthums widerlegen.**" [1])

Mably ist so fest überzeugt, daß die Rückkehr zu den Gesetzen und den socialen Institutionen des Alterthums das einzige Heilsmittel für die christlichen Nationen ist, daß er einen Wunsch ausspricht, dessen er sich, wir wollen es gerne glauben, nicht bewußt war, den aber zehn Jahre später die Jakobiner zu ihrer Lebensregel machen und mit der wilden Energie der alten Spartaner verwirklichen sollten.

„Ich wünschte," sagte Mably, „daß ihr Zeugen gewesen wäret des Eindruckes, den die Reden Phocion's auf das Herz des Aristias machten.... Er sprach nur in abgebrochenen Sätzen: Warum kann ich nicht?... O Lykurg!... ich würde es versuchen... ich würde es wagen... das Geschick des Vaterlandes ist noch nicht hoffnungslos... du Phocion, habe Mitleid mit deinen unglücklichen Mitbürgern! Rette sie! Sei du unser Lykurg. Warum solltest du nicht heute in Athen das Wunder wirken können, das er einst in Sparta wirkte?... Du wirst noch, wie Lykurg, dreißig Bürger finden, die fähig sind, dich zu unterstützen.... Wann das Gesetz herrscht, muß jeder Bürger gehorchen; wann aber durch den Untergang des Gesetzes die Gesellschaft aufgelöst ist, wird jeder Bürger selbst Obrigkeit; er ist alsdann bekleidet mit aller Macht, die ihm die Gerechtigkeit verleiht, und das Wohl der Republik muß sein oberstes Gesetz sein. **Trasybul erwarb sich unvergänglichen Ruhm durch**

1) Entr. de Phocion, Anmerk. S. 123.

unsere Befreiung von dem Joche der dreißig Tyrannen. [1])

Fünfzehntes Kapitel.

Mably.

(Fortsetzung.)

Mably sieht nur das klassische Alterthum — Er ist Spartaner — Worte Brizard's — Mably's — Analyse der Observations sur les Grecs — Naturstaat — Socialer Vertrag — Vertreibung der Könige: Grund des Ruhmes und der Freiheit Griechenlands — Verkündigung der Gleichheit und Gütergemeinschaft — Lügnerische Schilderung von Sparta — Verachtung für die von dem Christenthum gegründeten Gesellschaften — Lobrede auf die Griechen — Analyse der Observations sur les Romains — Verachtung für Frankreich.

Mably ändert nie den Gesichtspunkt, von welchem aus seine Erziehung ihn gelehrt hatte, die menschlichen Gesellschaften zu untersuchen; er ist ein Astronom, dessen Fernrohr stets auf denselben Punkt am Himmel gerichtet bleibt. „Um die Regierungsformen Europa's besser zu würdigen," sagt Brizard, „versetzt er sich zu den Alten; dort sucht er seine Vergleichsobjecte; in der Schule von Athen, Sparta und Rom studirt er die Ursachen der Größe und des Verfalls der Staaten....

„Mably hatte beim Durchgehen der schönen Jahrhunderte Griechenlands und Roms außergewöhnliche Menschen und Tugenden gesehen. Ihre Einrichtungen, ihre Gesetze, ihre Liebe zur Gleichheit, zum Vaterlande und zur Tugend, ihre Verachtung des Todes und der Reichthümer, alle diese Züge des Heroismus, der Uneigennützigkeit und der Liebe für das allgemeine Wohl, diese lebhaften Gefühle für die Freiheit,

---

1) Entr. de Phocion, Anmerk. S. 84 u. 86.

welche jede Seite ihrer Geschichte verschönern, erhoben seine Seele und erfüllten sie mit Bewunderung für die Gesetzgeber, welche solche Menschen zu bilden und ihren Herzen solche Gefühle einzuflößen verstanden. Die religiöse Verehrung für die Gesetze Lykurg's und die Regierung Roms in den schönen Tagen der Republik, welche ihn damals ergriff, ließ in seinem Geiste Spuren zurück, welche sich nie wieder verwischten; und aus diesen schönen Institutionen bildete er sich einen allgemeinen Maßstab, welchen er an alle modernen Regierungsformen anlegte." [1])

Weder die Bemerkungen oder der Rath seiner Freunde, noch selbst die Theilnahmlosigkeit des Publikums — Nichts bringt Mably außer Fassung: er ist und bleibt Grieche; er will, daß Jedermann es sei, sonst ist die Gesellschaft verloren. „Laß deine Griechen, hat man mir gesagt, ihre Geschichte ist bereits abgedroschen. Wer kennt nicht Lacedämon, Lykurg, Athen, Solon, Theben, Epaminondas, den Bund der Achäer und Aratus? Man ist es müde, von der Schlacht bei Salamis und den peloponnesischen Kriegen reden zu hören. Konnte ich mich diesem Rathe fügen?... Es wäre ein großes Unglück, wenn man es müde würde, die Griechen und Römer zu studiren." [2])

Das ist der Schluß der Abwehr, welche Mably an die Spitze seiner „Betrachtungen über die Griechen" stellt. In dieser neuen Schrift nimmt der Autor, nach dem Beispiele der andern Philosophen seines Jahrhunderts, den mythologischen Naturzustand als Ausgangspunkt für das Menschengeschlecht an. Er führt uns die ersten Griechen vor, wie sie vereinzelt in den Wäldern lebten, nur bewaffnet einhergingen und kein anderes Recht kannten, als das der Stärke. „So waren," sagt er,

---

1) Eloge historique etc. S. 18 u. 22.

2) Brief Mably's an den Abbé de R..., im Anfange der Observ. sur les Grecs.

„alle Völker bei ihrem Entstehen; so sind noch die Wilden Amerika's, welche der Umgang mit den Europäern noch nicht civilisirt hat.“ [1])

Diese Zöglinge des Collegs tragen weder der Bibel, noch der Geschichte, noch dem gesunden Menschenverstande Rechnung. Ovid, Virgil, Lukrez, Horaz sind ihre Orakel; selbst das Lächerliche erschüttert ihren Glauben nicht, so wahr ist es, daß die Bücher in der Erziehung für Nichts zu rechnen sind!

Aus diesem ersten Utopien entwickelt sich ein anderes, jenes des socialen Vertrages. Da die Könige von Hellas ihn verletzten, ergriffen die Griechen wieder von ihren früheren Rechten Besitz. Also thaten die Franzosen im Jahre 1789. „Ohne diese Revolution,“ sagt Mably, „würde Griechenland unter einer despotischen Regierung weder die Gesetze, noch die Talente, noch die Tugenden hervorgebracht haben, welche die Freiheit und der Wetteifer entstehen ließen.“ [2])

Wie sollte man das nicht glauben und wie hätten die Zeitgenossen Mably's nicht mit einer ihrem Hasse gegen das Königthum gleichkommenden Sehnsucht die demokratische Verfassung herbeiwünschen sollen, wenn sie nachstehende Schilderung der lykurgischen Republik lesen: „Die Souveränetät, deren das Volk sich dort erfreute, führte es ohne Mühe zu Allem hin, was die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande Großes und Hochherziges in einem rein demokratischen Staate hervorzubringen vermag... Um die Bürger der wahren Freiheit würdig zu machen, stellte Lykurg vollkommene Gleichheit des Vermögens her.... Er verbot den Gebrauch des Goldes und des Silbers und führte eine eiserne Münze ein. Er führte die öffentlichen Mahle ein, bei denen jeder Bürger gezwungen war, stets ein Beispiel der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zu geben. Er wollte, daß das Hausge-

---

1) S. 1 und 2.

2) Brief Mably's an den Abbé de R..., S. 12.

räthe der Spartaner nur mit der Axt und der Säge verfertigt würden; er beschränkte, mit einem Wort, ihre Bedürfnisse auf jene, welche die Natur unnachsichtlich erheischt.... Die Kinder genossen eine öffentliche Erziehung und machten sich von Geburt an die Tugenden ihrer Väter zur Gewohnheit. Die Frauen in Sparta waren geeignet, die Tugenden der Männer zu beleben und zu unterstützen. Die anstrengendsten Arbeiten gaben ihnen ein kräftiges Temperament und erhoben sie so über ihr Geschlecht, machten ihre Seelen fähig der Geduld, des Muthes und der Heldenstücke.... Jeder Bürger war Soldat." [1])

Der Interprete Lykurg's und Mably's, die Revolution, übertrug deren Lehren in die Wirklichkeit: sie decretirte die spartanische Gleichheit, die öffentlichen Mahlzeiten, die gemeinschaftliche Erziehung; sie übte die jungen Mädchen in der Gymnastik und der Schwimmkunst; sie schuf die Conscription und die Nationalgarde; sie belegte den Luxus mit der Progressivsteuer und führte, anstatt eines eisernen, ein papierenes Geld ein.

Was aber besonders den christlichen und monarchischen Nationen den Wunsch, Spartaner und Republikaner zu werden, einflößen muß, das ist die Gewißheit, daß man nur bei Republikanern kriegerischen Muth findet. Mably fügt den Ideen, oder vielmehr den Schmähungen Rousseau's, welche er wieder hervorholt, noch bei: „Wir wissen nicht mehr, was das ist, eine freie Nation unterjochen. Seitdem die Monarchie die allgemeine Verfassung Europa's, seitdem ein Jeder Unterthan, und nicht Bürger ist...., vermag die Verzweiflung nicht mehr, Wunder zu wirken, und man darf nicht hoffen, noch Völker zu finden, welche ihren Untergang dem Verluste ihrer Freiheit vorzögen. Die Spartaner und

1) Brief Mably's an den Abbé de R..., S. 30 u. 32.

Athenienser wollten als freie Männer sterben." [1])

Nach einer langen Lobrede auf die Kriegskunst der Griechen beschreibt er mit Wohlgefallen die macedonische Phalanx und die Kampfweise der Phalangisten; nach einer tiefpolitischen Untersuchung darüber, ob Alexander Recht gethan, sein griechisches Kleid mit einem persischen zu vertauschen, und nach einer scharfen Kritik über seine Märsche, Rasten und kriegerischen Operationen will Mably vor Allem, daß die modernen Völker das Andenken an die Griechen, denen wir Alles verdanken, in Ehren halten. Zu dem Ende macht er eine Art Calendarium, in welchem unter Andern vorkommen: „Die Lacedämonier, Athenienser, Cretenser, Thebaner, Aeolier, Thessalier, Phthioten, Meleer, die Männer von Doris, Phocis und Lokris, die Aenianer, Alissier, Doloper, Athamanter, Leukadier, Malloser, Argiver, Sicyonier, Eleer, Messenier und Akteer."

Mably ladet, auf das Antlitz hingeworfen vor diesen Griechen, dem erleuchtetsten Volke des Alterthums, die Welt ein, sie mit ihm zu bewundern und vor Allem nachzuahmen: „Griechenland," ruft er aus, „hat beinahe keine einzige — Republik gehabt, die nicht berühmt geworden wäre. Ich will nicht reden von Athen, von Corinth, Arkadien, Böotien. Aber welche menschliche Gesellschaft gab jemals der Vernunft ein erhabeneres, ein edleres Schauspiel, als Lacedämon? Welches Volk besaß in solchem Maße alle Tugenden, wie die Spartaner? Wir fühlen uns erglühen beim Lesen ihrer Geschichte; wenn wir alsdann ein Samenkorn der Tugend in unser Herz legen, so wird uns die Seele weit und scheint die engen Grenzen, in welchen das Verderbniß unseres Jahrhunderts uns eingeschlossen hält, durchbrechen zu wollen." [2])

---

1) Brief Mably's an den Abbé de R..., S. 58.

2) Ders. S. 337.

So viel von den Staatseinrichtungen. Von den Männern sagt er: „Einen besonderen Gegenstand des Ruhmes besitzt Griechenland in den großen Männern, die es hervorgebracht hat, den größten, deren Andenken die Geschichte uns aufbewahrt. Ich nehme die römische Republik nicht aus. Wen will man einem Lykurg, einem Themistokles, einem Cimon, einem Epaminondas gegenüberstellen?“ [1])

Wer wird uns zu Griechen, zu Spartanern machen? Bestreben wir uns wenigstens, uns diesen unerreichbaren Vorbildern zu nähern. Das ist der Wunsch Mably's, des Zöglings der Lyoner Jesuiten, des Subdiakons von St. Sulpice.

In seinen Betrachtungen über die Römer spricht er einen andern aus, nämlich, zu sehen, daß die Völker der Neuzeit zum Heil der Welt wieder umkehren zur Schule der Republik des Romulus und Numa. Mably beglückwünscht die Römer, weil sie sich die weisen Lehren der Griechen zu Nutzen gemacht. Es gibt nur eine Einrichtung, die er ihnen nicht verzeiht und keinem andern Volke verzeiht, da sie in Lacedämon nicht bestand, nämlich den Adel.

Mably definirt denselben also: „Eine Corporation, in deren Wesen es liegt, aller Zeiten und aller Orten das Volk zu verachten.“ [2]) Wenn er die römische Republik durch die Streitigkeiten, welche er anstiftete, nicht ins Verderben brachte, so liegt der Grund hierfür darin, daß die Römer frei und tugendhaft waren; allein bei den christlichen Nationen, welche weder frei noch tugendhaft sind, würde er verderblich sein. Wenn euch das Alles zweifelhaft dünkt, so citirt euch Mably eine Autorität, gegen die sich Nichts einwenden läßt. „Macchiavelli,“ sagt er, „hat in seinen »Gesprächen über Titus Livius« bewiesen, daß die Freiheit in einem Staate, wo es einen Adel gibt, nicht lange bestehen

1) Brief Mably's an den Abbé de R..., S. 339.
2) Observations sur les Romains, S. 13. Ausg. in 12. 1790.

kann; er ist ein Ungeziefer, das die Freiheit unvermerkt anfrißt."[1])

Wir wollen dem Abbé Mably nicht folgen in der mehr als fünfzig Seiten langen Lobrede, welche er der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend der Römer hält; auch kennen wir ihn schon aus jener, welche er den Griechen widmet; die Sache ist bei beiden dieselbe, nur der Name ist ein anderer.[2]) Führen wir nur eine Stelle an, welche zur Genüge zeigt, bis zu welchem Grade Mably's Bewunderung für die Römer und seine Verachtung für seine eigene Nation gestiegen war. Er sagt von einer Geschichte Frankreichs, welche er als gut geschrieben voraussetzt: „Vielleicht würde es mir nicht weniger Vergnügen bereitet haben, die Ursachen, welche ein Volk in ewiger Kindheit halten, zu sehen, als die Quellen der römischen Größe zu entdecken."

Die Ungerechtigkeit Mably's war so schreiend, daß selbst Einer seiner Bewunderer sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Die ewige Kindheit der französischen Nation! Und das mannbare Volk, das Volk, das allen Nationen als Muster aufgestellt wird, ist dasselbe, das die Talente, die Künste, die Philosophie, der Luxus verweichlicht haben, ohne es zu veredlen; dessen Spiele selbst blutig waren; das dem mit Anstand sterbenden Gladiator Beifall klatschte, und mit wildem Hohngelächter den andern in seinen letzten Augenblicken marterte, wenn er seine Seele gegen die Regeln der Kunst aushauchte; das besiegte Könige und selbst Königinnen, deren Muth und Unglück es hätte achten sollen, im Triumphe einherschleppte;

---

1) Observations sur les Romains. S. 13. Ausg. in 12. 1790.

2) „Man erkennt aus diesem Werk, mit welcher Sorgfalt der Abbé de Mably die römische Geschichte studirt hatte, und, was sein Andenken noch ehrwürdiger macht, man sieht daraus, daß er würdig gewesen wäre, ein Bürger Roms in den schönen Tagen der Republik zu sein." Eloge historique, etc. Levesque, S. 44.

das, da es seine Bevölkerung nicht mehr zu vermehren brauchte, die unterjochten Völker im Aufstrich verkaufte, wie die Wilden Amerika's, die den besiegten Feind bei sich aufnehmen, wenn eine Hütte leer steht, und ihn zu Tod quälen, wenn es keine Hütte mehr zu füllen gibt. Welche Kinder: Karl der Weise, Ludwig der Vater des Volkes, Heinrich IV., Ludwig XIV., Sully, Colbert, Duguesclin, Condé, Turenne! Welche Kinder: Bossuet, Fénélon, Corneille, Racine, la Bruyere, Pascal, — Riesen unter den Gelehrten, welchen wiederum Männer folgten, die ihnen gleich waren, ohne ihre Nachahmer zu sein, die in gleichem Glanze strahlten auf einem andern Felde des Genies." [1])

Verachtung seines Vaterlandes, Verachtung seiner Gesetze, seiner Gebräuche, seiner Künste, seiner Wissenschaften, seines Ruhmes, seiner großen Männer: Das also ist's, was man aus der Collegerziehung gewinnt. Und wenn man wiederholt gesagt hat, die heidnischen Autoren sind nicht gefährlich, weil sie den Cultus Jupiter's, Merkur's oder der Venus nicht wieder ins Leben rufen werden, so glaubt man, Alles gesagt zu haben.

1) Levesque, S. 85.

Sechzehntes Kapitel.

Mably.

(Schluß.)

Er steht immer außerhalb des Christenthums — Analyse der Principes de morale — Mably in Opposition gegen das Evangelium — Verachtung der christlichen Tugenden — Mably kennt nur die heidnischen Tugenden — Seine Moral ist die des Eigennutzes — Er billigt eine scandalöse Stelle in Cicero — Analyse der Droits de citoyen — Mably dringt auf den Umsturz der socialen Ordnung — predigt die Republik — Mably verloren durch die Collegerziehung — Worte Brizard's.

Wenn wir anders recht gelesen haben, so ist die sociale Bedeutung der Kirche nicht angegeben, selbst der Name unseres Herrn Jesus Christus kommt in den dreiunddreißig Bänden des Subdiakons von St. Sulpice nicht ein einziges Mal vor. So viel können wir mit Gewißheit behaupten, daß dieser heilige Name in einem Buche, in welchem ihm unter andern Umständen der erste Platz gebührt hätte, durch seine Abwesenheit glänzt: wir meinen seine „Principien der Moral". Seiner Herkunft entsprechend, ist dieses Buch eine der scandalösesten Verkündigungen des Naturalismus in Sachen der Religion. Der Autor, der stets außerhalb des Christenthums steht, sucht die Principien der Tugend in dem Menschen, seine Beispiele nicht in der Geschichte der Heiligen, sondern bei den Römern und Griechen. Für ihn sind die christlichen Tugenden Nichts; er würdigt sie selbst nicht einmal der Erwähnung. Die Klugheit, die Stärke, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Liebe zum Vaterlande und zum Ruhme — ganz menschliche Tugenden, die bis zu einem gewissen Grade ohne das Licht des Glaubens und die Hülfe der Gnade geübt werden können, kurz solche, welche den Knaben in den

Selectae e profanis gelehrt werden, bilden die ganze Vollkommenheit.

In den Augen des Schülers Lykurg's und Cato's hat es der Katholicismus nicht verstanden, die Tugenden und die Pflichten in eine Rangordnung zu bringen. An die Spitze unserer Pflichten stellt die Theologie jene gegen Gott; Mably betrachtet diese Ordnung als verkehrt. „Diese Methode," sagt er, „welche anfangs die einzig vernünftige schien, ist's gerade, welche zum großen Theile unsere Vorurtheile und unser Unglück erzeugt hat, weil sie der menschlichen Natur zuwiderläuft." [1])

Und doch hat der Herr gesagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Geiste, aus deinem ganzen Herzen, und aus allen deinen Kräften; das ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Mably, der das Evangelium vielleicht nie gelesen hat (?), läßt sich durch diese Stelle nicht beirren. Er unterstützt seinen Satz, indem er, nach Juvenal, die Ausschweifungen anführt, zu welchen der Aberglaube die Bewohner von Ombos und Tentyra verleitete. [2]) „Die Christen selbst," fügt er hinzu, „waren von diesen Irrthümern nicht frei. Man hat öfters seinen Nächsten verfolgt, ohne Gott zu mißfallen; [3]) man hat geglaubt, daß Gott unserer Arme bedürfe, um die Wahrheit zu vertheidigen, und die Völker waren betrogen von dem Fanatismus, dem Ehrgeize oder der Habsucht der Großen, welche sie in den Kampf führten." [4])

Völker, laßt eure Fürsten; Kinder, laßt eure Väter; Menschen, laßt euern Gott schmähen: er bedarf eurer nicht zu seiner

---

1) Principes de morale, S. 126. Ausgabe in 12. 1790.

2) Das. S. 128.

3) Im Original steht: sans plaire à Dieu, was widersinnig ist. Anm. der Uebersetzer.

4) Principes de morale, S. 129.

Vertheidigung. Sonst seid ihr die Betrogenen eures eignen Fanatismus, oder des Ehrgeizes und der Habsucht eines Andern. Dem Indifferentismus in der Religion fügt Mably noch die Verachtung der christlichen Tugenden bei. Die besten Völker sind jene, bei denen Philosophen, weniger spitzfindig als die Theologen, mehr menschliche Tugenden gepredigt haben. „Diese Weisen," sagt er, „lehrten ihre Mitbürger ganz aufrichtig, daß die Tugenden, welche die guten Bürger, die guten Familienväter, die guten Freunde, die guten Herren und die guten Diener bilden, die vorzüglichsten Tugenden sind, und daß sich den Menschen nützlich machen, das beste Mittel ist, die Gunst des Himmels zu verdienen.... Diese menschliche Philosophie, von der ich rede, wird Männer gleich Aristides, Epaminondas, Sokrates, Darius, Fabricius, Camillus und Scipio bilden." [1])

Für Mably sind dies die wahren Heiligen, denen das Christenthum keine an die Seite zu stellen hat. Wie sind diese schönen Früchte im heidnischen Alterthume gewachsen? Es führte eben Alles zur Tugend hin. Die alten von den Philosophen gegründeten Republiken waren besser eingerichtet, als unsere von Christus, den Aposteln und den Kirchenvätern gegründeten. Ihre Gesetze, ihre Regierung, ihre Polizei waren der Art, daß jeder Bürger nur in dem Maße glücklich werden konnte, als er über der Beschäftigung mit dem öffentlichen Wohle in irgend einer Richtung sich selbst gleichsam vergaß.

„Jede Tugend," sagt Mably, „fand einen gewissen Lohn, und es herrschten solche öffentliche Sitten, daß es zum eignen Vortheil eines jeden Bürgers gereichte, wenn er, nach Maßgabe seiner Kräfte, jene heroischen Tugenden übte, welche uns in Erstaunen setzen und uns beinahe erlogen scheinen." [2])

Das ist wohl die Theorie von der Moral des Eigennutzes, welche während der Revolution im Munde Lavicome-

1) Principes de morale, S. 136. — 2) Das. S. 138.

terie's den Namen der berechneten Moral annehmen und Frankreich eine Generation von Männern, wie Epaminondas, Sokrates und Fabricius geben wird.

Dieses Gesetzbuch der Moral ist basirt auf zwei Verträge: der erste, welcher dem Naturzustande ein Ende macht; der zweite, eine unmittelbare Folge des ersten, welchen der Mensch mit seinem Nachbar in folgenden Ausdrücken abschließen wird: „Du bist Mensch; ich bin es auch, und unsere Rechte sind sich also gleich; wenn du mich schlägst, schlage ich dich wieder; gehen wir also einen Vertrag ein; ich werde deine Wohlfahrt schützen, und du die meinige. »Das ist die ewige Allianz, welche die Natur zur Nothwendigkeit machte, da sie uns zu einer Gesellschaft vereinen wollte ...« Hieraus also," schließt Mably, „muß ich alle Regeln der Moral folgern." [1])

Die Haupttugenden, welche aus diesem Dekalog hervorgehen, sind die Liebe zum Vaterlande, die Liebe für das öffentliche Wohl und die Liebe zum Ruhme; sie waren nur in Sparta vollkommen. [2]) Nun schloß aber die Liebe zum Vaterlande bei den Heiligen des Heidenthums eine andere Liebe nicht aus. Mit einem Fanatismus, der uns zittern macht, vertheidigt Mably dieses Laster, und findet eine der unmoralischsten Stellen Cicero's lobenswerth. „Ich bitte meine Censoren," sagt er, „sich zu erinnern, wie Cicero in seiner Rede für den Cälius dessen galante Abenteuer mit Claudia entschuldigt. Dieser weise Consul, ein gründlicher Kenner des menschlichen Herzens, hatte ohne Zweifel eine nicht schlaffe Moral.

„Sehen wir, sagt er, dem Alter Etwas [3]) nach, vorausgesetzt, daß die Verirrung nur Momente dauere."

„Das sind, mein lieber Arist, was eure Censoren auch dazu sagen mögen, die Principien einer Moral, welche aus

---

1) Principes de morale, S. 59 und 142. — 2) Das. S. 179.
3) Dieses Etwas ist ganz einfach ein Ehebruch, und zwar öffentlicher Ehebruch.

unsern Lastern Vortheil zieht, um uns zu bessern. Sollten diese Censoren des Anstandes die Verwegenheit besitzen, weiser sein zu wollen, als Cato? Dieser Mann, den alle Jahrhunderte bewundern werden, lobte sehr einen jungen Mann, der es vorgezogen, an einen wenig anständigen Ort zu gehen, anstatt zu thun, was wir uns zum Ruhme rechnen, nämlich eine Bürgerin zu verführen und die Ordnung und den Frieden einer tugendhaften Haushaltung zu stören. Horaz lehrt uns, dieses Urtheil Cato's scheine ihm das Urtheil eines Gottes: Dia sententia Catonis."

Im Hinblick auf solche Vollkommenheit bei den Römern und solch viehische Dummheit bei den Franzosen, ruft Mably schmerzvoll aus: „Wir sind nicht würdig, uns selbst zu regieren, wie die Römer." [1])

Sodann läßt er sich, indem er seine umdüsterte Stirne wieder erhebt, die eines Römers würdigen Worte entschlüpfen, welche die Revolution so oft bis zum Fuße des königlichen Schaffots wiederholt hat; Frankreich sagt zum Könige: „Wer bist du? die Nation hat dich zu dem gemacht, was du bist. Frankreich gehört nicht dir, sondern du gehörst Frankreich. Du bist sein Vasall, sein Procurator, sein Intendant. Nur durch einen Irrthum, durch Schlauheit und Bestechung haben deine Väter sich der gesetzgebenden Gewalt bemächtigt. Ist denn eine glückliche Usurpation ein so fest begründeter Anspruch, daß die Völker die unverjährbaren Rechte der Natur nicht für sich zurückfordern könnten, da du kein anderes Gesetz für dein Handeln mehr anerkennen willst, als dein Belieben?" [2])

Kaum einige Jahre liegen zwischen diesem Aufrufe und dem Aufstande der Generalstaaten, und wie viele zählt man

---

1) Principes de morale, S. 296. — Die Principes de morale wurden von der Sorbonne censirt und auf Befehl der Regierung unterdrückt.

2) Droits du citoyen, S. 64.

deren zwischen den Generalstaaten, der Abschaffung des Königthums, der Einführung der Republik und dem einundzwanzigsten Januar?

Das sind also die Früchte der griechischen und römischen Doctrinen, welche in der Jugend in Mably's Seele gepflanzt und von diesem in der gelehrten Welt verbreitet wurden.

In seinen Droits du citoyen sagt er, in Erkenntniß dessen, daß er soweit gegangen, als es die Klugheit erlaubt: „Mit mehr Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, als ich an den Tag lege, würde ich hier für einen Schwärmer gelten. Dieser arme Mann ist verrückt geworden, es ist Schade um ihn, würden meine Freunde sagen, er schien Geist zu haben. Er hat seinen Verstand mit der Geschichte der Griechen und Römer zu Grunde gerichtet, die er so sehr liebte, und die doch nur mehr gut sind, Romane und Theaterhelden daraus zu machen." [1])

Kräftiger noch ist folgendes Zeugniß: „Mably," sagt der Abbé Brizard, „hat seinen Geist jederzeit mit der Lectüre der Alten genährt; er wußte Plato, Thucydides, Xenophon, Plutarch und die philosophischen Schriften Cicero's beinahe auswendig. Er bewunderte sie stets leidenschaftlich. Und fürwahr, die Alten sind noch unsere Meister und werden es immer sein." [2])

„Aus dieser Schule der Alten, und besonders aus der Geschichte und den Schriften der freien Völker schöpft man mit ihrem Geiste zugleich Lehren der Moral, der Seelengröße, der Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und den Gesetzen. **Jene, welche nur Griechisch und Latein in diesen Studien erblicken, täuschen sich sehr: so lange man aus dieser klaren Quelle wird schöpfen können, werden Unwissenheit und Knechtschaft sich nicht gänzlich**

---

1) Eloge historique etc. S. 98.

2) Ebendas. S. 72.

der Welt zu bemächtigen vermögen; es wird immer noch Hoffnung sein.

„Dort hat sich Mably gebildet, und er hat in ihren heiligen Ergüssen vielleicht mehr die Züge ihrer Tugenden, als das Feuer ihres Genies gesucht.“ [1])

Wenn man sich die vorhergegangenen Biographien Rousseau's, Voltaire's und Montesquieu's ins Gedächtniß ruft, so findet man, daß unter den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts Mably das vierte Opfer der Renaissance und der Collegerziehung ist.

Siebzehntes Kapitel.

Condorcet.

Seine Geburt — Seine Erziehung bei den Jesuiten — Seine Seele baar des Christenthums, trunken vom Heidenthum — Sein Glaubensbekenntniß — Sein Mémoire über die Organisation der Akademien — Seine Verachtung für seine Lehrer und sein Haß gegen das Christenthum — Briefe an Voltaire, an Turgot — Sein Haß gegen die sociale Ordnung — Sein republikanischer Fanatismus — Er läßt alle Adelstitel verbrennen — wird proscribirt mit den Girondisten — Republikaner und Heide bis zum Tode — Er stirbt wie Sokrates.

Während die Jesuiten zu Paris aus ihren Instituten Voltaire, jene zu Toulouse Cerutti, jene zu Lyon Mably hervorgehen sahen, leiteten ihre Brüder zu Rheims die Erziehung eines neuen Philosophen, der, vom Knabenalter an wie die Andern leidenschaftlich für das heidnische Alterthum eingenommen, seinen Platz unter den glühendsten Feinden der Religion und der menschlichen Gesellschaft einnahm. Dieses neue

---

1) Eloge historique, S. 72.

Opfer der Collegerziehung heißt Johann Anton Caritat, Marquis de Condorcet.

Geboren den 17. September 1743 in der kleinen Stadt Ribemont in der Picardie, verlor Condorcet seinen Vater in seinem vierten Lebensjahre. Um ihren einzigen Sohn vor den ersten Gefahren der Kindheit zu schützen, weihte seine Mutter ihn der heiligen Jungfrau und ließ ihn bis zum achten Jahre weiße Kleider tragen. Als sein eilftes Jahr und mit ihm die Zeit zum Beginne der klassischen Studien gekommen war, vertraute der Bischof von Lisieux, Condorcet's Oheim, denselben einem Jesuiten an. Dieser bereitete ihn zum Eintritte in das Colleg zu Rheims vor, welches von den Vätern seines Ordens geleitet wurde. Im Monate August 1756 erhielt Condorcet, damals dreizehn Jahre alt, daselbst den zweiten Preis.

„Sobald der junge Condorcet die Augen öffnete," sagt Arago, „sah er sich von einer Familie umgeben, welche aus den höchsten Würdenträgern der Kirche und des Militärstandes bestand, unter denen ohne Ausnahme die Ideen des Adels herrschten; seine ersten Führer, seine ersten Lehrer waren Jesuiten. Was war die Frucht, welche das Zusammentreffen so ungewöhnlicher Umstände hervorbrachte? In Betreff der Politik, das vollkommenste Losreißen von jeder Idee einer erblichen Prärogative, in Betreff der Religion, der bis zu seinen äußersten Grenzen getriebene Skepticismus." [1])

Befremdende Erscheinung! Ein Kind, aus einer edlen Familie entsprossen, von einer tiefreligiösen Mutter geboren, die Nichts unterläßt, um die Unschuld und den Glauben ihres einzigen Sohnes zu retten, die ihn bis zu seinem eilften Jahre unter ihren Fittigen hält, die ihn, ausgerüstet mit dem zweifachen Schatze der Unschuld und des Glaubens, den Vätern der Gesellschaft Jesu anvertraut, und ihren Sohn in seinem siebzehnten Jahre das Colleg als Democrat und Skeptiker verlassen sieht! Das Glaubensbekenntniß, welches er in diesem

---

1) Biographie de Condorcet, S. VIII. Ausgabe in 8. 1847.

Alter ablegte und das wir sogleich analysiren werden, rechtfertigt auf eine traurige Weise die Worte seines Biographen.

Indessen, Alles hat seine Ursache: wie ist diese Erscheinung bei Condorcet zu erklären? Wie ist sie zu erklären bei Voltaire, bei Cerutti, bei Mably, bei Condillac und den übrigen Philosophen, welche wir noch aufzuzählen haben?

Von Rheims ging Condorcet nach Paris und begann seine mathematischen Studien im College Navarra. Er hatte sich damals schon weit von den christlichen Ideen entfernt, zu denen er unglücklicher Weise nie mehr zurückkehren sollte. „Als Condorcet das Colleg verließ," fährt Arago fort, „war er bereits ein tiefer Denker. Ich finde in einem Briefe aus dem Jahre 1773, den er an Turgot gerichtet und sein „Glaubensbekenntniß" betitelt hatte, daß der junge siebzehnjährige Schüler die Ideen der Gerechtigkeit und der Tugend zum Gegenstande seiner Reflexionen gemacht und (indem er Betrachtungen einer andern Art bei Seite ließ) darzuthun gesucht hatte, wie unser eigener Vortheil uns Gerechtigkeit und Tugend vorschreibt." [1])

Dies will sagen, daß der junge Condorcet mit Geringschätzung der christlichen Lehren und indem er in seiner eigenen Vernunft die Grundfesten der Moral sucht, annimmt, daß der Mensch sich selbst genügt, um tugendhaft zu sein und für alle Zeit die erhabenen Vorbilder zu verwirk-

---

1) Biographie de Condorcet, S. X. Folgendes sind Condorcet's eigene Worte:

„Als ich aus dem Colleg schied, begann ich über die moralischen Ideen von der Gerechtigkeit und der Tugend nachzudenken. Ich habe zu bemerken geglaubt, daß das Interesse, das wir haben, gerecht und tugendhaft zu sein, gegründet sei auf den peinlichen Eindruck, welchen ein fühlendes Wesen bei der Vorstellung von den Uebeln, das einem andern fühlenden Wesen widerfährt, nothwendiger Weise empfinden muß." — Brief an Turgot vom 13. December 1773.

lichen, welche er so lange im Cornelius, im Plutarch oder in den Selectae bewundert hat. Das ist der Naturalismus in der Religion, folglich der Indifferentismus in jeglicher Offenbarung. Condorcet selbst übernimmt die Mühe, es uns zu sagen.

In einem Aufsatze über die Organisation der gelehrten Gesellschaften in Europa und insbesondere in Spanien, fordert Condorcet die Autoritäten in Spanien auf, bei den Wahlen die religiösen Grundsätze der Candidaten nicht zu berücksichtigen. Er legt ihnen folgende Frage vor: „Glaubt ihr, daß eine Akademie, zusammengesetzt aus dem Atheisten Aristoteles, dem Braminen Pythagoras, dem Mohamedaner Alhasen, dem Katholiken Cartesius, dem Jansenisten Pascal, dem Ultramontanen Cassini, dem Calvinisten Huyghens, dem Anglikaner Bacon, dem Arianer Newton und dem Deisten Leibnitz, nicht so gut gewesen wäre, wie eine andere?" [1])

So viel, was das Dogma anlangt. Andern Orts, da er gesteht, nur die griechischen und römischen Tugenden zu kennen, spricht er folgendermaßen über die evangelischen Tugenden:

„Ich glaube," sagt er, „wenn man eine Ordnung unter den Tugenden festsetzen will, so muß man die Gerechtigkeit, die Mildthätigkeit, die Vaterlandsliebe, den Muth, den Haß der Tyrannen weit über die Keuschheit, die eheliche Treue und die Mäßigkeit stellen. [2]) Ein Christ wird über der Zügelung der fleischlichen Begierden die Zeit verlieren, die er hätte anwenden können, um Nützliches für die Menschheit zu vollbringen." [3])

Nach dem Beispiele des Cornelius Nepos glaubt er, daß man in Betreff der Sitten unterscheiden muß zwischen dem nur Localen und dem, was sich zu allen Zeiten und allen Orten

---

1) Biographie de Condorcet, S. XXXIII.

2) Lettre à Turgot, 13. Dezember 1773; Biographie de Condorcet, S. 221.

3) Ebendas. S. 228.

begibt. So ist die Unzucht erlaubt oder verboten, je nach ihrer Dauer und Ausdehnung: das ist etwas nur Locales. [1])

Mit der Freigeisterei verbindet Condorcet die Liebe zu den Wissenschaften, deren Typus, nach seiner Anschauungsweise, sich nur in den Mustern des Alterthums und ihren Nachahmern findet.

Condorcet sagt in einer Antwort an den Grafen von Choiseul-Gouffier bei seiner Aufnahme in die französische Akademie am 26. Februar 1784: „Sie haben den jungen Leuten, welchen das Schicksal das gefährliche Geschenk eines großen Vermögens gemacht hat, ein großes Beispiel gegeben... Als ein glühender Verehrer des Alterthums und der Künste haben Sie Alles verloren, um deren Reste unter den Ruinen von Ephesus und Athen zu studiren, und bei den Denkmälern dieses so großen und liebenswürdigen Volkes Aufschlüsse zu sammeln, dieses Volkes, **dem wir Alles verdanken, da wir ihm unsere Aufklärung verdanken.**" [2])

Und das Evangelium? und die großen christlichen Geister des Orients und des Occidents? Condorcet kennt sie nicht oder achtet sie nicht: wer hat mit ihm davon gesprochen? wer hat ihn sie studiren, sie bewundern lassen?

Geist, Herz, Einbildungskraft, Alles lebt bei ihm im Alterthum. Am 4. September 1784 eröffnet er mit nachstehenden Worten die Sitzung der Akademie der Wissenschaften: „Dieser glorreiche Tag scheint die ewig herrlichen Zeiten vor unsere Augen zurückzuführen, da die Helden Athens es nicht verschmähten, bei der Rückkehr von ihren Siegen in den Schulen die Stimme des Anaxagoras und des Sokrates zu hören; da die Cäsaren, so groß im Senate, so furchtbar an der Spitze ihrer Legionen, ihre an den Ufern des Euphrats und des Rheins gepflückten Lorbeern niederlegten und sich darin gefielen, mit Apollonius, mit Plinius und Maximus über

1) Lettre à Turgot. 13. Dez. 1773; Biographie de Condorcet, S. 228.
2) Ebendas. S. 435.

die Principien der Philosophie zu sprechen.... Allein diese Zeiten, welche die Zeiten des Ruhmes und des Glückes der durch jene großen Männer beherrschten Nationen waren, bilden in der Geschichte nur eine kleine Anzahl heiterer Tage, welche in einem stets ferneren Glanze strahlen unter einer langen Reihe von Jahrhunderten, verdammt zu Irrthum und Elend." [1])

Man wird nicht in Abrede stellen, daß in diesem rhetorischen Erguß, in Inhalt und Form, die Collegerziehung athmet. Diese Liebe für die Wissenschaften zieht Condorcet zu Jenem hin, der ihr Orakel ist: er betet Voltaire an.

In Gesellschaft d'Alembert's geht er nach Ferney, ihm seine Huldigung darzubringen, und beginnt mit dem Dalailama des achtzehnten Jahrhunderts, wie Arago ihn nennt, eine lebhafte Correspondenz, in welcher der Jesuitenzögling seine Verachtung für die Religion und seinen Haß für seine Lehrer, oder vielmehr für seine Repetenten an den Tag legt.

Am 10. April 1772 schreibt er an Voltaire: „Warum, mein erleuchteter Lehrer, haben Sie mir nicht den neunten Band der Encyklopädie geschickt? Glauben Sie, daß Jemand größeren Antheil an dem Schicksal des Gargantua nehme, als ich? Ich habe die Menschenfresser nie geliebt, und seitdem ich in Ihren Werken gelesen habe, daß er zehn Pilger zum Salat gegessen hat, habe ich einen Abscheu vor ihm bekommen, vor seiner Abtei und Allen, die darin leben....

„Herr Bergier [2]) hat die Güte gehabt, zu schreiben, daß wir Encyklopädisten seien, die beim Nachtische drei- oder vierhundert gottlose Verse gemacht hätten, um den Erfolg des Stückes (les Druides) zu sichern. Dieser Bergier hatte es

1) Biographie de Condorcet, S. 446.

2) Abbé Bergier, gebürtig aus Darmey in den Vogesen, der Verfasser mehrerer theologischer und kritischer Schriften, welche heutigen Tages sehr in Vergessenheit sind und es zu sein verdienen. Er starb als Beichtvater von Mesdames. — Anmerk. Arago's.

im verflossenen Jahre gut geheißen; aber als alle betitelten Dummköpfe es bei seiner Aufführung zu Versailles für irreligiös erklärten, und ihm deshalb Vorwürfe machten, sagte er, es sei nicht mehr dasselbe. *Wir haben ihn der Lüge überführt*, und dies ist der Grund, weßhalb er von seiner Partei als Bekenner betrachtet wird. Man hat ihn *mit den heiligen Vätern verglichen, welche für den Glauben so unverschämt logen*, und er wird bei der ersten Promotion eine gute Pension für die Abtei von Thélème bekommen....

„Die Krämer mit *ungesäuertem Brod* beklagen sich, daß der Handel alle Jahre mehr in Verfall gerathe....

„Das sind die Tagesneuigkeiten. Ich habe Ihnen keine besseren zu berichten.

„Am Dinstag, *gewöhnlich* der heilige Dinstag genannt.“ [1])

Condorcet zählte noch nicht neunundzwanzig Jahre, als er diese Zeilen schrieb, würdig eines Heiden, besonders würdig dessen, an den sie gerichtet sind.

Anderswo sagt er zu Voltaire: „Die Freunde der Jesuiten haben ihre Pläne schon drei- oder viermal geändert.

„Und wer sich leicht ändert, ist schwach oder will betrügen.

„Sie dürfen ihnen also nicht trauen; möge eine *Congregation von Mönchen, welche die Bestimmung hat, die Jugend zu verdummen, mit oder ohne Jesuiten bestehen, sie bleibt stets gleich verabscheuungswerth*. Der Geist ist derselbe.... Finden Sie nicht, gleich mir, daß bei allen Nationen *die verächtlichste und hassenswertheste Menschenklasse die der katholischen Priester ist*?

„Leben Sie wohl, mein theuerer und erleuchteter Lehrer. Trachten Sie wohl, Sich zu erhalten. *Leben Sie für die gute Sache*; Sie gleichen dem *Jupiter bei Homer*: Allein Sie werden über den ganzen Haufen von Dummköpfen,

---

1) Correspondenz, S. 5. in der Biographie von Arago.

Gaunern, Intriguanten, Fanatikern und selbst Atheisten den Sieg davontragen." [1])

Der Haß, welchen er gegen die Religion und die Jesuiten hegt, wird nur durch seine Liebe zur Philosophie und den Philosophen überboten. Diese des Christenthums baare und im Heidenthum trunkene Seele konnte es nicht ertragen, daß man ihm und seinen Genossen die Waffen verweigere, um nach ihrem Belieben das religiöse und sociale Gebäude zu zerstören und an dessen Stelle ein anderes nach antikem Muster aufzuführen, in welchem es weder Aberglauben noch Knechtschaft geben sollte. Am 16. Januar 1774 schreibt Condorcet an Turgot: „Das Parlament hat le Bon Sens (von Baron von Holbach) und das Buch von Helvetius (De l'esprit) verurtheilt, zerrissen und verbrannt zu werden, nach dem Beispiel des Kaisers Tiberius, glorreichen Andenkens." [2])

Wenn Condorcet Mitglied des Convents geworden sein wird, werden wir sehen, wie er sich in Rücksicht auf die Freiheit benehmen wird.

Inzwischen greift er mit neuer Wuth das Christenthum und seine Vertheidiger an, und um in diesem ruchlosen Kampfe zu siegen, sucht er den Einfluß des Ministers Turgot hierfür zu gewinnen. In seinen Briefen vom Juli 1774 und vom Januar 1775 sagt er: „Wenn man die wilden Bestien nicht verjagen kann, so muß man wenigstens Lärm machen, um sie am Angriff auf die Heerden zu hindern... Ihr Eintritt in das Ministerium ist ein Donnerschlag... Was gibt es nicht zu thun für das öffentliche Wohl! Den Fanatismus zu proscribiren und den Mördern Labarre's den Prozeß zu machen....

„Nach dem Uebel einer intoleranten Religion, deren von den Priestern geleitete Moral nothwendiger Weise abscheulich und grausam sein muß, ist das größte Uebel, die Principien der öffentlichen Moral als Gegenstand des Gelächters für alle

---

1) Correspondenz, S. 31. — 2) Das. S. 234.

aufgeklärten Leute zu erblicken. Nun, so weit sind wir gekommen. Der Coloß ist zur Hälfte zerstört, allein man muß ihn vollends umstürzen, weil es wichtig ist, an seine Stelle etwas Anderes zu setzen." 1)

Bei Condorcet, wie bei allen fanatischen Bewunderern der Renaissance, verbündet die Verachtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich mit dem Hasse der religiösen. Alles, was sich nicht durch ein Beispiel aus dem schönen Alterthum rechtfertigen kann, ist für ihn unnütz und lächerlich. So schreibt er, bei Gelegenheit der Salbung Ludwig's XVI., an Turgot (22. September 1774): „Glauben Sie nicht, daß von allen unnützen Ausgaben die unnützeste, wie die lächerlichste, jene für die Salbung wäre? Trajan ist nicht gesalbt worden." 2)

Die Revolution bricht aus und mit ihr die republikanische Begeisterung Condorcet's. Die Ausgleichung der socialen Ordnung, die Emancipation der menschlichen Vernunft, mit einem Wort die Apotheose des Menschen, die ihm die schönen Tage des klassischen Alterthums zurückruft, bringen ihn außer sich vor Freude. Am 12. Juni 1790 erscheint er mit der Akademie der Wissenschaften in der Nationalversammlung und hält eine Rede, worin er sagt: „Jeder von uns, als Mensch und als Bürger, schuldet euch ewigen Dank für diese Erklärung der Rechte, welche, indem sie die Gesetzgeber selbst durch die Grundsätze allgemeiner Gerechtigkeit in Schranken hält, den Menschen unabhängig vom Menschen macht, und seinen Willen nur der Herrschaft der Vernunft unterwirft. Ihr habt eure Wohlthaten ausgedehnt über alle Länder, über alle Jahrhunderte, und habt alle Irrthümer, alle Tyrannei einem schnellen Untergang geweiht." 3)

Gesetzgeber geworden, läßt Condorcet keine Gelegenheit entschlüpfen, an dem raschen Untergange aller Irrthümer und aller Tyrannei kräftig zu arbeiten.

---

1) Correspondance, S. 242 und 255. — 2) Das. S. 252.
3) Das. S. 510.

Wir wollen von dem Plane der öffentlichen Erziehung nicht reden, den er dem Convent vorlegt. Man erinnert sich, daß Condorcet die Entwicklung der menschlichen Moral auf den Atheismus basirt, und, um das Evangelium Lügen zu strafen, will, daß wöchentlich einmal die Lehrer der Kinderschulen vor ihren Schülern und dem ganzen versammelten Dorfe ein Wunder wirken.

Mit nicht weniger Eifer greift der Marquis von Condorcet die sociale Ordnung an. Am 19. Juni 1792 besteigt er die Tribüne und, indem er seine republikanischen Gefühle bis zum Vandalismus treibt, drückt er sich also aus: „Heute kehrt der denkwürdige Tag wieder, da die constituirende Versammlung durch das Zerbrechen des Spielzeugs des Adels, dessen Vorrechte sie bereits vernichtet hatte, die letzte Hand an das Bauwerk der politischen Gleichheit gelegt hat. Bemüht, ein so schönes Beispiel nachzuahmen, habt ihr ihn verfolgt bis in die Archive, die seiner unverbesserlichen Eitelkeit als Zufluchtsstätte dienen. Heute verbrennt die Vernunft in der Hauptstadt, am Fuße der Statue Ludwig's XIV., die unzähligen Bände, welche die Eitelkeit dieser Kaste bezeugten.

„Andere Spuren derselben finden sich noch in den öffentlichen Bibliotheken, in den Rechnungskammern, in den Archiven der Revisionskapitel und in den Häusern der Genealogen; man muß diese Archive durch eine allgemeine Zerstörung vernichten. Ihr werdet nicht auf Kosten der Nation diese lächerliche Hoffnung, welche die Gleichheit zu bedrohen scheint, nähren lassen... Ich will euch nachfolgenden Beschluß vorschlagen:

„Art. 1. Alle genealogischen Urkunden, welche sich in was immer für einem öffentlichen Archive vorfinden, sind zu verbrennen.

„Art. 2. Die Directorien eines jeden Departements werden mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt."

(Wurde in der nämlichen Sitzung und ohne Discussion angenommen.) [1])

Unter den Schlägen Condorcet's und aller jungen Schriftgelehrten aus dem Colleg ist der Adel gefallen, ist die Monarchie, ist das Haupt eines Königs von Frankreich gefallen, ist die Religion proscribirt, die Republik eingesetzt. Aber nicht lange nachher verkörpert sich die für unabhängig erklärte Vernunft bald in einer Partei, bald in einer andern, und der erste Gebrauch, welchen sie von ihrer Souveränetät macht, ist, ihre ergebensten Anbeter ohne Mitleid zu vernichten. Condorcet sollte der Herrschaft der schrecklichen Gottheit nicht entrinnen.

Mit den Girondisten proscribirt, irrt er einige Zeit umher und findet endlich eine Zufluchtsstätte bei der Wittwe Vernet, Rue Servandoni, Nr. 21. Einige Monate später hält er sich dort nicht mehr für sicher und verläßt Paris. Am 5. April 1794 wendet er sich in grobleinenem Kamisol und Mütze nach Clamart und kommt gegen zehn Uhr Abends in die Wohnung von Herrn und Madame Suard, welche ihm, statt gastlicher Aufnahme, die Episteln von Horaz gaben, um sich zu trösten. Da er nicht weiß, wohin er seine Schritte lenken soll, flieht Condorcet in die Steinbrüche, wo er die Nacht und den folgenden Tag zubringt. Am 7. geht er, vom Hunger getrieben, in eine Schenke nach Clamart, wird angehalten und nach Bourg-la-Reine geführt, dessen Gefängniß ihm zum Grab werden sollte.

Bis zum Tode ist er beherrscht von seinen Erinnerungen aus dem Colleg. In den letzten Zeilen, welche er schreibt, spricht er den Willen aus, daß seine Tochter in der Liebe zur Freiheit und Gleichheit, in den republikanischen Sitten und Tugenden erzogen werde; und um seinen Worten die Autorität des Beispiels zu liefern, sagt er: „Was mich betrifft, ich werde sterben wie Sokrates.“ [2])

---

1) Moniteur. — 2) Biographie de Condorcet, S. 608, 625.

In der That, als am 8. Morgens der Gefängnißwärter von Bourg-la-Reine die Thüre seiner Zelle öffnete, fand er nur mehr einen Leichnam. Condorcet hatte sich vergiftet mit einer starken Dosis eines concentrirten Giftes, das er seit einiger Zeit in einem Ringe trug. So starb er mit Ausnahme des Schierlingsaftes den Tod des Sokrates.

Achtzehntes Kapitel.

D'Alembert.

Seine Geburt — Seine Erziehung — Er verläßt das Colleg, leidenschaftlich eingenommen für das Alterthum — Seine Rede in der Akademie — Seine Elegie auf die Manen des Fräulein von Lespinasse — Seine Huldigung für die Renaissance — Er schreibt ihr die Regeneration der Welt, der Wissenschaften, der Künste, der Philosophie zu — Reflexionen über die Wissenschaften und Künste.

Am 16. November 1717 fand der Commissär des Stadtviertels von Notre-Dame zu Paris auf den Stufen der Kirche Saint-Jean le Rond ein eben ausgesetztes Kind. Sei es, daß er geheime Instructionen hatte, oder sei es, daß das Vorhandensein dieses Kindes ein genügend delicater Punkt schien, um besondere Sorgfalt zu erheischen, der Commissär vertraute es der Frau eines armen Glasers an, die es mit mütterlicher Sorgfalt aufzog. Dieses Kind, von welchem man später erfuhr, daß es ein natürlicher Sohn von Destouches Conon, Provincialcommissär der Artillerie, und der Frau de Tencin sei, wurde Jean le Rond d'Alembert genannt.

In seinem vierten Jahre wurde er in eine Pension gegeben. In seinem zehnten kannte er die alten Klassiker so gut, daß sein Lehrer erklärte, er könne ihn Nichts mehr lehren. Er trat in das Colleg Mazarin, begeistert für die schönen Wissenschaften und besonders für die lateinische Poesie, der er

alle freie Zeit widmete, welche ihm die Beschäftigungen in der Klasse ließen. [1]) Seine Lehrer waren fanatische Jansenisten, welche ihn für ihre Partei zu gewinnen suchten und sich bemühten, ihn zu überzeugen, daß die Poesie das Herz austrockne. D'Alembert brachte sechs Jahre bei ihnen zu, und Alles, was sie von ihm erhielten, war ein Commentar über den Brief an die Römer, welchen er im ersten Jahre seiner philosophischen Studien schrieb.

Das Herz des jungen d'Alembert war bereits eingenommen und der Jansenismus seiner Professoren hatte ebensowenig Erfolg bei ihm, als die katholische Lehre bei Voltaire und Helvetius. Kaum aus dem Colleg ausgetreten, verbindet sich d'Alembert eng mit diesen beiden Philosophen, sowie mit Condorcet und Diderot. Hier fragt man sich, wie können junge Leute, welche so entgegengesetzten Einflüssen ausgesetzt waren, aus so verschiedenen Collegien kamen, ohne Mühe und gleichsam wie von selbst in ihren Gefühlen und Gedanken harmoniren? Gleich und gleich gesellt sich gern. Man sieht leicht, daß, ungeachtet der sich widersprechenden Lehren ihrer geistlichen Professoren, ihre Erziehung dieselbe war; daß sie die großen Männer des Alterthums lieben und bewundern, sie als ihre Lehrer und Orakel betrachten; daß sie nur wenig oder kein Vertrauen auf das Wort ihrer Repetenten, keine Achtung und Zuneigung für ihren Geist und ihre Person hegen. Sie selbst werden nicht zögern, alle diese Gefühle zu bethätigen, und ihr ganzes Leben wird nur eine beständige Lobrede auf das heidnische Alterthum, seine großen Männer und seine großen Begebenheiten ausdrücken, und eine nicht weniger beständige Verachtung für die Jesuiten, die Jansenisten und das Christenthum selbst.

Nachdem er Advocat, sodann Arzt gewesen, gab sich d'Alembert mit Eifer den mathematischen Studien hin, ohne

---

1) Mémoires de d'Alembert écrits par lui-même, am Eingang seiner Werke, 1. Thl. S. XXVIII. Ausgabe in 8. 1805.

jedoch je seinen Tacitus zu vergessen, dessen leidenschaftlicher Verehrer er war.[1]) Seine mathematischen Schriften sind ohne Zweifel das wahre Fundament seines Ruhmes, und reihen ihn mit Euler unter die berühmtesten Mathematiker seines Jahrhunderts. Im Jahre 1754 öffneten sie ihm die Pforten zu der französischen Akademie, und d'Alembert nahm den durch den Tod des Bischofs von Vence erledigten Sitz ein. In seiner Aufnahmrede, in welcher er Veranlassung findet, von Cicero, Demosthenes, Pompejus, Cäsar, Mithridates, den Lacedämoniern, von allen seinen Erinnerungen aus dem Colleg zu sprechen, findet er auch Gelegenheit, ein Gesuch zu Gunsten der Philosophie gegen die Religion zu stellen.

In der Lobrede auf seinen Vorgänger sagt er: „Er war besonders weit entfernt von dem blinden und barbarischen Eifer, welcher die Gottlosigkeit sucht, wo sie nicht ist, und, weniger Freund der Religion, als Feind der Künste und Wissenschaften, die in ihrem Leben und ihren Schriften tadellosen Männer schmäht und anschwärzt... Die Religion verdankt den Wissenschaften und der Philosophie die Befestigung ihrer Principien, die Souveräne die Befestigung ihrer in Jahrhunderten der Unwissenheit erkämpften und geraubten Rechte, die Völker jenes allgemeine Licht, das die Herrschaft sanfter und den Gehorsam beständiger macht."[2])

Die Collegerziehung, welche den Geist d'Alembert's gegen den Unglauben nicht gewaffnet, hatte sein Herz noch viel mehr wehrlos gegen die Anfechtungen der Wollust gelassen. Weder in den Hirtengedichten Virgil's, noch in der Aeneide, noch in den Poesien des Horaz oder Ovid's, noch

---

1) Mémoires de d'Alembert écrits par lui-même; Fragment de la philosophie du dix-huitième siècle, par la Harpe. 15. Theil des Cours de littérature.

2) Schlußzeilen.

auch in Cicero findet der junge Mann einen festen Zügel für seine aufkeimenden Leidenschaften. D'Alembert liebte Fräulein von Lespinasse aufs Heftigste. In den Seufzern, die er an sie richtet, glaubt man Tibull zu hören, so würdig sind ihr Inhalt und ihre Form des schönen augustinischen Zeitalters.

Sie stirbt, und am 22. Juli 1776 widmet d'Alembert ihr eine Elegie, welche er betitelt: Den Manen des Fräulein von Lespinasse. „O du," sagt er, „die du mich nicht mehr zu hören vermagst, die ich so zärtlich geliebt habe... du, die ich Allem vorgezogen, o, wenn dir in dieser Wohnung des Todes,[1]) die bald die meinige sein wird, noch irgend ein Gefühl bleiben kann, sieh mein Unglück und meine Thränen... Ach, Niemand wird deren auf meinem Grabe vergießen und ich werde bald nach dir hinabsteigen, indem ich mit Brutus in dem Moment, da er sich den Tod gibt, ausrufe: O Tugend! Eitler, unfruchtbarer Name, zu was hast du mir gedient während der sechzig Jahre, die ich auf der Erde hingeschleppt?... O Natur! o Schicksal! ich unterwerfe mich dem verhängnißvollen Urtheilsspruch über mein Loos; ich sehe, mit Horaz, das Geschick seine eisernen Nägel in mein unglückliches Haupt eintreiben." [2])

Dasselbe Nichtvorhandensein des Christenthums findet sich in den literarischen und philosophischen Schriften d'Alembert's wieder. Das genügt aber nicht, sondern der Haß des Christenthums geht Hand in Hand mit der Verehrung für das klassische Alterthum. Seine Correspondance, sein Discours préliminaire de l'Encyclopédie, seine Eléments de philosophie liefern den Beweis hiefür auf jeder Seite.

„In der ersten seiner Arbeiten," sagt ein unverdächtiger Autor, Herr Lacretelle, „machen d'Alembert und Voltaire einen kläglichen Ausfall auf die christliche Religion. Ein großer

1) Das ist ganz Tacitus. — D. Verf.

2) Oeuvres de d'Alembert, 1. Thl. S. 36 u. 37. Ausg. in 8. 1805.

Dichter und ein großer Geometer scheinen sich damit zu unterhalten, eine Verschwörung zu spielen... Ein Gedanke herrscht in ihren Briefen vor, nämlich der, gegen die Offenbarung alle Kräfte des philosophischen Geistes zu vereinen." [1])

D'Alembert, in allen Salons eingeführt, setzt Voltaire von Allem, was sich in Paris ereignet, in Kenntniß, ertheilt ihm Rathschläge, die ihrer Sache zu nützen vermögen, bezeichnet ihm die Gegenstände, welche abzuhandeln, die Personen, welche lächerlich zu machen sind, klatscht seinen Sarkasmen Beifall und zeigt sich als eifriger Apostel der Philosophie. Wenn er an seinen würdigen Freund, den König von Preußen, schreibt, so thut er es, um ihm junge Philosophen anzuempfehlen und ihn inständig zu bitten, er möge vom Sultan die Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem verlangen, um die Sorbonne in Verlegenheit zu bringen und der Philosophie ein Vergnügen zu machen. „Diese Wiedererbauung," sagt er, „ist meine fixe Idee, wie jene des Umsturzes der christlichen Religion die des Patriarchen von Ferney." [2])

Der Discours préliminaire de l'Encyclopédie nimmt unter den wissenschaftlichen Schriften d'Alembert's den ersten Rang ein. Er ist das wissenschaftliche Programm des Materialismus und des heidnischen Naturalismus. Nachdem Voltaire ihn gelesen, klatschte er in die Hände und sandte dem Verfasser seine Complimente. Alle Philosophen bildeten das Echo ihres Hauptes und riefen: „Der Discours préliminaire ist eines jener köstlichen Erzeugnisse, welche hervorzubringen zwei oder höchstens drei Männer in jedem Jahrhundert im Stande sind." [3])

Im ersten Theil, wo er die Genealogie der Wissenschaften behandelt, stellt d'Alembert als Grund aller menschlichen Kenntnisse den Locke'schen Sensualismus auf, im Allgemeinen eine

---

1) Citirt nach der Biographie, Artikel d'Alembert.
2) Oeuvres, Th. XVIII. S. 309. — 3) Das. I. Thl. S. 11.

Wiederholung der heidnischen Philosophen. „Unseren Empfindungen," sagt er, „verdanken wir alle unsere Ideen... So dachten die Alten, und man kommt allgemein darin überein, daß die Alten Recht hatten; und das ist nicht der einzige Fragepunkt, in Betreff dessen wir uns ihnen zu nähern beginnen." [1])

Aus den angenehmen oder unangenehmen Empfindungen entsteht die Erkenntniß des Guten und Bösen, des Rechten und Unrechten, und folglich die Erkenntniß Gottes und der andern Grundwahrheiten der Moral. „Es ist augenscheinlich," sagt er, „daß die rein geistigen Begriffe von Laster und Tugend, der Ursprung und die Nothwendigkeit der Gesetze, die geistige Natur der Seele, die Existenz Gottes und unsere Pflichten gegen ihn, mit einem Worte, die Wahrheiten, deren wir zunächst und unabweislich bedürfen, die Frucht der ersten durchdachten Ideen sind, welche unsere Empfindungen veranlassen. [2])

„Aus derselben Quelle kommt bei den ersten Menschen, und vielleicht in ziemlich kurzer Zeit die Entdeckung der Medicin, der Agricultur, aller unentbehrlichen Künste, der Geometrie, der Astronomie, der Mathematik und aller damit zusammenhängenden Wissenschaften. [3])

„Aus den Empfindungen entstanden auch die Gesellschaften und mit den Gesellschaften entstand die Sprache. Der Austausch der Gedanken, dessen Vehikel die Sprache ist, hat die Geschichte entstehen lassen. [4])

„Die Geschichte ist eine menschliche Erfindung. Auch wird sie ausschließlich die Thaten des Menschen erzählen. Seine guten oder schlechten Eigenschaften werden über alle Ereignisse entscheiden: er gilt allein, er immer, er überall; die Vorsehung nirgends. Ein über das Haupt des Menschengeschlechtes ausgespanntes bleiernes Dach wird jeden Strahl

---

1) Oeuvres, S. 185 und 186. — 2) Das. S. 193.
3) Das. S. 204. — 4) Das. S. 217.

des Himmels hindern, bis zu ihm zu dringen, und der Mensch wird frei sein auf dieser Welt, deren oberster Lenker er ist.

Da der Mensch außer dem Horizont der Zeit und der Materie Nichts wahrnimmt, so wird er in den Künsten nur die Nachahmung der schönen Natur sehen. Entstanden aus der Combination der anfänglichen Ideen, die selbst wiederum aus der Empfindung entstanden sind, werden die Künste kein anderes Object haben und werden kein anderes haben können, als die Nachahmung der Natur, die so bekannt und von den Alten so warm empfohlen ist.[1]) Da ein schönes, himmlisches, übernatürliches Ideal nicht existirt, so wird die Mission der Künste darin bestehen, in allen Theilen der Natur das Schöne, Fühlbare, Handgreifliche und Materielle zu suchen; es getreu wieder zu geben, was es auch sein möge, wird ihr Ruhm sein; den Sinnen zu schmeicheln, ihr letztes Ziel.

„An die Spitze der Erkenntnisse, welche in der Nachahmung bestehen, müssen die Malerei und die Sculptur gestellt werden, weil bei ihnen die Nachahmung den Gegenständen, welche sie darstellt, am Nächsten kommt, und am Unmittelbarsten zu den Sinnen spricht... Diese Künste drücken ohne Unterschied und ohne Ausschluß alle Theile der schönen Natur aus, und stellen sie so dar, wie sie ist.“ [2]) Dies ist die Apologie des Nackten unter allen Formen und in allen Dingen; dies ist der Materialismus der Künste, ihre Umwandlung aus der göttlichen Priesterin, die sie war, in die Predigerin der Sünde. So haben sie die Künstler der Renaissance nur zu wohl verstanden.

Dies ist nach d'Alembert der Ursprung, die Fortbildung, die Mission der Künste und Wissenschaften. Und was ist ihre Geschichte? Der philosophische Literator erklärt sie in dem zweiten Theile seines Discours. Diese Geschichte hat nur zwei Seiten: die erste, das griechische und römische Alterthum; die

1) Oeuvres, S. 219. — 2) Das. S. 221.

zweite, die moderne Epoche nach der Einnahme von Constantinopel im Jahre 1453. Alles Andere, vorher und nachher ist Barbarei. Hier nimmt d'Alembert, der seine Lydia im tibullischen Style beweinte, den Ton Pindar's an, um die Renaissance zu besingen, seine glorreiche Mutter, die Mutter der Künste, der Wissenschaften und der Philosophie: Alma parens, alma virum! Sie ist es, die die Welt aus der Barbarei gerissen, in der das Evangelium sie tausend Jahre gelassen hatte. Dank ihrem heilsamen Einflusse hat Alles wieder aufgelebt. Der wissenschaftliche Geist ist ihre erste Wohlthat, der künstlerische Geist ist ihre zweite, und die dritte der philosophische Geist. Der philosophische Geist ist die Herrschaft der Vernunft, welche in die modernen Zeiten die Aufklärung, die Freiheit, das Glück, mit einem Worte die schönen Tage Roms, Athens und Sparta's zurückbringen wird.

Wie bei allen Verehrern der Renaissance, beginnt sein Dithyrambus mit einer obligaten Schmähung des Christenthums, dessen Herrschaft unvermeidlich die der Barbarei, des Aberglaubens und der Knechtschaft ist. Woher kommen diese drei Geißeln? Daher, daß die christlichen Jahrhunderte aufgehört hatten, die großen Vorbilder des heidnischen Alterthums zu studiren, von denen er ernsthaft glaubt, daß die Welt ihrer nicht entbehren könne.

Er sagt: „Der größte Theil der Schöngeister jener finsteren Zeiten ließ sich Poeten oder Philosophen nennen. Was kostete es sie in der That, sich zwei Titel anzumaßen, die man mit so wenig Kosten erwerben kann und in Betreff derer man sich stets schmeichelt, sie nicht fremder Aufklärung zu verdanken! Sie glaubten, es sei unnütz, die Muster der Poesie in den Werken der Griechen und Römer zu suchen, und hielten für die wahre Philosophie der Alten eine barbarische Tradition, welche sie entstellte.... Man geselle zu dieser Verwirrung den Zustand der Sklaverei, in welche fast ganz Europa versunken war, die Verheerungen des Aber-

glaubens, welcher aus der Unwissenheit entsteht und diese wiederum hervorbringt; und man wird sehen, daß keines der Hindernisse mangelte, welche die Wiederkehr der Vernunft und des guten Geschmackes hinausschoben; denn nur die Freiheit, zu handeln und zu denken, ist fähig, große Dinge hervorzubringen. [1])

„Auch bedurfte das menschliche Geschlecht, um aus der Barbarei hervorzugehen, eine der Revolutionen, welche der Erde ein neues Aussehen geben; das griechische Reich ist gestürzt, sein Untergang läßt nach Europa das Wenige, was von Kenntnissen der Welt noch übrig war, zurückströmen... und das Licht erscheint überall wieder...

„Man verschlang ohne Auswahl Alles, was die Alten uns in jedem Gebiete überlassen hatten; man übersetzte sie, man erklärte sie, und aus Dankbarkeit begann man, ihnen göttliche Verehrung zu erzeigen.“ [2])

Alle Künste datiren aus derselben Epoche und kommen aus derselben Quelle. „Die schönen Künste,“ fährt d'Alembert fort, „sind mit den schönen Wissenschaften so eng verbunden, daß derselbe Geschmack, welcher die Einen pflegt, dazu führt, auch die Andern zu vervollkommnen... Sobald man anfing, die Schriften der Alten in jeglichem Zweige zu studiren, fielen die antiken Meisterwerke der Kunst, welche in ziemlich großer Anzahl dem Aberglauben und der Barbarei entgangen waren, bald den aufgeklärten Künstlern in die Augen. Man konnte Praxiteles und Phidias nur nachahmen, wenn man es genau so machte, wie sie, und das Talent hatte

---

1) „Die Beredsamkeit,“ sagt er anderswo, „die Tochter des Genies und der Freiheit, wurde in den Republiken geboren.“ Réflexions sur l'élocution oratoire. Oeuvres, Thl. 1. S. 145. — Die Beredsamkeit der Propheten und der Kirchenväter zählt für Nichts!

2) Discours préliminaire. Oeuvres, Thl. 1. S. 248, 250, 257.

Nichts nöthig, als nur gut zu schauen;[1]) also brachten Raphael und Michael Angelo ihre Kunst in kurzer Zeit auf eine Stufe der Vollendung, welche seitdem noch nicht überschritten worden ist.“ [2])

Mit den Huldigungen, welche er der Renaissance darbringt, verbindet d'Alembert seinen Dank für Italien, welches deren Amme gewesen. „Wir würden ungerecht sein,“ sagt er, „wenn wir bei Gelegenheit des Details, in welches wir nun eingehen wollen, nicht anerkennen wollten, was wir Italien verdanken: von ihm haben wir die Wissenschaften empfangen, welche seitdem in ganz Europa so reichliche Früchte getragen haben; ihm verdanken wir vornehmlich die schönen Künste und den guten Geschmack, für den es uns eine große Anzahl unnachahmlicher Muster verschafft hat.“ [3])

Voltaire, Rousseau, Melanchthon, Mably und d'Alembert, alle philosophischen Schriftsteller, Häretiker und Revolutionaire, machen dem christlichen Italien einstimmig dasselbe Compliment. Es muß sich dadurch um so mehr geschmeichelt fühlen, als es ihnen nie einfällt, es zu beglückwünschen, daß es der Heerd ist, von wo aus das evangelische Licht und die christliche Civilisation über die Erde strahlte. Woher kommt das? Hat diese Seltsamkeit vielleicht einen andern Grund, als weil in ihren Augen die Renaissance etwas ganz Anderes ist, als das Strahlen des Evangeliums, etwas Anderes, als die Ausbreitung der christlichen Civilisation, etwas Anderes, mit einem Worte, als das Christenthum in den Wissenschaften in den Künsten, in der Philosophie? das Christenthum, das sie verabscheuen, dessen Einfluß sie nicht wirksamer vermindern, dessen Sturz sie nicht wirksamer vorbereiten zu können glauben, als indem sie sich zu den Lobrednern und hingebenden Aposteln der Renaissance machen?

---

1) Und die Inspiration? — 2) Disc. prél. Thl. 1. S. 257.

3) Das. S. 259.

Wie dem auch sein möge, d'Alembert hört nicht auf, mit allen Generationen des Collegs seit drei Jahrhunderten bis auf unsere Tage, immer wieder zu sagen, daß das Mittelalter eine Zeit der Barbarei ist, daß das Christenthum weder eine Literatur, noch Künste, noch eine Philosophie hat. Kraft der steten Wiederholung bei der Jugend sind diese plumpen Lügen heute in den Köpfen festgewurzelt. Und dennoch, die Wahrheit ist, daß das Christenthum seine Literatur, seine Malerei, seine Sculptur, seine Musik, seine Künste und seine Philosophie hat, und zwar unvergleichlich reicher, mannigfaltiger, schöner, unsern geistigen und moralischen Bedürfnissen entsprechender, als die des schönen Alterthums: das Object allein ist ein anderes. Die heidnische Literatur und jene der Renaissance, welche aus ihr hervorgegangen, üben sich an Gegenständen der materiellen Welt: sie haben zum Gegenstande den materiellen oder einfach vernünftigen Menschen, seine Gefühle, seine Interessen, seine Freuden, seine Leiden, vornehmlich seine Leidenschaften, ohne jemals diese Verhältnisse oder diese Thaten des irdischen Lebens mit dem überirdischen Leben zu verknüpfen. Alles beschränkt sich, wie im Heidenthum, auf den engen Horizont der Zeit.

Die heidnische Kunst und die Kunst der Renaissance, ohne überirdische Inspiration, beschäftigen sich einzig damit, das wiederzugeben, was man die schöne Natur nennt. Und in Folge dieses Princips ist das himmlische Ideal völlig beseitigt worden: und da die schöne Natur sich hauptsächlich im Manne und im Weibe findet, so hat sich die Kunst bestrebt, nicht nur ohne Erröthen, sondern vielmehr als eine Art Verpflichtung gegen sich selbst, die empörendsten Nacktheiten darzustellen. Und um die schöne Natur in allen ihren Theilen zu copiren, bedurfte man lebender Modelle!

Und täglich verkaufen tausende von Opfern ihre Scham den gebieterischen Forderungen der Kunst! Und die Schändlichkeiten, welche im Innern der Ateliers verübt werden, stellen sich in der Malerei, in der Sculptur, in der Stein-

schneidekunst, in Erz, in Holz, in Marmor zur Schau; sie dringen in die Verkaufsläden, in die Häuser, auf die öffentlichen Plätze, in die Gärten, in die Paläste, ja zuweilen bis in die Kirchen! Und man ist so weit gekommen, Alles mit den Worten zu entschuldigen: **Es ist ein Kunstwerk!**

Ja wohl, das Werk einer sittenverderbenden, höllischen Kunst, deren Zerstörungen um so furchtbarer sind, als es genügt, Augen zu haben, um ihren tödtlichen Reizen zu erliegen.

Neunzehntes Kapitel.

D'Alembert.

(Schluß.)

Neue Segnungen der Renaissance: der philosophische Geist — Die Opposition, auf welche er stößt — Lobrede auf Jene, welche ihn ausbreiten — Moralisches Porträt Baco's — Urtheil über Cartesius — Elemente der Philosophie d'Alembert's — Der Sensualismus als Basis — Die Moral des Egoismus — Der Communismus ist eine Folge derselben — Letzte Augenblicke d'Alembert's — Er stirbt, im Tacitus lesend.

Die Künste und Wissenschaften, welche wir seit drei Jahrhunderten in dem christlichen Europa erblicken, sind nach d'Alembert die Früchte der Renaissance. Wir verdanken ihr ferner noch den philosophischen Geist. Nun ist aber der philosophische Geist, von welchem uns d'Alembert sagt und welchen er über alle andern Segnungen der Renaissance stellt, gar nichts Anderes, als die unumschränkte Herrschaft der Vernunft, oder, nach heutigem Sprachgebrauch, der Rationalismus. In den christlichen Jahrhunderten hatte die Menschheit auch ihren philosophischen Geist; man wird ihn, wie wir hoffen, weder dem heiligen Augustin, noch dem heiligen Anselm, noch auch dem heiligen Thomas absprechen. Allein es war der philoso-

sophische Geist, welcher von dem Christenthum eingeflößt und bei seinen Forschungen geleitet ward, und dem Glauben achtungsvoll untergeben war, wie der Sohn seiner Mutter. Es ist der Ruhm der Renaissance, die Vernunft emancipirt zu haben, so wie sie die Gesellschaft emancipirt hat.

„Während die Künste und die schönen Wissenschaften," sagt d'Alembert, „in Ansehen standen, fehlte noch viel, daß die Philosophie dieselben Fortschritte machte. Die Schriften der alten Philosophen waren größtentheils vernichtet worden... Die Scholastik, welche ihre ganze vorgebliche Wissenschaft aus den Jahrhunderten der Unwissenheit zusammentrug, widersetzte sich noch den Fortschritten in diesem ersten Jahrhundert der Aufklärung... Endlich wagten einige Theologen, sie zu bekämpfen, indem sie dabei die Unterthänigkeit [1]) der Völker mißbrauchten. Man hatte den Dichtern gestattet, in ihren Werken die Gottheiten des Heidenthumes zu besingen, weil man, und zwar mit Recht, überzeugt war, daß die Namen dieser Gottheiten nur ein Spiel sein konnten, von dem man Nichts zu befürchten hatte. [2])

„Allein man fürchtete, [3]) oder schien zu fürchten, die Schläge, welche eine blinde Vernunft dem Christenthum

---

1) Die Gläubigkeit.

2) Auf diesen schönen Vorwand stützt man sich auch heutiges Tages noch bei der Behauptung, daß das eifrige Studium der heidnischen Autoren mit keiner Gefahr verbunden sei. Allein man vergißt, daß die Literaten aus dem Colleg den Cultus der heidnischen Gottheiten, so weit sie es vermochten, wieder ins Leben gerufen haben; man vergißt, daß man aus den heidnischen Autoren den Rationalismus in der Philosophie, den Naturalismus in der Religion schöpft, den Republikanismus in der Politik, den Communismus in der Gesellschaft, den Stolz des Königsmordes und eine Menge von Ideen und Gefühlen, welche, seit der Renaissance, überhaupt die Generationen des Collegs in christlicher und socialer Beziehung unlenksam gemacht haben und noch machen.

3) Hier hätte d'Alembert sagen sollen: und mit Recht.

versetzen konnte; wie, sah man nicht, daß es einen so schwachen Angriff nicht fürchten durfte?..

„Andrerseits, wie absurd eine Religion auch sein möge, — ein Vorwurf, den nur die Ruchlosigkeit der unsrigen machen kann — so sind es nicht die Philosophen, welche sie umstürzen; selbst wann sie die Wahrheit lehren, begnügen sie sich, sie zu zeigen, ohne Jemanden zu zwingen, sie anzuerkennen; eine solche Macht ist nur dem allmächtigen Wesen eigen.“ [1])

Diese Sophismen würden nicht ein Kind täuschen; sie haben aber das Gute, daß sie den neuen philosophischen Geist kennzeichnen, die Opposition der hellsehenden Männer des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gegen das von der Renaissane eingeführte freie Denken constatiren, und den finsteren Gang aufdecken, welchen der heidnische Rationalismus verfolgt, um von Neuem die geistige Welt an sich zu reißen.

Nun folgt eine glänzende Lobrede auf die Hauptapostel der neuen Philosophie: Bako, Cartesius, Locke und Newton.

„Dies sind,“ schließt d'Alembert, „die vorzüglichsten Geister, welche der menschliche Geist als seine Meister ansehen muß, und welchen Griechenland Statuen würde errichtet haben, selbst wenn es, um denselben Platz zu machen, genöthigt gewesen wäre, die Bildsäulen einiger Eroberer hinwegzunehmen.“ [2])

Um die Lobrede zu vervollständigen, entwerfen wir im Vorbeigehen das moralische Porträt derjenigen dieser erhabenen Persönlichkeiten, welche d'Alembert den Größten, Universalsten und Beredetsten der Philosophen nennt: Bako. [3]) Ein feiler Schmeichler der Königin Elisabeth, rechtfertigte er die Verurtheilung des Grafen von Essex, seines Wohlthäters, und machte sich in ganz England verabscheut.

Noch feiler gegen Jakob I., empfing er als Preis seiner

---

1) Disc. prélim. Oeuvres, Thl. I. S. 259 — 261.

2) Ebendas. S. 227. — 3) Ebendas.

Verehrung den Titel eines Kanzlers. Verleumdung seiner Rivalen, Fuchsschwänzereien bei den Großen, — die Geschichte meldet keine Niederträchtigkeit, kein unwürdiges Manöver, welches Bako nicht ausgeführt hätte, um zu dieser Stelle zu gelangen.

Die Philosophie der Renaissance war damals eben so wenig, als sie es seitdem geworden ist, ein starker Zügel für die Leidenschaften. Bako ließ dem Ehrgeiz und der Begierlichkeit freien Lauf. Vor dem Parlament der Käuflichkeit und der Bestechung angeklagt, sah sich der erhabene Philosoph genöthigt, auf alle Punkte der gegen ihn erhobenen Anklage umständliche Antwort zu geben; er erschien vor dem Gerichtshofe am 21. Mai 1621 und bekannte in durchaus unzweideutigen Ausdrücken das Verbrechen der Bestechung, dessen er angeklagt war, in achtundzwanzig verschiedenen Fällen. Das heißt, er bekannte sich als einen erhabenen Hallunken.

Der Thatbestand war so evident, daß Bako sich gänzlich der Gnade seiner Richter übergab. Er wurde verurtheilt zu einer Geldbuße von 40,000 Pfund Sterling, und einer von dem Willen des Königs zu bestimmenden Einsperrung in den Thurm von London; außerdem wurde er auf immer für unfähig erklärt, irgend eine Charge oder ein Amt im Königreiche zu verwalten, im Parlament zu sitzen und während seines Lebens im Bereiche des Hofes zu erscheinen.

So wie Sallust, nachdem er Afrika geplündert, sich in seine prächtigen Villen des Pincio zurückzog, wo er seine Abhandlungen über Moral schrieb, so schrieb Bako in der Zurückgezogenheit auf seinen Landgütern seine Bücher über Moral- und Staatsphilosophie. [1])

Als Söhne einer Mutter gleichen sich alle Philosophen.

Ueber Cartesius, dessen Philosophie gleichzeitig von der

---

1) Siehe seine Biographie, übersetzt aus dem Englischen von Bertin. 1788. Paris.

Sorbonne, von Rom und von der protestantischen Synode zu Dordrecht verdammt wurde, spricht d'Alembert, der ihn als einen seiner Ahnen anerkennt, in folgenden Ausdrücken: „Dem Kanzler Bako folgte der erhabene Cartesius. Dieser seltene Mann besaß Alles, was nothwendig war, um die Gestalt der Philosophie zu ändern... Cartesius hat es gewagt, dem gesunden Menschenverstand zu zeigen, wie man das Joch der Scholastik, der Meinung, der Autorität, mit Einem Worte des Vorurtheils und der Barbarei abschüttelt, und durch diese Umwälzung, deren Früchte wir heute pflücken, hat er der Philosophie einen vielleicht wesentlicheren Dienst erwiesen, als alle jene sind, welche sie seinen erhabenen Vorgängern schuldet. Man kann ihn als das Haupt einer Verschwörung betrachten, die den Muth gehabt hat, sich zuerst gegen eine despotische und willkürliche Gewalt zu erheben, und während der Vorbereitung zu einer offenen Revolution den Grund zu einer gerechteren und glücklicheren Regierung, welche er nicht in ihrer Vollendung erblicken konnte, gelegt hat." [1])

D'Alembert tröstet sich, indem er spricht: „Die Philosophie, welche den vorherrschenden Geschmack unseres Jahrhunderts bildet, scheint durch die Fortschritte, welche sie bei uns macht, die verlorene Zeit wieder einbringen und sich für die Verachtung rächen zu wollen, welche unsere Väter für sie gezeigt hatten." [2])

Um ihren Triumph zu beschleunigen, schreibt d'Alembert selbst in seinen Eléments de Philosophie:

„Jede Wahrheit kommt aus der Empfindung; die Empfindung ist also das Universalprincip unserer Erkenntniß; der vortrefflichste unserer Sinne ist das Gefühl; durch dieses unterscheiden wir Recht und Unrecht, deren Empfindungen noth-

---

1) Disc. prélim. Thl. I. S. 268—271.

2) Ebendas. S. 285.

wendiger Weise verschieden sind; empfinden heißt Mensch sein, gut empfinden heißt Philosoph sein; sich so benehmen, daß man nie einem Andern unangenehme Empfindungen bereitet, ist das Merkmal des rechtschaffenen Menschen und das Kriterium der Tugend." [1]) Das ist die Philosophie d'Alembert's, oder vielmehr Locke's und der übrigen Sensualisten, der Schüler des Lyceums und des Porticus.

Zwischen der Philosophie und der Religion besteht vollkommene Trennung. D'Alembert schließt von den Elementen der Philosophie nicht nur die geoffenbarte, sondern auch die natürliche Religion aus. [2]) Er bedarf weder der einen, noch der andern. Ohne sie kann er, Dank dem Gefühl, eine Metaphysik, eine Logik und selbst eine vollständige Moral begründen.

„Die Moral," sagt er, „ist eine nothwendige Folge der Einrichtung der Gesellschaften... Rein menschlichen Motiven verdanken die Gesellschaften ihre Entstehung; die Religion hat durchaus keinen Antheil an ihrer ersten Bildung....

„Durch die Sinne lernen wir, was unsere Beziehungen zu den andern Menschen und unsere wechselseitigen Bedürfnisse sind; und durch diese wechselseitigen Bedürfnisse gelangen wir zu der Kenntniß dessen, was wir der Gesellschaft schulden, und was diese uns schuldet. Es scheint also, daß man das Unrecht, oder, was auf dasselbe hinausläuft, das moralisch Schlechte sehr genau also definiren kann: Es ist das, was der Gesellschaft zu schaden strebt, indem es das physische Wohlsein ihrer Glieder stört." [3])

Das Opfer unseres physischen Wohlbefindens, das wir den physischen Bedürfnissen unseres Gleichen bringen, ist der Heroismus der Tugend. „Dieses Opfer besteht nicht in der Natur," sagt d'Alembert, „sondern es besteht in der aufgeklärten Liebe unseres eigenen Glückes, das in dem Frieden

1) Disc. prélim. Thl. I. S. 45 – 50. — 2) Ebendas. S. 78.
3) Ebendas. S. 79, 80, 81.

mit uns selbst und der Vereinigung mit unseres Gleichen besteht. Also ist die aufgeklärte Eigenliebe das Princip jeglichen moralischen Opfers." [1])

Das ist die Moral des Egoismus, die Mably so gut gelehrt, und Lavicomterie auf der Tribüne des Convents unter dem Namen der berechneten Moral so logisch demonstirt hat.

Schöne Moral, und wohl geeignet, den Leidenschaften einen Zügel anzulegen! Wie sehr verarmt war doch die Vernunft in diesem achtzehnten Jahrhundert, wo die Intelligenzen der Elite allen Ernstes solchen Unsinn den gewöhnlichen Köpfen vortrugen und diese ihn wie Orakelsprüche annahmen! Und doch war dieses Jahrhundert ausschließlich von Priestern erzogen! Klagen wir weder die Jesuiten, noch den Weltklerus an, aber erkennen wir es, daß es in den Collegien über der priesterlichen Unterrichtung noch eine andere mächtigere gab, welche jene unglückliche Jugend verführt hatte, und welche von dieser mit Eifer verbreitet wurde, wie später die aus derselben Quelle geschöpften republikanischen Ideen von ihr werden verbreitet werden.

Von dem als erzeugendes Princip der Moral aufgestellten physischen Wohlbefinden deducirt d'Alembert folgerichtig das pflichtschuldige Almosen und wartet, bis die noch logischere Revolution davon den Communismus ableitet, diesen süßen Traum aller Bewunderer des schönen Alterthums. „Alle Jene," sagt er, „welche mehr besitzen, als sie beziehungsweise bedürfen, schulden dem Staate wenigstens einen Theil jenes Mehrbesitzes." [2])

Nun folgt eine Abhandlung über den Luxus, dessen Abstellung d'Alembert verlangt, wie zu Sparta und Rom; sodann

---

1) Disc. prélim. Thl. I. S. 92.

2) Ebendas. S. 74. Er stellt eine Berechnung an, deren Resultat also heißt: Jeder Bürger, der mehr als 300 Livres besitzt, schuldet, strenge genommen, seinen Mitbürgern den fünften Theil des Ueberschußes."

der Wunsch, diese Moral von einem Philosophen in einen Katechismus gebracht zu sehen. [1])

Wenn d'Alembert länger gelebt hätte, würde er seine letzten Wünsche durch die Revolution erfüllt gesehen haben. Er hätte der Verbannung des Luxus und der Wiedereinführung der lacedämonischen Einfachheit beigewohnt; er hätte den Katechismus der Menschenrechte lesen und in Frieden sterben können, im Hinblicke auf die durch die gleichmachende Moral Lykurg's und Plato's sich verjüngenden republikanischen Tugenden.

Allein der Tod wartet nicht. Er fand d'Alembert mitten in der heidnischen Welt, in die er in seiner Kindheit eingetreten, in der er gelebt [2]) und in der er sterben sollte. Seine letzte Unterhaltung bestand darin, die Räthsel des Merkur zu lösen, seine letzte Beschäftigung war die Correctur seiner Uebersetzung des Tacitus.

Die Empfehlung seiner Seele bestand in folgenden letzten Worten, welche er an seinen Collegen in der Akademie, Pougens, richtete: „Hören Sie, wie meine Brust sich füllt?" Es war der 29. October 1783.

„Er hat den Vorurtheilen seines Landes," sagt Condorcet, „keinen Tribut, auch nicht einen äußerlichen entrichten, noch auch sterbend Dem huldigen wollen, wofür er sein Lebenlang seine Verachtung bekannt hatte." [3])

---

1) Disc. prélim. Thl. I. S. 77—141.

2) „Ich habe ihn hinlänglich gekannt," schreibt La Harpe, „um zu behaupten, daß er Skeptiker war in Allem, die Mathematik ausgenommen; er würde nicht bestimmter gesagt haben, es gebe keine Religion, als er behauptet hätte, es gebe keinen Gott; er fand nur mehr Wahrscheinlichkeit im Deismus und weniger in der Offenbarung." Oeuvres de d'Alembert, I. Thl. S. LXXVI. Ausgabe in 8.

3) Brief an Friedrich vom 22. Dezember 1783 in der Biographie de Condorcet par Arago, S. 300.

Zwanzigstes Kapitel.

Helvetius.

Die gegenwärtige Philosophie strebt nach dem Paganismus — Worte des Herrn Bischofs von Poitiers — Diese Philosophie stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert — Worte des Herrn Guizot — Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts stammt von der Renaissance — Helvetius — Seine Erziehung bei den Jesuiten — Sein Enthusiasmus für Quintus Curtius — für Locke — Seine des Christenthums baare, im Heidenthum trunkene Seele — Er versucht sich in Versen — Analyse seines Buches de l'Esprit — Er ist Rationalist und Sensualist — Analyse seines Buches de l'Homme — Seine Verachtung des Mittelalters — Lobrede auf das klassische Alterthum — Sein Haß gegen den Klerus und besonders gegen die Jesuiten — Eine Frage.

In einer im Jahre 1855 erschienenen Synodalinstruction bekämpft der Herr Bischof von Poitiers kräftig die jetzige Philosophie, deren Principien zur Zerstörung jeglicher Religion und jeglicher gesellschaftlichen Ordnung führen. Der beredte Prälat erhebt den Ruf zum Kampfe und stellt fest, die Beweise in der Hand, daß die Philosophie in unseren Tagen es unternommen hat, uns unter dem Vorwande der Religion zum Heidenthume zurückzuführen.

„Ja, meine Herren, ich übertreibe nicht, die heutige Philosophie hat eine deutliche Vorliebe für den Paganismus, für seine Dogmen sowohl, wie für seine Moral. Der Eine nimmt keinen Anstand, die alten Gottheiten Galliens zu beklagen, der Andere schlägt uns allen Ernstes vor, ein Dogma aufzugeben, das nach seiner Ansicht nicht zur Wesenheit der christlichen Offenbarung gehört, das Dogma von der Ewigkeit der Strafen und Belohnungen, um unter der Einwirkung des fortschreitenden Geistes in Frankreich auf den Glauben an die Druiden zurückzukommen, das heißt auf die alte Seelen-

wanderung, interpretirt mit Hilfe der modernen Astronomie, Geologie und Philosophie. [1])

„Andere beklagen sich, daß dem Evangelium das Aesthetische, dem Gekreuzigten das Anmuthige mangele. Der Hauptlehrer will nicht, daß man sich beeile, den Anthropomorphismus, noch auch die Abgötterei anzuklagen, welche er verbreitet hat: er ist die erste Eroberung der Freiheit und der Intelligenz, er hat ein unermeßliches Uebergewicht über alles ihm Vorhergegangene. [2])

„Endlich versichert uns ein berühmter Publicist, daß, wo der Spiritualismus herrsche, man kühn sagen könnte, man dürfe nur die Handlungen in Betracht ziehen, es sei kein großer Unterschied zwischen einem redlichen Philosophen und einem redlichen Christen. Und diesen Schluß stützt er auf die neue Lehre eines renommirten Professors, welcher behauptet, daß die alten Philosophen vortreffliche geistige Führer des Menschengeschlechtes waren, daß ihre Moral keiner der wünschenswerthen Garantien ermangelte; daß dieselbe beinahe ebenso präcis war, als jene der Kirchenväter; daß sie populär und praktisch war und Jedermann gefiel; daß sie eine sehr genügende Sanction besaß; endlich, daß sie eine beinahe übernatürliche Triebfeder besaß, und daß man in ihr die Lehre von der Gnade in ihrer ganzen Strenge finde. [3]) Auch die christlichen Heiligen werden ganz natürlich in die Gesellschaft der heidnischen Heroen versetzt: O, ruft man aus, wenn die Seele des letzten Brutus, wenn die

---

1) Ciel et terre par M. Jean Raynaud, erste Ausgabe. Siehe das herrliche Buch von Martin, Dekan der philosophischen Facultät zu Rennes: De la vie future, 1855. S. 207.

2) Premiers Essais de philosophie, par V. Cousin, S. 207.

3) Journal des Debats vom 8. März 1855. Cours de M. A. Garnier.

Seele des heiligen Ludwig selbst ihre Geschichte erzählten, welch schöne moralische Psychologie würden wir haben!" [1])

Nun ist aber diese Philosophie, deren Anwendung die Welt in das Chaos zurückführen würde, nicht aus sich selbst entstanden. Die Menschen, welche sich zu ihr bekennen, haben ihre Voreltern.

Sie rechnen sich's zum Ruhme, als solche die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts zu erkennen.

Hören wir Herrn Guizot in seiner Antrittsrede in der französischen Academie, in welcher er den Platz Destutt's de Tracy einnahm: „Ein großes Jahrhundert," sagt er, „ein Jahrhundert, das die Welt erobert hat, scheidet kaum von uns; ein großer Philosoph steigt kaum in das Grab; und ich werde hier aufgefordert, meine Gedanken über diese unermeßliche Epoche und ihre würdigen Repräsentanten auszusprechen. Kommt es den Söhnen zu, öffentlich ihren Vater zu richten? Das achtzehnte Jahrhundert hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Ideen, Sitten, Einrichtungen, Alles haben wir von ihm, und wir schulden es ihm, und ich für meinen Theil hege für es eine kindliche Zuneigung: möge diese mich durchdringen, möge sie kund werden in meinen Worten, selbst in den freiesten Worten. Wenn uns das Wort frei ist, wem verdanken wir es? Das achtzehnte Jahrhundert hat uns frei gemacht. In und außer diesem Hause legt jeder Gedanke, welcher sich entfaltet, jedes Wort, welches sich fessellos erhebt, Zeugniß ab für den Ruhm und die Segnungen des achtzehnten Jahrhunderts. Montesquieu, Voltaire, Rousseau, mächtige Geister, unsterbliche Namen, wir werden frei sein, wie ihr uns haben wolltet." [2])

Die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, obwohl

---

1) Premiers Essais, S. 263.

2) Am 22. Dezember 1836.

von dem Klerus unterrichtet, erklären sich ihrerseits stolz als die Söhne der Renaissance und ihrer Studien im Colleg.

Dieselben Lobreden, welche ihnen ihre Nachkömmlinge weihen, richten sie wiederum an ihre Vorfahren. Wir haben jene Voltaire's, Rousseau's, Mably's und Condorcet's gehört; hier folgt ein neuer Bruder, dessen Wort gehört zu werden verdient, denn er nimmt nicht den letzten Rang in der philosophischen Familie ein: es ist Helvetius.

Claudius Hadrian Helvetius, zu Paris im Jahre 1715 geboren, wurde im zartesten Alter in das Jesuitencollegium gebracht. Seine jugendliche Phantasie wurde bald bei der Erzählung der von Curtius Rufus und Homer geschilderten Kämpfe mächtig erregt. Diese beiden Autoren wandelten seinen Charakter um. Er war sehr furchtsam und wurde kühn. Seine Liebe zum Studium schwand; er lebte nur im Kriege und wollte um jeden Preis das Waffenhandwerk ergreifen. Man sieht hier ein neues Beispiel der Wirkung, welche die ersten Studien ausüben. Karl XII., König von Schweden, war auch seit seiner frühesten Jugend für Quintus Curtius eingenommen. Er trug ihn stets in der Tasche; dieser Lectüre, sagt König Friedrich von Preußen, sind die Ausschweifungen dieses Fürsten zuzuschreiben, sowie der Wunsch, den er sein Leben hindurch hegte, Alexander zu gleichen. „Quintus Curtius," fügt er hinzu, „hat die Schlacht bei Pultawa verloren." [1])

Beherrscht von seiner Neigung für die Kriegskunst, kam Helvetius, der sich stets auf den letzten Bänken der Klasse befand, bis zu der Rhetorik. Rhetorische Ausarbeitungen waren im Colleg in der Mode. Der Pater Porée, welcher in den Arbeiten des Helvetius mehr Ideen und Bilder fand, als in jenen seiner Mitschüler, lobte seine ersten Aufsätze und widmete ihm besondere Sorgfalt. Er las mit ihm die großen Muster des Alterthums. Helvetius fand wieder Geschmack an dem Studium der Wissenschaften. Allein bald gab eine

---

1) Examen du Prince de Macchiavel.

neue Neigung seinem Geiste eine Richtung, die er nicht mehr ändern sollte.

„Noch im Colleg studirte er die Philosophie Locke's. Dieses Buch bewirkte eine Revolution in seinen Ideen; er wurde ein eifriger Schüler des englischen Philosophen." [1])

Enthusiasmus für diese naturalistische und sensualistische Philosophie, ausschließliche Bewunderung für das heidnische Alterthum und Unkenntniß oder Verachtung der katholischen Literatur und Philosophie — das war die Geistesverfassung, in welcher Helvetius aus den Händen seiner Lehrer hervorging, und diese währte so lange, als sein Leben. Ein Schiff ohne Steuer und ohne Kompaß, werden wir ihn aufs Gerathewohl umherirren und an alle Klippen anfahren sehen. Kaum aus dem Colleg getreten, schickte ihn sein Vater, der ihn für die Finanzen bestimmte, zu Herrn d'Armancourt, seinem Oheime von mütterlicher Seite, der Zolldirector zu Caen war. Hier beschäftigte sich der junge Helvetius mehr mit den Wissenschaften und der Philosophie, als mit den Finanzen, und mehr mit den Frauen, als mit den Wissenschaften und der Philosophie. Indessen wurde er auf die Fürsprache der Königin in seinem drei und zwanzigsten Jahre zum Generalpächter ernannt. [2]) Diese Stelle verschaffte ihm Geld und Muße. Er benützte diese, um sich mit Fontenelle, Montesquieu, Condorcet und Voltaire zu verbinden und jene Familie philosophischer Literaten zu vergrößern, deren Glieder zur Zeit die hohen Klassen der Gesellschaft bildeten und die Stellen der Verwaltung, der Finanzen, der Magistratur, am Hofe, auf den Schlössern, in der Akademie und im Parlamente inne hatten. Dem damals herrschenden Ton entsprechend versuchte Helvetius sich in Versen. Er legt darin seine philosophischen Gedanken nieder. Votaire ermuthigt ihn

1) Essai sur Helvétius, seinen Werken vorgedruckt. Oeuvres, Thl. I. S. IX. Ausgabe in 8. London 1781.

2) Ebendas. S. X.

und schreibt ihm: „Ihre erste Epistel ist durchdrungen von einer Kühnheit der Vernunft, welche weit über Ihr Alter und mehr noch über unsere feigherzigen Schriftsteller erhaben ist, die sich zusammenziehen unter dem Maßstabe, den ein königlicher Censor an sie anlegt... Haben Sie keine Furcht, den Parnaß mit Ihren Talenten zu zieren.... Wie, wenn man Generalpächter ist, hätte man nicht die Freiheit, zu denken?

„Atticus war auch Generalpächter. Die römischen Ritter waren Generalpächter. Fahren Sie also fort, Atticus!" [1])

Helvetius fährt fort, gehorsam dem Rufe des Meisters. Im Jahre 1758 erschien sein Buch vom Geiste. Die Philosophie klatschte in die Hände und rief: „Das ist ein gutes Buch... Sein größter Fehler scheint mir der zu sein, daß er darin gegen den Despotismus declamirt auf eine Art, um nicht die Despoten, welche es nicht lesen, noch auch ihre Veziere, welche es noch weniger lesen, sondern die Untervéziere oder ihre Spione glauben zu machen, alle Leute von Geist seien ihre unversöhnlichen Feinde, was leicht zu einer Verfolgung der Männer von Geist aufreizen kann." [2])

Hier folgt in wenigen Worten eine Analyse dieses guten Buches: 1) Alle Fähigkeiten des Menschen beschränken sich auf das physische Empfindungsvermögen, und wir unterscheiden uns von den Thieren nur durch unsere äußere Organisation. 2) Unser Interesse, begründet auf die Liebe zum Vergnügen und auf die Furcht vor dem Schmerz, ist die einzige Triebfeder unserer Urtheile und unserer Handlungen, das Princip aller Moral. 3) Die Begriffe von Recht und Unrecht variiren nach den Gewohnheiten. 4) Alle Menschen sind für dieselben Leidenschaften empfänglich, welche nur die Erziehung mehr oder minder entwickelt. Dies ist Nichts mehr, noch minder, als der verwerflichste Materialismus, wie er in den schönen Tagen von Athen und Rom verstanden und ausgeübt wurde.

---

1) Essai sur Helvétius, Thl. I. S. XIV, XVIII.

2) Briefe Condorcet's an Turgot. Note von Arago, S. 219.

Auf das Buch vom Geiste folgt die Abhandlung über den Menschen und seine Erziehung, erst nach dem Tode des Autors veröffentlicht. Für Helvetius, wie für alle Zöglinge der Renaissance, sind das Mittelalter, seine Künste, seine Einrichtungen und seine Philosophie die Schande der Menschheit: das ist Axiom. Helvetius drückt es in folgenden Worten aus:

„Was sind die Scholastiker? Unter allen Adamskindern die Dümmsten und Hoffärtigsten.

„Der reine Scholastiker hat unter den Menschen dieselbe Stelle inne, welche bei den Thieren jenes einnimmt, welches nicht arbeitet, wie der Ochse, nicht Lasten trägt, wie das Maulthier, nicht den Dieb anbellt, wie der Hund, sondern wie der Affe Alles besudelt, Alles zerbricht, den Vorübergehenden beißt und Allen schadet. Und was bildet er? Abgeschmackt-gelehrte und hoffärtig-dumme Menschen. Das goldene Zeitalter der Scholastik waren jene Jahrhunderte der Unwissenheit, deren Finsterniß vor Luther und Calvin die Erde bedeckte. Zu jener Zeit waren die Menschen, wie bei Nabuchodonosor, in Ochsen und Maulthiere verwandelt; gesattelt und gezäumt, mit schweren Lasten beladen, seufzten sie unter dem Gewichte des Aberglaubens; allein endlich fingen einige Maulthiere an, Sprünge zu machen und warfen plötzlich Last und Reiter ab." [1])

Was den jungen Heiden besonders in Zorn bringt, ist der Gedanke, daß die Scholastik, die Theologie, kurz das Christenthum den Begriff von wahrer Tugend verdorben, und die Erde der Minos und Kodrus, dieser großen Heiligen des Collegs, beraubt hat. Er ruft aus: „Was predigte das Christenthum sogleich in dem Augenblick, da es gegründet wurde?... daß der Himmel die eigentliche Heimath des Menschen sei. Dieser Glaube ließ in dem Laien die Liebe zum

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. III. S. 6 — 9. Ausgabe in 8. London 1783.

Ruhme, zum öffentlichen Wohle und zum Vaterlande erkalten. Die Heroen wurden seltener. Der Priester setzte sich in Autorität und decretirte, um sich dieselbe zu sichern, den wahren Ruhm und die wahre Tugend; er duldete nicht, daß man Minos, Kodrus, Lykurg, Aristides, Timolen, kurz alle jene Vertheidiger und Wohlthäter ihres Vaterlandes ehre... O ihr ehrwürdigen Theologen! O ihr unvernünftigen Thiere!" [1])

Das größte Hinderniß für die Rückkehr des schönen, schon allein an Licht und Tugend so reichen Alterthums besteht also in dem Klerus. Mit gleich großer Geschicklichkeit und Heftigkeit greift Helvetius denselben zuerst in seinen Reichthümern an. „Einer der größten Dienste, die man Frankreich leisten könnte," sagt er, „wäre, einen Theil der allzu beträchtlichen Revenuen des Klerus zur Tilgung der Nationalschuld zu verwenden." [2]) Gehorsam den Lehren ihrer Meister, hat die Revolution hiermit begonnen und mit dem Bankerotte geendet.

Der Zögling des Collegs Louis le Grand fährt fort, indem er auf die Autorität des Klerus übergeht: „Es ist nothwendig, daß der Klerus keine Macht über den Bürger besitze. Die Furcht vor dem Priester entwürdigt Geist und Seele, verdummt den einen und verdirbt die andere.... Der religiöse Geist vertrug sich nie mit dem legislativen Geiste, und der Priester war stets der Feind der weltlichen Obrigkeit.

„Der eine gab die kirchlichen, die andere die politischen Gesetze.

„Der Geist der Herrschsucht und der Lüge führte bei Aufstellung der ersteren den Vorsitz; sie waren verderbenbringend für die Welt." [3])

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. IX. S. 35—37.
2) Ebendas. Kap. XIV. S. 54, 75.
3) Ebendas. Sect. I. Kap. XIV. S. 53, und Sect. VII. Kap. II. S. 123—125.

Im Klerus findet Helvetius nichts Bedenklicheres als seine alten Lehrer. Er erblickt „ihren General im Hintergrunde seiner Zelle, wie die Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes; er spannt seine Fäden über ganz Europa aus, und wird, eben durch diese Fäden, von Allem, was sich ereignet, in Kenntniß gesetzt... Dieser Mann befehligt eine Gesellschaft, deren Glieder in seinen Händen das sind, was der Stab in jenen des Greises; er spricht durch ihren Mund, er schlägt durch ihren Arm. Ebenso despotisch, wie der Alte vom Berge, hat er ebenso ergebene Unterthanen. Man sieht sie auf seinen Befehl sich in die größten Gefahren stürzen, die gewagtesten Unternehmungen ausführen." [1])

Während Helvetius, Condorcet und Voltaire, Zöglinge der Jesuiten, ihre Lehrer im Priesterrocke also behandeln, erheben sie ihre eigentlichen Lehrer, die Philosophen, die Redner, die Dichter des Alterthums, bis zu den Wolken. Woher kommt diese unleugbare Thatsache, die sich im letzten Jahrhunderte in ganz Europa kund gab und die sich in unsern Tagen in Spanien, in der Schweiz, in Italien wiederholt?

---

1) De l'homme, Sect. VII. Kap. V. S. 136, 137.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Helvetius.

(Schluß.)

Stiftung einer philosophischen Religion — Programm derselben — Deren wesentliche Kennzeichen — In Erwartung derselben muß das Christenthum vernichtet und die heidnische Religion wieder in Flor gebracht werden — Diese ist so ziemlich gut, viel besser, als das Christenthum — Das Mittel, sie wieder in Aufschwung zu bringen, besteht in der klassischen Erziehung — Tod des Helvetius.

Die Angriffe des Helvetius auf den Clerus sind nur der erste Schritt zur gänzlichen Zerstörung des Christenthums. In den Augen des Schülers des Anaxagoras und Epikur bedarf die menschliche Vernunft weder Gottes, noch der Offenbarung, um eine Religion und eine Moral zu schaffen. Helvetius hegt die bescheidene Absicht, dieses Problem zu lösen; er setzt die einzelnen Bestandtheile zusammen. Einige Jahre später wird man die in derselben Schule aufgewachsene französische Revolution die Hand an das Werk legen und feierlich eine Religion und eine Moral von Menschenhand einführen sehen.

Hier folgen das Credo und die zehn Gebote des Helvetius: „Gott hat zu dem Menschen gesagt: Ich habe dich erschaffen, ich habe dir fünf Sinne gegeben, ich habe dich mit Gedächtniß, und folglich mit Vernunft begabt. Ich habe gewollt, daß deine Vernunft, anfangs durch die Noth geschärft, sodann durch die Erfahrung unterrichtet, für deine Nahrung sorge, dich den Feldbau, kurz alle Kenntnisse des ersten Bedarfes lehre. Ich habe gewollt, daß du durch die Pflege dieser Vernunft zu der Erkenntniß meines moralischen Willens gelangst, das heißt deiner Pflichten gegen die Gesellschaft, der Mittel, die Ordnung in derselben zu handhaben; endlich zur

Erkenntniß der bestmöglichsten Gesetzgebung. Das ist der einzige Cultus, von dem ich will, daß der Mensch sich zu ihm erhebe, der einzige, der allgemein werden kann, der einzige, der Gottes würdig ist, und der sein und der Wahrheit Siegel an sich trägt. Jeder andere trägt das Gepräge des Menschen, des Betruges und der Lüge. Es ist der Wille eines gerechten und guten Gottes, daß die Kinder der Erde glücklich seien und daß sie alle Freuden genießen, welche sich mit dem öffentlichen Wohle vertragen. Dies ist der wahre Cultus, den die Philosophie den Menschen offenbaren soll." [1])

Die Philosophen unsrer Tage, welche die Moral des Sokrates preisen und sie die wahre Moral dieser Welt nennen, welche bei dem Wort Offenbarung oder evangelische Moral mitleidig lächeln, welche alle Pflichten des Menschen auf die socialen Pflichten, alle Tugenden auf die rein menschlichen, alle Dogmen auf den Glauben an die Vernunft beschränken, mit einem Wort, welche sich ausgesandt nennen, um die Menschheit aufzurichten, indem sie dieselbe aus den Armen des Christenthums in die der Philosophie übergehen lassen: diese Philosophen sind weder Neuerer noch Lehrer; sie sind ganz einfach die Schüler des Helvetius, wie er selbst der Schüler der heidnischen Philosophen war. Herr Guizot ruft mit vollem Recht aus: „Das achtzehnte Jahrhundert hat uns zu dem gemacht, was wir sind."

Wir kennen die Quintessenz der philosophischen Religion; Helvetius wird uns Merkmale oder äußere Kennzeichen enthüllen, welche sie von allen falschen Religionen unterscheiden.

Die philosophische Religion wird heiter, verträglich, ökonomisch, politisch, friedlich sein und den Frieden bringen.

„Eine aufgeklärte Obrigkeit," sagt er, „wird, wie in Rom und Sparta, mit der weltlichen und geistlichen Macht bekleidet sein; dies wird jeden Conflikt unmöglich machen,

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XIII. S. 39 und 40.

indem es jeden Widerspruch zwischen den religiösen und patriotischen Vorschriften beseitigt. Welche Macht wird nicht eine von einem Senat gegebene Lehre der Moral auf die Gemüther ausüben! Mit welcher Ehrfurcht werden nicht die Völker deren Entscheidungen annehmen! Nur von dem gesetzgebenden Körper kann man eine wohlthätige Religion erwarten, die andrerseits, wenig kostspielig, nur große und edle Vorstellungen von der Gottheit bieten, in den Gemüthern nur die Liebe zu den Talenten und Tugenden entzünden, und endlich, wie die Gesetzgebung, nur das Glück der Völker zum Zwecke haben wird." [1])

Wenn die Stiftung einer Religion auf dem Papier für Helvetius nur das Werk eines Augenblickes ist, so scheint ihm deren Einführung in die Welt ein Unternehmen, dessen Erfolg ziemlich langer Zeit bedarf.

Dieser Gedanke beugt ihn nieder. Er ruft aus: „Wird es bis zu jenem Moment kommen? Die Menschen werden nur verworrene Ideen von der Moral haben." [2]) In der Erwartung, bis alle Völker, eifersüchtig auf ihr Glück, die wahre Gottesverehrung ergriffen haben, welche die Philosophie ihnen offenbaren soll, untersucht Helvetius die zwei großen Religionen, zwischen denen, in Ermanglung eines Bessern, die Welt zu wählen gezwungen ist. Diese Religionen sind: auf der einen Seite der Katholicismus, welchen er Papismus nennt, und auf der andern der Paganismus.

Die erstere Religion muß durchaus verbannt und ohne Bedenken vernichtet werden. Sie ist schädlich für das menschliche Geschlecht, denn sie besitzt keines von den Merkmalen der philosophischen Religion. „Der Papismus ist in den Augen des denkenden Menschen nur reine Abgötterei." [3])

Er ist sehr kostspielig. „Zweimalhunderttausend Priester

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XV. S. 60 ff.
2) Ebendas. S. 61. — 3) Ebendas. S. 61 ff.

kosten jährlich zweihundert Millionen.... Ich werde selbst bei diesem Gegenstande beachten, daß die weltliche Macht, welcher es vorzüglich obliegt, über das zeitliche Wohl der Völker zu wachen, das Recht besitzt, die Verwaltung über die dem Armen bestimmten Vermächtnisse selbst zu übernehmen, und von den Fonds, welchen die Mönche den Armen geraubt haben, wieder Besitz zu ergreifen." 1)

Er ist intolerant: „Er hat Dogmen. Nun ist aber jedes Dogma ein unter die Menschen geworfener Funke der Zwietracht und des Verbrechens. Welche Religion ist wahrhaft tolerant? Diejenige, welche entweder, wie die heidnische, kein Dogma hat, oder sich, wie jene der Philosophen, auf eine gesunde und erhabene Moral beschränkt, die ohne Zweifel eines Tags die Religion der ganzen Welt sein wird." 2)

Er ist weder menschlich, noch sanft, noch heiter.

„Er erstickt die Neigungen der Menschen, und jeglicher Cultus, der diese unterdrückt, erzeugt Derwische, Bonzen und Braminen, aber niemals Helden, erleuchtete Männer und große Bürger. Er erdrückt die Seele unter dem Gewicht der Furcht und macht aus den Menschen feige und kleinmüthige Sklaven.

„In seinen Augen ist der gerechte, für seine Mitmenschen menschlich fühlende Mensch nicht der Gunst des Himmels gewiß." 3)

Er ist nicht politisch. „Er verehrt nicht das öffentliche Wohl. Warum hat dieser Gott nicht noch seinen Cultus, seinen Tempel und seinen Priester? Der Papismus verehrt lieber die Demuth. Darf aber diese Demuth, welche die Feigheit und die Trägheit begünstigt, die Tugend eines Volkes sein? Nein, die Tugend einer großen Nation war stets der edle Ehrgeiz. Die Verachtung, welche die Griechen und die Römer für die sklavischen Völker hegten,

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XV. S. 61 ff. — 2) Ebendas.
3) Ebendas. S. 60 ff.

hat ihnen, in Zusammenwirkung mit ihren Gesetzen, die Welt unterworfen." 1)

Endlich ist er weder friedlich, noch bringt er den Frieden. Er verfügt über die geistliche Gewalt zu Gunsten des Clerus. „Nun hat man aber gegen die Priesterkaste Nichts gethan, wenn man sie einfach gedemüthigt hat. Wer sie nicht vernichtet, macht ihren Credit für eine Zeit unwirksam, zerstört ihn aber nicht." 2)

Diese Unkenntniß und dieser Haß des Christenthums, welchen alle literarischen Generationen der letztverflossenen Jahrhunderte und auch der unsrigen gleichmäßig hegen, bilden nur die eine Seite der Münze. Mit diesem Hasse des Christenthums und seiner Institutionen verbindet der Schüler der Renaissance eine oft unüberlegte, allein beständige Verehrung für das heidnische Alterthum: Helvetius ist ein neuer Beweis hiefür.

In Erwartung der Ankunft der philosophischen Religion ist die Rückkehr zum Heidenthum das Zweite, was die Völker thun müssen. Diese Religion ist nicht die gute Religion, es ist wahr, da sie nicht die philosophische ist.

„Allein, da der Paganismus in vielen Hinsichten mit ihr in Verbindung steht," sagt Helvetius, „so ist er unter allen falschen Religionen die für das Glück der Menschheit am Wenigsten schädliche.

„In der That war die heidnische Religion nur das organisirte System der Natur. Saturn war die Zeit, Ceres die Materie und Jupiter der erzeugende Geist. Alle mythologischen Fabeln stellten nur die Sinnbilder für Naturkräfte dar. War es so absurd, unter verschiedenen Namen die verschiedenen Attribute der Gottheit zu verehren?

„Uebrigens, ich will annehmen, die heidnische Religion sei absurd gewesen, so ist für eine Religion das noch nicht das

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XV. S. 60 ff.

2) Ebendas. Kap. XII, XIV. S. 45, 52, 55, 71, 75 ff.

größte Uebel; und wenn ihre Principien nicht gänzlich auf den Ruin der öffentlichen Wohlfahrt hinzielen, und ihre Grundsätze sich mit den Gesetzen und dem allgemeinen Vortheil vereinen lassen, so ist sie noch die am Wenigsten schlechte von allen. Solcher Art war die heidnische Religion.

„Nie gab es ein Hinderniß, das sie den Absichten eines patriotischen Gesetzgebers bereitet hätte. Sie war ohne Dogma, folglich menschlich und tolerant. [1]) Kein Streit, kein Krieg zwischen ihren Anhängern, dem die geringste Aufmerksamkeit der Obrigkeit nicht hätte vorbeugen können. Ihr Cultus erforderte auf der anderen Seite keine große Zahl von Priestern, er fiel nicht nothwendig dem Staate zur Last.

„Die Haus- und Familiengötter genügten für die tägliche Verehrung der Einzelnen; einige Tempel in den großen Städten, einige Priestercollegien, einige pomphafte Feste für den nationalen Gottesdienst. Diese Feste, welche zu den Zeiten gefeiert wurden, wo das Ruhen der Feldarbeiten den Landleuten erlaubte, sich in die Städte zu begeben, wurden für sie zu Freudentagen. Und so glänzend sie auch waren, so waren sie doch selten und darum wenig kostspielig. Die heidnische Religion besaß also wesentlich keinen der Uebelstände des Papismus.

„Diese Religion war anderseits die am Meisten den Menschen entsprechende, die geeignetste, jene starken Eindrücke hervorzubringen, welche der Gesetzgeber zuweilen nothwendig in ihnen hervorrufen muß.

„Die Götter und Göttinen lebten in Gemeinschaft mit den Menschen, nahmen Theil an ihren Festen, ihren Kriegen, ihren Liebschaften. Neptun kam zum Souper zum König von Aethiopien. Die Schönen und Helden setzten sich zu den Göttern: Latona besaß ihre Altäre, der zum Gott gewordene

---

1) Beweis dessen sind die Verfolgungen von Nero bis auf Diocletian.

Herkules heirathete die Hebe. Die weniger gefeierten Helden bewohnten die Gefilde und die Haine des Elysiums.

„Hier beschäftigten sich Achilles, Patroklus, Ajax, Agamemnon und alle die Krieger, welche unter den Mauern vor Troja gekämpft hatten, noch mit kriegerischen Spielen. Hier besangen Pindar und Homer noch die olympischen Spiele und die Abenteuer der Griechen. Dieselben Uebungen und Gesänge, welchen die Helden und die Dichter auf der Erde oblagen, kurz dieselben Meinungen, welche sie hier angenommen hatten, folgten ihnen in die Unterwelt. Ihr Tod war eigentlich nur die Fortsetzung ihres Lebens.

„Da diese Religion bestand, was mußte der lebhafteste Wunsch, das mächtigste Interesse der Heiden sein? Ihrem Vaterlande zu dienen durch ihre Talente, ihren Muth, ihre Unbestechlichkeit, ihren Edelsinn, ihre Tugenden.... Und was wird man bei einem Volke, das diesen Wunsch nicht hegt, finden? Geschickte Kaufleute, Heerführer, Soldaten, Schriftsteller, Minister? Nein, wohl aber Mönche." [1])

Was aber in den Augen des Helvetius der heidnischen Religion ihren Vorzug besonders sichert, ist ihre Verachtung der Keuschheit und ihr Haß gegen die Tyrannei. „Der weise Gesetzgeber Athens," sagt er, „Solon, machte wenig Wesens mit der mönchischen Keuschheit. Wenn er in seinen Gesetzen, sagt Plutarch, den Sklaven ausdrücklich verbot, sich zu salben und die jungen Leute zu lieben, so geht daraus hervor, daß Solon in der griechischen Liebe im Allgemeinen nichts Unsittliches sah.

„Allein diese stolzen Republikaner, welche sich ohne Scheu allen Arten von Liebe hingaben, ließen sich nicht zu dem feilen Handwerke eines Spions erniedrigen. Ein Grieche oder ein Römer würde nicht ohne Erröthen die Fesseln der Sklaverei angenommen haben. Der wahre Römer ertrug selbst den Anblick eines asiatischen Despoten nicht ohne Abscheu. Zur Zeit

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XV. S. 57 und 59.

Cato's des Censors kam Eumenes nach Rom. Bei seiner Ankunft drängt die gesammte Jugend Roms sich um ihn; Cato allein hält sich fern. Warum, fragt man ihn, flieht Cato einen Herrscher, der ihn aufsucht, einen so guten, den Römern so befreundeten König? So gut, als es Euch beliebt, antwortet Cato, jeder König ist ein Menschenfresser, den jeder tugendhafte Bürger fliehen muß. [1]) Wer dem Gründer eines Ordens von Müssiggängern mehr Verehrung zollt, als einem Minos, einem Merkur, einem Lykurg u. s. w., hat sicherlich nicht richtige Ideen von der Tugend."

Welches Mittel gibt es aber, um die heidnische, über das Christenthum so erhabene Religion wieder in Geltung zu bringen? Helvetius antwortet ohne Zögern: Die Collegerziehung. Sie erfüllt die Seele mit Bewunderung für das klassische Alterthum und emancipirt die Vernunft. „Wenn ein junger Mann," sagt er, „mit dem Leben der Heiligen genährt wird, so wird er von der Tugend eine ganz andere Vorstellung haben, als jener, der sich ehrenwertheren und belehrenderen Studien hingibt und Sokrates, Scipio, Aristides, Timoleon sich zum Muster nimmt. Es ist nicht denkbar, daß das Wort Tugend nicht gänzlich verschiedene Vorstellungen in uns erwecke, je nachdem man Plutarch oder die Legende liest. Bei den Heiden erzeigt man dem Herkules, Castor, der Ceres, dem Bacchus, Romulus göttliche Ehren; bei den Katholiken gibt man feilen Mönchen, einem Dominikus, Antonius dieselbe Ehre." [2])

In der Erkenntniß, daß er selbst auf diese Weise erzogen worden, fügt er hinzu: „Möge man mir in der Geschichte oder auf dem Theater einen großen Griechen oder Römer zeigen, so werde ich ihn bewundern. **Die Principien der**

---

1) De l'homme, Sect. I. Kap. XVII. S. 165.

2) Ebendas. Sect. II. Kap. XVIII. S. 167.

Tugend, welche ich in meiner Kindheit in mich aufgenommen, werden mich dazu zwingen." [1])

Von Kindheit an die Griechen und Römer studiren und bewundern lassen, das ist, nach Helvetius, das Mittel, edle Ideen von der Tugend zu erwecken und die Religion, welche solche hervorbringt, wieder zu Ehren zu bringen. Die den Griechen und Römern nachgebildete Erziehung hat noch einen andern Vortheil: sie macht den Körper kräftig und robust, so daß es, um uns physisch und moralisch zu Griechen und Römern zu machen, kein besseres Mittel gibt, als die Erziehung von Rom und Sparta ohne Beschränkung einzuführen. „Von der Wichtigkeit der physischen Erziehung überzeugt," sagt er, „hielten die Griechen die Gymnastik in Ehren. Vielleicht wünschte man, daß ich hier ein Bild von den Spielen und Uebungen der alten Griechen entwerfe. Allein was könnte ich hierüber sagen, was man nicht in den Mémoiren der Akademie der Inschriften fände, welche sie uns beschreibt bis auf die lacedämonischen Nahrungsmittel, womit die Spartaner auferzogen und ihre Erziehung begonnen wurde?

„Ich will nur bemerken, daß die physische Erziehung bei fast allen europäischen Völkern vernachläßigt wird. Indessen besteht kein Gesetz, das die Einrichtung einer Arena in den Collegien untersagte, auf welcher sich die Zöglinge einer gewissen Altersklasse im Ringen, Laufen und Springen üben könnten; sie würden turnen, schwimmen, den Diskus werfen, Gewichte aufheben lernen u. s. w.

„Nun bestimme man auf dieser nach dem Muster der griechischen eingerichteten Arena Preise für die Sieger, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Preise den natürlichen Geschmack, welchen die Jugend für diese Spiele hegt,

---

1) De l'homme, Sect. III. Kap. XIII. S. 267.

wieder anregt. Ein gutes Gesetz wird diese Wirkung hervorrufen." [1])

Die Revolution wird es uns geben. Da die jungen Leute von Kindheit an gewohnt sind, die Tugenden, Grundsätze und große Thaten eines Sokrates, Aristides, Cato zu bewundern, die keine Christen waren, nicht zur Beichte, nicht zur Communion gingen, nicht fasteten, nicht die Messe hörten, — so fangen sie an, die Nothwendigkeit aller dieser Vorschriften und die Wahrheit der Religion, welche sie ertheilt, zu bezweifeln; ihre Vernunft emancipirt sich.

Diese Emancipation der Vernunft durch den klassischen Unterricht ist um so unvermeidlicher, als dieser Unterricht, nach Helvetius, die beständige Negation des Einflusses der Religionen auf die Tugenden und das Glück der Völker ist. „Männer, die mehr fromm, als aufgeklärt waren," sagt er, „haben ausersonnen, daß die Tugenden der Nationen von der Reinheit ihrer Gottesverehrung abhängig seien. Was liegt an dem Glauben? Unter Constantin wurde die christliche die herrschende Religion. Sie führte indessen die Römer nicht zu ihren früheren Tugenden zurück. Man sah da keinen Decius sich für das Vaterland opfern, keinen Fabricius sieben Joch Landes den Reichthümern des Reiches vorziehen. Die christlichen Könige waren nicht die größten Könige. Wenige von ihnen zeigten auf dem Throne die Tugenden eines Titus, eines Trajan, eines Antonin. Welcher fromme Fürst war ihnen vergleichbar? Das Uebel, das die Religionen stiften, ist reell, das Gute imaginär." [2])

So unglaublich die Thesis, welche Helvetius zu Gunsten des Polytheismus aufstellt, scheinen mag, so wird sie doch, einige Jahre später, von Quintus Aucler mit Aufsehen wieder aufgenommen.

---

1) De l'homme, Sect. X. Kap. IV. S. 343.

2) Ebendas. Sect. VII. Kap. I. S. 119 und 125.

Beeilen wir uns nicht zu sehr, sie als Thorheit zu bezeichnen. Im Grunde genommen gibt es nur zwei Religionen in der Welt: Den Katholizismus und den Paganismus, die Verehrung Gottes, oder die Verehrung des Menschen, des Sklaven und Spielballs Satans. Wann sich der Mensch von dem Reiche der Erlösung lossagt, verfällt er unvermeidlich und in gleichem Maße der Herrschaft des Dämons.

Was aber von dem Menschen gilt, gilt auch von den Gesellschaften. Seien wir überzeugt, daß, wenn die Lostrennung vom Christenthume vollständig werden könnte, die Nationen weder den Protestantismus, noch den Judaismus, noch auch den Mahometanismus, sondern das Heidenthum unter der einen oder der andern Form annehmen würden. Als die französische Revolution mit dem Christenthum gebrochen hatte, zu welcher Religion schritt sie alsdann?

Um das Porträt des Helvetius zu vollenden, fügen wir noch bei, daß er sich überall als demokratischer Republikaner zeigt. [1])

Wenn es aber wahr ist, daß man den Baum an seinen Früchten erkennt, so fragen wir jeden unparteiischen Mann, was Helvetius ist. Wem gilt seine Verachtung und sein Haß? Wem seine Lobreden, seine Meinungen und Bestrebungen?

Es erübrigt noch zu wissen, wie dieser heidnische Philosoph, dieser Bürger von Rom und Sparta, dessen Urbild sich sicherlich in Europa seit Einführung des Christenthums in der Gesellschaft bis auf die Renaissance nicht findet, mit vielen Andern mitten im achtzehnten Jahrhundert erscheint, ungeachtet der Frömmigkeit seiner Lehrer.

Weder Jahre, noch Unglücksfälle, noch Krankheiten ändern die Ideen, welche Helvetius in seiner Jugend in sich aufgenommen hat. In der Zurückgezogenheit auf seinem Landgute zu Voré bringt er seine letzten Tage damit zu, die sensualistischen und rationalistischen Doctrinen Locke's und Epikur's in Verse zu bringen.

---

1) De l'homme, Sect. VII bis X.

Mitten in dieser Arbeit begriffen, nimmt ihm, am 26. Dezember 1771, ein Anfall von zurückgetretener Gicht plötzlich das Leben.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

v. Holbach.

Seine Geburt — Seine Erziehung — Ideengleichheit nähert ihn den andern Philosophen — Seine Soupers — Analyse seines Buches: Système de la nature — Es ist der heidnische Naturalismus in seiner ganzen Ausdehnung — Ewigkeit der Materie — Er beweist sie durch die klassischen Autoren — Für das Fatum dieselben Beweise — Die Natur ist Gott, dieselben Beweise — Verleugnung Gottes und der Vorsehung, dieselben Beweise — Ueber die Unsterblichkeit der Seele, dieselben Beweise — Triebfeder der Tugend ist der menschliche Ruhm, dieselben Beweise — Legitimität des Selbstmordes, dieselben Beweise — Heidnischer Tod v. Holbach's.

Noch ein Opfer der Collegerziehung. Paul Thiry, Baron v. Holbach, geboren im Jahre 1723 in der Pfalz, wurde in seinem zartesten Alter nach Paris gebracht und in derselben Schule, wie seine jungen Zeitgenossen, erzogen.

Er gewann durch seine Studien nur eine leidenschaftliche Vorliebe für die schöne Literatur, die schöne Philosophie, die schönen Künste, das ist nämlich für die Literatur, die Philosophie und die Künste, wie sie von den großen Meistern gelehrt und in den Mustern des griechischen und römischen Alterthums verwirklicht werden. Ueber diesen Horizont hinaus sieht der junge v. Holbach Nichts, oder vielmehr er sieht nur Finsterniß und Barbarei. Die übernatürliche Welt existirt nicht für ihn, oder wenn sie existirt, so ist sie ich weiß nicht was für ein ungelegenes Phantom, von dem man die Welt aufs Schnellste

befreien muß, um ihr Glück zu sichern. Diesem wahrhaft heidnischen Streiben weiht v. Holbach sein Leben.

Kaum aus dem Colleg geschieden, läßt ihn die geheime Verwandtschaft, welche zwischen allen Söhnen derselben Mutter besteht, die Gesellschaft der Literaten, Philosophen und Künstler, welche nicht weniger Heiden waren, als er, aufsuchen. Sein Vermögen setzt ihn in Stand, sein Haus zum allgemeinen Stelldichein für die Schriftsteller von Profession und eine große Anzahl junger Männer zu machen, welche, wie er, die religiösen und politischen Tendenzen billigen und ermuthigen, deren traurige Verwirklichung die Revolution sein sollte.

Jeden Sonntag gibt der junge Baron, welchen der berühmte Galiani den obersten Haushofmeister der Philosophie nannte, seinen Freunden ein Souper. Diese kostspieligen Bankette erinnern an jene des Sokrates zu Athen, des Ficin zu Florenz, des Callimachus zu Rom, Friedrich's zu Potsdam und Voltaire's zu Ferney. Mit einer Zügellosigkeit, welche über Nichts erröthet, verhandelt man dort die heiligsten Grundsätze der Religion und der Gesellschaft, verkehrt sie zum Lächerlichen und muntert sich auf, sie in Trümmer zu legen; der Atheismus und das Heidenthum sind an der Tagesordnung. Der junge v. Holbach zahlt dazu seinen Antheil, indem er nach der Reihe eine Menge von Arbeiten veröffentlicht, die eine gottloser, als die andere. Wir werden uns darauf beschränken, diejenigen von ihnen, welche am Besten seine Philosophie und die Schule, wo er sie gelernt, darlegt, kurz zu analysiren; man begreift, daß wir von dem „System der Natur" sprechen wollen.

Dieses Buch, wie man deren viele im klassischen Alterthum findet, wie im Mittelalter keines existirt, wie deren seit der Renaissance eine große Anzahl erschienen, ist die frechste Apotheose der Vernunft und des Fleisches.

Der Atheismus, der Materialismus, der Fatalismus, alle jene ungeheueren Irrthümer, welche die Renaissance, bei ihrem Beginn, unter der Hülle der alten Philosophen wieder

in die Welt brachte, welche Leo X. selbst auf dem lateranensischen Concil im Jahre 1512 mit so viel Energie brandmarkte, indem er erklärte, daß diese neue Philosophie bis in ihre Wurzeln vergiftet sei: alle diese Irrthümer, systematisch vorgetragen, bilden das Buch v. Holbach's.

„Der Mensch," sagt er, „ist das Werk der Natur; er existirt in der Natur, er ist ihren Gesetzen unterworfen, er kann sich nicht davon befreien, er kann, selbst in Gedanken, sie nicht verlassen. Für ein von der Natur gebildetes und begrenztes Wesen existirt Nichts außerhalb des großen All's, wovon er einen Theil ausmacht. Die Wesen, welche man über der Natur oder verschieden von ihr annimmt, werden stets Chimären sein." 1)

Auf die Verneinung der übernatürlichen Welt folgen, als eine logische Schlußfolge, der Fatalismus und der Materialismus. „Der Mensch," fährt v. Holbach fort, „füge sich ohne Murren in die Beschlüsse einer universalen Kraft, welche nicht umkehren, oder welche nie von den Regeln abweichen kann, die ihre Wesenheit ihr vorschreibt.... Der Mensch ist ein rein physisches Wesen; der moralische Mensch ist nur das physische Wesen in Bezug auf einige seiner Handlungsweisen betrachtet, die seiner persönlichen Organisation zukommen.... Der Mensch verdankt seine Existenz einer nothwendigen Bewegung der Materie, welche sich erzeugt, vermehrt und beschleunigt, ohne das Zuthun einer äußeren bewegenden Kraft.... Die Erschaffung ist nur ein Wort.... Der vollkommene Mensch ist derjenige, welcher die Gesetze der Natur befolgt." 2)

Diese empörenden Lehren sind übrigens nicht das, was uns am Meisten erschreckt. Was uns zittern macht, ist der Einfluß der heidnischen Studien auf den Geist des jungen

---

1) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. 1. S. 1. Ausgabe in 8. London 1770.

2) Ebendas. S. 2, 5, 24, 25.

Philosophen. Für diese ungeheuerlichen Behauptungen bedarf es der Beweise. Wo wird v. Holbach sie suchen? In der einzigen Welt, die er kennt, bei den alten Meistern, welche er bewundert. Mit einem Sprung stürzt er sich in das klassische Alterthum, und kehrt zurück in Begleitung der Philosophen Griechenlands und Roms. Sodann ruft er in triumphirendem Tone: „Fast alle alten Philosophen betrachten einhellig die Welt als ewig. Ocellus Lucanus sagt förmlich, da er von dem Weltall spricht: Es ist immer gewesen und es wird immer sein. Cicero fügt hinzu, daß die Vollkommenheit des Menschen in der Befolgung der Gesetze der Natur bestehe." [1]) Was habt ihr darauf zu sagen?

In der weiteren Ausführung seines Satzes über die Ewigkeit der Materie und die nothwendige Bewegung, das erzeugende Princip der Wesen, gelangt v. Holbach zu folgendem Schluß: „Also begnügen wir uns zu sagen, daß die Materie immer existirt hat, daß sie sich bewegt in Folge ihrer inneren Wesenheit, daß alle Erscheinungen in der Natur aus den verschiedenen Bewegungen der verschiedenen Materien entstehen, welche sie in sich einschließt und welche machen, daß sie sich, ähnlich dem Phönix, beständig aus ihrer Asche erneut." [2])

Wie wird er diese neuen Irrthümer zur Geltung bringen? Indem er sie unter den unvermeidlichen Schutz seiner klassischen Autoren stellt.

„Der Dichter Manlius drückt diese Doctrin in folgenden schönen Versen aus: Alles, was unter der Herrschaft des Todes entstanden ist, verändert sich, die Gestalt der Erde so-

---

1) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. II. S. 27 und Kap. I. S. 5. — Ut autem virtus nihil aliud quam in se perfecta et ad summum perducta natura. De legib. I. („so daß aber die Tugend nichts Anderes ist, als die in sich vollkommene und auf die höchste Stufe der Vollendung gebrachte Natur.")

2) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. I. S. 31.

wohl als die der Nationen. Die Welt allein verändert sich nicht; was sie gestern war, wird sie immer sein." [1])

Das war auch die Meinung des Pythagoras, sowie sie auch Ovid im fünfzehnten Buch seiner Metamorphosen ausspricht: „Alles ändert sich, Nichts geht unter." [2]) Wer wollte es wagen, die Meinung des Manlius, des Pythagoras, des Ovid zu bestreiten?

Auf ähnliche Autoritäten gestützt, setzte v. Holbach seinen Weg unerschrocken fort und erklärt uns, wie das große All oder die Natur sich dabei benimmt, wenn es die Wesen bildet. Sodann fügt er hinzu: „Behaupten, daß die Natur durch ein geistiges Wesen gelenkt wird, heißt behaupten, daß sie durch ein mit Organen versehenes Wesen gelenkt wird, da es ohne Organe weder Begriff, noch Ideen, noch Anschauung, noch Gedanken, noch Willen, noch Plan, noch Handlungen geben kann." [3])

---

1) Omnia mutantur mortali lege creata,
Nec se cognoscunt terrae vertentibus annis,
Exutes variam faciem per saecula gentes.
Et manet incolumis mundus suaque omnia servat,
Quae non longa dies auget, minuitque senectus,
Nec motus puncto currit, cursusque fatigat:
Idem semper erit quoniam semper fuit idem.
Astron. lib. I.

(Alles unter dem Gesetze des Todes Entstandene ändert sich, die Erde erkennt sich nicht wieder im Kreislauf der Jahre; die Geschlechter legen ihre im Laufe der Jahrhunderte wechselnde Gestalt ab. Die Welt aber bleibt unverändert und bewahrt, was ihr eigen; die Länge der Zeit mehrt es nicht, das Alter nimmt Nichts davon hinweg. Sie läuft, nicht um einen Punkt aus ihrer Bahn verrückt, und ermüdet nicht in ihrem Laufe: sie wird stets dieselbe sein, weil sie stets dieselbe war.)

2) Omnia mutantur, nil niterit; errat et illinc — Huc venit hinc illuc, etc. V. 165.

(Alles ändert sich, Nichts geht unter; es irrt nur umher und von dort kommts hierher, von hier dorthin u. s. w.)

3) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV und V. S. 54 — 66.

„Christliche Völker, wenn das nicht euer Glaube ist, um so schlimmer für euch. Was ich euch lehre, ist die Lehre des göttlichen Plato und seines Schülers Aristoteles, fast ebenso göttlich als sein Lehrer. Hört: Die Materie, sagt Plato, und die Nothwendigkeit sind eins und dasselbe, und diese Nothwendigkeit ist die Mutter der Welt. [1]) Anaxagoras, sagt man, war der Erste, der die Welt als erschaffen und von einem geistigen Wesen regiert annahm. Aristoteles warf ihm vor, dieses geistige Wesen zur Hervorbringung der Dinge gebraucht zu haben, wie einen Maschinengott, das heißt, da ihm jegliches Bewußtsein dessen mangelte." [2])

Verneinung der Freiheit, Verneinung der Seele, Verneinung der Tugend, Verneinung der Wunder, Verneinung der Erbsünde, mit einem Worte allgemeine Verneinung der göttlichen Ordnung, das sind die Schlüsse, welche v. Holbach ohne Umschweif aus seinen Lehrsätzen zieht, indem er sich beständig und ausschließlich auf die Autorität der heidnischen Autoren stützt. [3])

Er geht noch weiter, er sucht diese ungeheueren Irrthümer zu rechtfertigen und den zerstörenden Einfluß der entgegengesetzten Tugenden zu beweisen.

Wenn er bei dieser unglücklichen Polemik nur wenigstens einmal Luther, Calvin, Zwingli oder irgend einen Reformator citirte, so wäre das ein Trost für Jene, welche behaupten, die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sei eine Tochter der Reformation; aber nein, v. Holbach hält sich unerbittlich an seine klassischen Autoren. Er will, man soll es wissen, daß er keine andern Lehrer gehabt hat und keinen andern kennt. Er hat soeben die Unsterblichkeit der Seele vertheidigt und fügt hinzu: „Als das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele, welches von Plato's Schule ausgegangen war, sich bei den Griechen zu verbreiten anfing, verur-

---

1) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV u. V. S. 55.
2) Das. S. 68. — Das. S. 75 — 149.

sachte es die größten Stürme und bestimmte eine Menge Menschen, welche mit ihrem Loose unzufrieden waren, ihr Leben selbst abzukürzen. Als Ptolemäus Philadelphus, König von Egypten, die Wirkungen dieses heutigen Tages noch als so heilsam gepriesenen Dogmas auf das Gehirn seiner Unterthanen sah, verbot er bei Todesstrafe, es zu lehren." [1])

„Viele Menschen, welche von dem Nutzen des Dogmas vom andern Leben überzeugt sind, betrachten Jene, die es anzugreifen wagen, als Feinde der Gesellschaft. Indessen kann man sich leicht überzeugen, daß die aufgeklärtesten Männer des Alterthums nicht allein geglaubt haben, daß die Seele etwas Materielles ist und mit dem Leibe untergeht, sondern, daß sie sogar ohne Umschweif die Meinung von den zukünftigen Strafen angegriffen haben.

„Diese Ansicht war nicht nur den Epikuräern eigen, wir sehen sie von den Philosophen aller Secten, den Pythagoräern, Stoikern, kurz von den heiligsten und tugendhaftesten Männern Griechenlands und Roms angenommen."

Unter diesen großen Heiligen nennt v. Holbach Ovid, Pythagoras, Timäus von Lokris, Zeno, Cicero, Seneca den Philosophen und Seneca den Dichter; endlich als die größten Heiligen Epiktet und Mark Aurel.

„Epiktet," sagt er, „hat dieselben Ideen bei einer Stelle, die der von Arian dazu gemachten Anmerkung sehr würdig ist; sie heißt, wörtlich übersetzt: »Aber wohin geht ihr? Nicht vielleicht an einen Ort des Leidens; ihr geht, um den Elementen friedlich wieder beigesellt zu werden, von denen ihr ausgegangen seid. Was in Eurer Zusammensetzung feuriger Natur war, wird zu dem feurigen Elemente zurückkehren; was von Erde war, wird sich wieder mit der Erde vereinen; was Luft war, wird sich mit der Luft verbinden, was Wasser war, sich in Wasser auflösen: es gibt keine Hölle.« [2])

---

1) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV u. V. S. 280.
2) Arian in Epict. lib. III. C. 13.

„Endlich sagt der weise und fromme Antonin: Wer den Tod fürchtet, fürchtet entweder alles Gefühles beraubt zu werden, oder peinigende Empfindungen zu erdulden. Wenn ihr alles Gefühl verliert, so werdet ihr den Leiden und dem Elende nicht mehr unterworfen sein. Wenn ihr mit andern Sinnen, einer andern Natur begabt seid, werdet ihr ein Geschöpf einer andern Natur werden. Der Tod ist Nichts, als die Auflösung der Elemente, aus denen jedes Thier zusammengesetzt ist.“ 1)

Die logische Schlußfolge dieser Lehren des schönen Alterthums ist nach v. Holbach, daß man sich wohl hüten muß, mit den Menschen, und besonders mit den Kindern von den Fabeln einer Zukunft zu sprechen, deren Kenntniß unnütz ist und mit ihrem irdischen Glück Nichts gemein hat. Um sie zur Tugend zu ermuntern, muß man, nach dem Beispiele der Heiligen Griechenlands und Roms, Cicero's im Besondern, mit ihnen von der Unsterblichkeit der muthigen Seelen sprechen, welche sich nicht begnügen, die Bewunderung ihrer Zeitgenossen zu erregen, sondern auch die Huldigungen der kommenden Geschlechter sich erzwingen wollen. 2)

„Betrachten wir nicht als Unsinn die Begeisterung jener großen und wohlthätigen Geister, welche für uns geschrieben, **welche uns von unsern Irrthümern geheilt haben**, bringen wir ihnen die Huldigungen dar, die sie von uns erwartet haben, da ihre ungerechten Zeitgenossen sie ihnen versagten. Begießen wir mit unsern Thränen die Urnen des Sokrates und Phocion, löschen wir mit unsern Thränen die Makel aus, mit welcher ihre Verurtheilung das Menschengeschlecht befleckt hat. Bestreuen wir mit Blumen das Grab

---

1) Réflexions morales de Marc-Aurèle Antonin lib. IV. §. 14 et lib. VIII. §. 58. — D'Holbach, Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV u. V. S. 287.

2) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV u. V. S. 295.

Homer's. Laßt uns anbeten die Tugenden eines Titus, Trajan, Antonin, Julius." [1])

Als Schüler des heidnischen Alterthums bis zum Aeußersten rechnet v. Holbach den Selbstmord zu den Ansprüchen auf Unsterblichkeit; er ruft aus: „Die Griechen, die Römer und andere Völker, bei denen Alles zusammentraf, sie muthig und großherzig zu machen, betrachteten Jene, welche ihren Lebensfaden freiwillig abschnitten, als Heroen und Götter.... [2]) Ei, mit welchem Recht will man Jenen schmähen, der sich aus Verzweiflung tödtet? Der Tod ist das einzige Mittel für die Verzweiflung. Alsdann ist ein Stahl der einzige Freund, der einzige Tröster, der dem Unglücklichen bleibt. Wenn Nichts mehr in ihm die Liebe zum Dasein aufrecht erhält, ist das Leben das größte Uebel und Sterben eine Pflicht für den, der sich ihm entziehen will." [3])

Diese trostlose Lehre darf euch nicht empören; wisset, daß sie die Lehre weiserer Männer ist, als ihr seid und insbesondere des tugendhaften Seneca: „Unglücklich leben ist ein Uebel; allein Nichts zwingt uns dazu, unglücklich zu leben; tausend kurze und leichte Wege stehen uns offen, uns in Freiheit zu setzen." [4])

Herr v. Holbach beschließt diesen, dem griechischen und römischen Alterthum wörtlich entnommenen Religionscursus mit folgender Anrufung, von der man glauben sollte, daß sie vor zweitausend Jahren niedergeschrieben sei: „O Natur! Beherrscherin aller Wesen, und ihr, ihre anbetungswürdigen Töchter, Tugend, Vernunft, Wahrheit! S e i d s t e t s u n s e r e e i n z i g e n G o t t h e i t e n! Euch gebührt der Weihrauch und

---

1) Système de la nature, Thl. I. Abschn. 1. Kap. IV u. V. S. 298.

2) Das. S. 303. — 3) Das. S. 306.

4) Malum est in necessitate vivere; sed in necessitate vivere, necessitas nulla est. Quidni nulla? Patent undique ad libertatem viae multae, breves, faciles. Agamus Deo gratias, quod nemo in vita teneri possit. Epist. XII.

die Huldigung der Erde! Vereinigt eure Macht, o hilfreiche Gottheiten, um die Herzen zu erobern. Reißt uns aus den Abgründen, in die der Aberglaube uns stürzte. Zerbrecht in den blutigen Händen der Tyrannei das Scepter, mit dem sie uns zerschmettert; der Mensch soll es endlich wagen, sich zu befreien, er soll glücklich und frei sein, einzig der Sklave eurer Gesetze.“ [1])

Wenige Monate noch und die Revolution verwirklichte die Wünsche des Baron v. Holbach. Was ihn selbst anlangt, so rechtfertigte er, so wie die andern Philosophen, jenen göttlichen Ausspruch, daß man stirbt, wie man gelebt hat; und daß man lebt, wie man erzogen worden ist. Er starb am 21. Januar 1789, indem er sagte, er gehe, wie alle Thiere, um wieder in das Nichts zurückzufallen.

---

1) Système de la nature, Thl. II. S. 414.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Genealogie des Voltairianismus.

Alle Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts lassen sich mit zwei Worten definiren: des Christenthums baare und im Heidenthum trunkene Seelen — Ausführliche Vergleichung ihrer Lehren mit der der alten Klassiker — Ueber die Welt — Ueber Gott — Ueber die Seele — Ueber die Moral — Ueber die Tugend — Ueber die ewigen Strafen — Ueber die Gesellschaft — Ueber die Regierungsform — Ueber die Mittel, die Völker zu regieren und sie glücklich zu machen: der cäsarische Despotismus, die Ehrenämter, der Henker, die Ehescheidung, die Courtisanen, die Abschaffung des Eigenthums und der Communismus — Alle diese Lehren sind wörtlich ausgezogen aus den im Colleg gebildeten Autoren.

Es erübrigte uns noch, dieselben Studien, wie wir sie bisher gemacht, auch über Diderot, Piron, Robinet, Boulanger, Lalande, Toussaint, Lamettrie, Maupertuis, Büffon, de Maillet, Locke, Cumberland, Bolingbrocke, Condillac, d'Argens, Brissot, Raynal und einige Andere zu machen, deren Vereinigung das bildet, was man die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts oder den Voltairianismus nennt. [1])

---

1) Man liest in einem Theaterkalender von 1774: „Alexis Piron, geboren zu Dijon am 9. Juli 1689, machte seine Studien in dem Jesuitencolleg dieser Stadt. Von frühester Jugend auf fühlte er eine unwiderstehliche Neigung zur Poesie in sich. Wie viele Verfolgungen mußte er nicht von einer frommen Familie erdulden, welche diesen Zauber zu brechen suchte! Im Colleg dagegen versäumte man Nichts, um ihn zu befestigen: man gab ihm die klassischen Dichter in die Hände; man lehrte ihn, ihre Schönheiten empfinden, man lobte sie mit Begeisterung.“ Piron ist der Verfasser des Arlequin Deucalion, des Jardin de l'Hymen, des Antre de Trophonius, der Philomèle und der Chimères.

Der Mangel an Raum erlaubt jedoch nicht, hier diesen Bericht zu geben. Es genügt zu wissen, daß das Resultat

---

Wie Piron, gehört Diderot einer sehr christlichen Familie an. Er wurde im Alter von sieben oder acht Jahren zu den Jesuiten nach Langres gebracht. Fünf Jahre später, also etwa in seinem zwölften Jahre, empfing er die Tonsur. Es scheint, daß er um diese Zeit in die Gesellschaft Jesu einzutreten gewillt war. Denn in einer Notiz der Frau von Vandeul, der Tochter Diderot's, liest man: „Zur Zeit, da mein Vater seine Studien machte und bei den Jesuiten eintreten wollte, fastete er, trug ein härenes Hemd und schlief auf Stroh; allein dieser Einfall, der ihm eines Morgens gekommen war, verschwand ebenso schnell." Trotz so vieler Beispiele der Tugend, im Colleg, in seiner Familie, that Diderot, wie Piron; er wurde ein Narr über den heidnischen Autoren. Seneca besonders war sein Lieblings-Autor; seine Tochter bezeugt, daß kein Buch existirt, welches den Namen dieses Philosophen trägt, das er nicht gelesen und wieder gelesen hätte. Dieses hartnäckige Vorurtheil Diderot's für die Klassiker ward später sogar die Ursache, daß sein Vater ihn verließ und ihm seine Unterstützung verweigerte, als der Philosoph in Paris war. „Man wollte, daß er Advokat oder Arzt werde," sagt Frau von Vandeul, „allein er antwortete, daß er Nichts werden wolle." Das heißt mit andern Worten Literat. Denen, welche dieses Vorurtheil Diderot's für die Heiden in Abrede stellen wollten, genügt es zu sagen, daß seine Liebesbriefe an Fräulein Volant oft mit Namen von Gottheiten der Fabel überladen waren. Noch mehr; Folgendes sagt seine Tochter, da sie von den letzten Tagen seiner Krankheit spricht: „So brachte er drei Tage und drei Nächte in einem sehr kaltblütigen und sehr vernünftigen Delirium zu; er sprach über die griechischen und lateinischen Grabschriften, und übersetzte mir sie; er sprach über die Tragödie, er rief sich die schönen Verse von Horaz und Virgil ins Gedächtniß zurück und sagte sie her."

Und weiter unten: „Abends empfing er seine Freunde; es entspann sich ein Gespräch über die Philosophie und über die verschiedenen Wege, zur Erkenntniß zu gelangen; der erste Schritt zur Philosophie, sagte er, ist der Unglaube: das ist das letzte Wort, das er in meiner Gegenwart sprach."

bei Allen dasselbe, das heißt, daß das wissenschaftliche und moralische Leben der Einen wie der Andern nur die Entfaltung der Collegerziehung ist: wir meinen darunter nicht die durch die Menschen, sondern die durch die Bücher gegebene Erziehung. Dieselbe Bewunderung für das Alterthum, dieselbe Unkenntniß und dieselbe Verachtung des Christenthums.

Einerseits, um Niemand zu zwingen, uns aufs Wort zu glauben, andererseits, um die letzten Fetzen des Schleiers, welche gewissen Augen die Genealogie des Voltairianismus noch verbergen könnten, herabzureißen, wollen wir in einem schnell entworfenen Bilde alle Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts mit den heidnischen Autoren vergleichen. Der Leser wird über den Grad der zwischen ihnen bestehenden Verwandtschaft entscheiden.

Die religiöse und die sociale Ordnung sind die hauptsächlichsten Gegenstände der philosophischen Lehren des letztverflossenen Jahrhunderts. Wir sprechen weder von der Literatur, noch von den Künsten; es ist notorisch bekannt, daß in den Augen des Voltairianismus es weder Künste, noch eine Literatur gibt, ausgenommen bei den Griechen und Römern, oder bei ihren Nachahmern seit der Renaissance.

In der religiösen Ordnung ist zu unterscheiden das Dogma und die Moral. Was das Dogma betrifft, so leugnen Diderot, v. Holbach, Büffon, de Maillet, Robinet, Lamettrie und die Andern die Erschaffung und lehren, daß die Welt allein durch die Kräfte der Natur entstanden ist; daß das Wasser der Grund aller Dinge, daß die Welt das große Thier, das große All ist, von dem alle Wesen ausgehen, um einst dahin zurückzukehren; daß diese Welt ewig ist.

Diese Weise, das Weltall durch die alleinigen Kräfte der Natur aufzubauen, ist nicht neu. Anaximander, Anaximenes, Thales und mehre Andere, in den klassischen Schriften des Diogenes, Laertes und Cicero erwähnte Philosophen bauten

sie, wie die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, durch die alleinigen Kräfte der Natur. [1])

Büffon, de Maillet und andere Moderne lassen die Welt aus dem Wasser entstehen, welches, ihnen zufolge, den Keim alles Dessen enthält, was existirt, der Pflanzen, der Thiere, des Menschen, welch letzterer ursprünglich Fisch war: Karpfen, Hecht, Kabeljau. „Das Wasser ist der Uranfang aller Dinge," sagt uns de Maillet, „es enthält allen Samen.... So wird der Norden, der an wässerigen Theilen reich ist, der Ort sein, wo die Meermenschen zuerst sich aufgehalten haben; aus dieser Ursache sind die unzähligen Menschenmassen, welche die mittägigen Gegenden Asiens und Europa's überschwemmt haben, aus den nördlichen Gegenden gekommen.... Der Mensch wird stets ein unauslöschliches Zeichen dafür an sich tragen, daß er seinen Ursprung aus dem Meere herleitet. Betrachtet seine Haut durch ein Mikroskop, ihr werdet sie, wie die eines jungen Karpfen, ganz mit kleinen Schuppen bedeckt sehen." [2])

Das war die Lehre des Thales, welcher auch in dem reinen Wasser das Princip aller Dinge erblickte; des Anaximander, welcher den Menschen als Fisch im Ocean schwimmen sah, bevor er Paläste baute; des sehr klassischen Homer, welcher, in dem Besingen der Belagerung von Troja begriffen, die Menschen und die Götter aus dem Schooße der Thetis, das ist aus den Fluthen des Oceans, hervorgehen sah. [3])

Die Welt, das große Thier, das große All, welches Alles hervorbringt und Alles verzehrt, diese Welt, der große Liebling Diderot's, v. Holbach's und des Helvetius, ist ganz

1) Siehe Diog. Laer., Vit. Phil. — Plato, in Phaed. — Athenaeus, Sapient. Conv. — Cicero, De nat. deor. — Bayle, Dictionn. Art. Thales, u. A.

2) Telliamed, dial. VI.

3) Cicero, Quaest. acad. — Plutarch, De Plac. phil. — Lact. lib. II. Ilias, lib. XIV. v. 201 etc.

genau die Welt Zeno's, Plato's, des Speusippus, Virgil's, Seneca's und der besten Collegautoren. [1])

Ueber die Existenz Gottes sind die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts nicht einig; die Einen bejahen, die Andern verneinen; wieder Andere bejahen und verneinen abwechselnd. Voltaire und d'Alembert sagen ja; Holbach und de Maillet sagen nein; Robinet, Lamettrie, Raynal und Diderot sagen bald ja, bald nein. Diese Variationen hängen von dem Lehrer ab, bei welchem sie eben ihren Unterricht nehmen. Prodikus, Simonides, Stilpo, Theodorus, Lucretius sind gegen Gott; Plato, Cicero und Tacitus sind dafür. Diagoras, Protagoras und eine Menge Anderer, die nicht weniger empfehlenswerth, sind bald pro, bald contra. [2])

Ueber die Natur Gottes hegen die Lehrer und die Schüler dieselben Meinungen. Voltaire lehrt Gott als die große Seele, die einzige Seele; das ist der Gott des Virgil, des Plato, des Pythagoras und des Zeno; [3]) v. Holbach lehrt Gott als das große All; das ist der Gott des Xenophanes, welcher mit eigenen Worten sagt, daß Alles, was existirt, nur Eins ausmacht, und dieses Eine Gott ist. [4]) Diderot, Boulanger, Raynal, Voltaire und viele Andere lehren den ruhigen Gott. Das ist der Gott Epikur's und selbst des Aristoteles, der sich nie in das mischt, was sich ereignet, und der sich wohl hütet, über unsere Handlungen zu wachen, aus Furcht, er möge in seiner Ruhe gestört werden. [5])

Ueber die Seele herrscht vollkommene Einhelligkeit zwischen den Modernen und den Alten. Fréret, Lamettrie, v. Holbach,

---

1) Siehe Cicero, de nat. deor. lib. I. Nr. 47. — Virgil, Georg. und Aeneis, lib. VI. — Dict. encyclop. Art. Stoïcien etc.

2) Cicero, de nat. deor. lib. I.; Doct. des anc. phil. Art. 12; Bayle, Art. Bion und Diagoras etc.

3) De nat. deor. lib. II.

4) Das. Bayle, Art. Xenophane.

5) Das. Cicero, de nat. deor. lib. I. Nr. 71 und 72.

d'Argens, zuweilen auch Voltaire, verneinen ihre Existenz. Heute wiederholen sie die Lehren Epikur's, des Anaximenes, Anaxagoras und Xenophanes. [1]) Morgen besinnen sie sich eines Andern und behaupten, daß sie eine Seele, halb Leib und halb Geist, besitzen; daß sie deren zwei und selbst drei von verschiedener Art besitzen. Warum nicht? Aristoteles hat ihnen gesagt, daß er sich einer Seele zu erfreuen habe, welche zur Hälfte Leib, zur Hälfte Geist sei; Plato, daß er deren drei besitze, von denen die erste im Gehirn, die zweite in der Brust, die dritte unter dem Herzen wohne. [2]) D'Argens erkennt sich auch als Besitzer einer Seele, allein die seinige ist ganz klein, ganz fein, ganz Materie. Es ist die Seele Demokrit's, die nichts Anderes war, als ein kleines, ganz rundes und wie eine Feder leichtes Kügelchen. [3])

Diderot für seinen Theil setzt einen Stolz in die Nachahmung und erblickt in sich selbst eine Gott-Seele, einen Ausfluß von Gott, ein Theilchen Gottes. Er hat eben seine Klassiker wieder gelesen und gefunden, daß solches die Seele des Pythagoras war, des Plato, Aristoteles, Seneca, Epiktet, Virgil, die er auswendig weiß. [4])

Robinet, der in derselben Schule studirt, zählt ebenso viele Seelen, als Kohlköpfe und Rüben in seinem Garten; er findet deren in der Sonne, im Monde, in der Erde, in den Kieseln und selbst in seinem Stahl, der genau den Augenblick kennt, wo er Feuer schlagen soll. Thales hat ihm eben Unterricht ertheit. [5])

Ist die Seele sterblich? Mit Lukrez und Epikur antworten Helvetius, Fréret, Lamettrie und Voltaire: Ja! [6])

---

1) De nat. deor. lib. I. Nr. 34.

2) Cicero, Tuscul. Nr. 34. Bayle, Art. Averrhois. n. E.

3) Cicero, ebendas. Nr. 37, Plato, Placit. phil. lib. IV.

4) Exposition de la doctrine des anciens etc.

5) Diog. Laert., Vit. phil.

6) Cicero, de finib. lib. I. Nr. 75.

Diderot protestirt und will nicht gänzlich sterben. „Ich war Hund," sagt er, „ich war Katze, ich war Mensch. Warum könnte ich nicht eines Tages im Habit eines Kapuziners oder unter dem Schleier einer Nonne wiederkommen?" Ehrenvolle Meldung für Diderot, der seinen Virgil und seinen Diogenes Laertius gut studirt hat! Er hat darin gefunden, daß Pythagoras zuerst Athalides, der Sohn Merkur's, war; sodann Euphorbas, der in der Belagerung von Troja verwundet wurde; weiter Hermotimus; ferner ein armer Fischer, mit Namen Pyrrhus; endlich, nach seinem fünften Tod, ein Philosoph mit Namen Pythagoras, seine übrigen Todesfälle nicht zu rechnen, nach welchen er auch bald als Hund, bald als Katze und besonders als Bohne wiedererstand. [1])

Gehen wir vom Dogma auf die Moral über. Gibt es etwas moralisch Gutes und etwas moralisch Böses? Sind Tugenden und Laster nur leere Worte, oder existiren sie wirklich? Ueber diesen Punkt sind Diderot, Fréret, Lamettrie, Voltaire, v. Holbach weder unter sich, noch mit den Andern einig. Wundern wir uns darüber nicht! Die Schüler erheben sich nicht über die Lehrer. Sokrates, Plato, Pythagoras und Zeno sagen ja; Pyrrho, Aristippus, Strato und Epikur sagen nein. [2])

Nehmen wir die Existenz der Tugend an und fragen wir die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, worin besteht ihre Natur? In dem Nutzen, antworten Raynal, Helvetius und viele Andere. Alles reducirt sich auf das Privat- oder das öffentliche Interesse. Das ist die reine Lehre des Aristippus, der zu seinen Schülern sagt: Der Weise thut Nichts, außer für sich selbst; Cicero's, der hinzufügt:

---

1) Diog. Laert., lib. VIII.

2) Ebendas. lib. II, Bayle, Art. Pyrrhon: Exposit. de la doct. des anc., Art. 12, 16, 25.

Der wahre Maßstab für die Tugend besteht in dem öffentlichen Nutzen. [1])

Für alle Voltairianer ohne Ausnahme sind die Strafen der Hölle und die Belohnungen des Himmels nur Vorurtheile und Chimären, gut, um das Volk im Zaum zu halten; die Philosophen aber haben das Recht, sich über sie lustig zu machen. Das ist die Lieblingsidee aller der gefeiertsten Autoren des Alterthums. Man müßte weder Cicero, noch Horaz, noch Virgil, noch Plinius, noch Seneca, noch die griechischen und römischen Tragiker, noch Plato selbst gelesen haben, um nicht zu wissen, daß die Götter der alten Philosophen sich nicht erzürnten und nicht straften; daß die Lehre von dem Elysium und dem Tartarus nur für das Volk war, und die freien Denker sich über sie lustig machten. Wer weiß nicht, daß die Letztern selbst, die an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubten, diese von unserer Unsterblichkeit sehr unterscheiden und daß sie besonders weit davon entfernt waren, auf Grund der Seelenwanderung, an ewige Strafen zu glauben? [2])

Für Helvetius, v. Holbach und die andern Philosophen sind die Schamhaftigkeit, die Abtödtung, die Demuth und die Keuschheit Tugenden des Vorurtheils. Sie haben diese Lehre von Diogenes, Epikur und Krates gelernt. [3])

Nach diesem raschen Streifzug im Gebiete der religiösen Ordnung wollen wir jenes der socialen Ordnung betreten.

Die ganze Schule Voltaire's ist republikanisch und demokratisch. Alle klassischen Autoren sind Republikaner und Demokraten. Das ganze achtzehnte Jahrhundert predigt den Haß des Königthums und preis't den politischen Königsmord. Das ganze griechische und römische klassische Alterthum predigt

1) Cicero, de offic. lib. III. Nr. 14, 45, 98 etc.

2) Cicero, Tusc. lib. I, de offic. lib. III et passim. Plinius, Histor. nat. lib. II. C. 7., Senec., Epist. 103., Plato im Timaeus., Doct. des anc. phil. Art. 29.

3) Bayle, Art. Diog., ders., Art. Hipparchia.

den Haß des Königthums und preis't den politischen Königsmord.

Nachdem die Philosophie die christliche Religion abgeschafft, die Motive der Tugend, welche sie aufstellt, und welche die Ruhe und das Glück der Gesellschaften sichern, verleugnet hat, bringt sie ihre eigenen Regierungsmittel zum Vorschein; den Despotismus, die Ehrenämter, die Henker, die Ehescheidung, die Courtisanen, die Abschaffung des Eigenthums.

Der Despotismus: „Ein Souverain," sagen Boulanger und Helvetius, „besitzt mehr Macht, als die Götter, die Sitten zu erneuern und zu verbessern. Der Souverän soll also predigen; ihm kommt es zu, die Sitten zu bessern.... Ihm kommt es zu, den Augenblick zu bestimmen, da eine Handlung aufhört, tugendhaft zu sein, und lasterhaft wird." [1]) Das ist Wort für Wort das antike System, nach welchem der Mann, unter dem Namen Cäsar, Archont oder Aräopag, in sich die weltliche und geistliche Gewalt vereinigend, die Häupter und die Seelen unter sein eisernes Scepter beugte.

Die Ehrenämter: „Die Titel," sagen Helvetius und v. Holbach, „die Ehrenstellen, die Belohnungen, die öffentliche Achtung und alles Vergnügen, das diese Achtung vertritt, sind der Lohn, welcher am Geeignetsten ist, die Liebe zur Tugend wieder zu erwecken." [2]) Also sprach das ganze klassische Alterthum, so wird die Revolution sprechen.

Der Henker: Helvetius fährt fort: „Nicht das Anathema der Religion, sondern das Schwert der Gerechtigkeit entwaffnet in den Städten den Meuchelmörder; der Henker hält den Arm des Missethäters auf. Die Furcht vor dem Gericht vermag auf dem Lande Alles, sie vermag auch Alles in den Städten... Sie macht die Bürger rechtlich und tugendhaft.... Die Tu-

---

1) Christianisme dévoilé; De l'esprit, disc. S. 2. Kap. 17.

2) De l'homme, Thl. II. Système de la nature, ebendas.; Système social etc.

genden sind daher das Werk der Gesetze und nicht der Religion." [1]) Als im Jahre 1793 die Schüler des Helvetius nur gesetzliche Tugenden anerkannten, setzten sie das Priesterthum des Henkers ein.

Die Ehescheidung: Die Augen unbeweglich auf die großen Gesetzgeber Sparta's und Athens geheftet, preisen die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts ein neues Mittel an, die christlichen Gesellschaften zu regeneriren: es ist die im Alterthume so bekannte Ehescheidung. Sie sagen: „Zwei Gatten lieben sich nicht mehr, warum sie verurtheilen, miteinander zu leben? Die Ehescheidung ist eine Folge der Gesetze über die Verträge.... Indem man sie verbietet, verschuldet man das Unglück der Personen, welche nicht zusammen leben können, und nöthigt sie oft zu den größten Verbrechen." [2])

Die Courtisanen: Der erste Apostel dieses Regierungsmittels in der neueren Zeit, ist Voltaire; in seinem Discours sur le bonheur ruft er aus:

> La Nature, attentive à remplir nos désirs,
> Vous appelle à son dieu par l'attrait des plaisirs. [3])

„Man schlage die Geschichte nach," fügt sein Freund Helvetius bei, „und man wird sehen, daß in allen Ländern, wo gewisse Tugenden durch die Hoffnung auf sinnliche Freuden ermuthigt wurden, diese Tugenden die allgemeinsten waren und das meiste Aufsehen erregten. Die Freuden der Liebe, wie Plutarch und Plato bemerken, sind am Geeignetsten, die Seele der Völker zu erheben und die würdigste Belohnung der Helden... Man erinnere sich an jene feierlichen Feste, da die schönen jungen Lacedämonierinnen halbnackt und tan-

---

1) De l'homme, §. 7. Kap. III.

2) Helvetius, De l'homme, Thl. II. S. 226; Principes de la phil. nat. Kap. XVII.

3) „Die Natur, bedacht unsere Wünsche zu erfüllen, ruft euch zu ihrem Gott durch den Reiz der Freuden."

zend in der Volksversammlung vorschritten. Welcher Triumph für den jungen Helden, der die Palme des Ruhmes aus den Händen der Schönheit empfing!... Kann man daran zweifeln, daß alsdann dieser junge Krieger in der Tugend trunken war?" [1])

Die Abschaffung des Eigenthums: Diese unreine Theorie, welche an die Gütergemeinschaft anstreifte, ist Wort für Wort aus den Gesetzen Lykurg's und der Platonischen Republik entnommen, und die modernen Schüler des Alterthums nehmen keinen Anstand, sie als das höchste Ziel der socialen Vollendung zu preisen. „Nehmen wir an," sagen sie, „ein Land, worin die Frauen gemeinschaftlich wären. Je mehr Mittel der Verführung sie in diesem Lande erfänden, um so mehr würden sie die Freuden des Mannes vervielfältigen... Ihre Kokketterie würde Nichts dem öffentlichen Wohl Zuwiderlaufendes haben... Ihre Gunst würde eine Ermunterung werden für die Talente und die Tugenden... [2]) Hebt das Eigenthum auf, und es gibt keine wüthenden Leidenschaften, keine Handlungen der Wildheit, keine moralisch schlechten Ideen mehr. Um die Laster und alle Uebel der Gesellschaft mit der Wurzel auszureißen, wird das erste Gesetz, das ich aufstelle, ohne mich um den Spott Jener zu kümmern, welche die Wahrheit bezweifeln, in folgenden Ausdrücken abgefaßt sein: Nichts wird in der Gesellschaft ausschließlich oder als Eigenthum Jemanden angehören, als die Dinge, deren er zu seinem beständigen Gebrauche, sei das für seine Bedürfnisse oder sein Vergnügen oder seine tägliche Arbeit, bedarf." [3])

Brissot, den wir zu unserm Bedauern nicht citiren können, ist noch deutlicher und raubt Proudhon das Verdienst seiner Entdeckungen. [4]) Der Katechet der Revolution,

---

1) De l'Esprit, disc. III. C. XV.; das. disc. II u. III. C. XV.

2) Helvetius, De l'homme et de son éducation. §. 4. Note 22.

3) Code de la Nature, troisième partie.

4) Bibliothèque philosophique du legislateur. Thl. VI. S. 42 ff.

Mably, wollte einer Gesellschaft angehören, welche den edelmüthigen Entschluß faßte, den Gesetzen Plato's zu folgen. „Ich kann," rief er aus, „diese angenehme Idee von der Gütergemeinschaft nicht aufgeben." [1]) Alle diese in das Heidenthum Verliebten träumten von der puren und simpeln Wiederherstellung der Organisation der alten Gesellschaften.

Es ist Zeit, dieses Geschlechtsregister des Voltairianismus zu schließen, das man indessen leicht bis in seine kleinsten Details verfolgen könnte. Das Vorstehende genüge, um uns zu berechtigen, mit dem Verfasser der Helviennes auszurufen: **„Die vorgebliche moderne Philosophie ist Nichts, als eine mehr denn zweitausend Jahre alte Faselei, welche wieder auftritt, mit Roth und Schminke aufgeputzt, um ihr im Verlauf der Jahrhunderte braun gewordenes Gesicht wieder zu verjüngen. Ihre Apostel sind nur wiedererstandene Heiden."** [2])

Alles das liegt am Tage; weniger ist das der Fall mit der Beantwortung folgender Fragen: Wie ist die heidnische Philosophie, mit ihren ungeheuern Irrthümern über die Religion und die Gesellschaft, im achtzehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wieder lebend erschienen? Wie hat diese geschlagene, verachtete, verschmähte, während des ganzen Mittelalters verabscheute Philosophie nach dem Falle von Constantinopel ihre bedauernswerthe Herrschaft im Abendlande wieder ergreifen können? Wer hat sie wieder zu Ehren gebracht? Wer hat die Jugend gelehrt, sie zu bewundern? Wer hat vor ihr die großen Namen Lykurg's, Plato's, Virgil's, Homer's und aller jener Männer gepriesen, deren vereinte Lehren das Ganze des Voltairianismus, des Vaters der Revolution, bilden?

---

1) Observ. sur les Grecs etc.

2) Helvetius, Thl. I. Brief LXXVI.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vom achtzehnten Jahrhundert.

Allgemeine Uebersicht und Definition — Mémoiren Bachaumont's — Prophezeiung des Generalanwalts Séguier — Der Paganismus ist allgemein im achtzehnten Jahrhundert — In den Künsten: die Salons Diderot's — In den Schriften: ewige Uebersetzungen der klassischen Autoren — In den Wissenschaften: die von der Akademie der Inschriften aufgestellten Preisfragen — Im Theater: Titel der Opern, Tragödien und Schauspiele — In den Sitten: Bachaumont's Mémoiren — In der Erziehung: Worte des P. Grou — Ursache des Uebels — Stelle aus der „Apologie des Instituts der Jesuiten" — Manifestation des heidnischen Geistes, Vertreibung der Jesuiten durch ihre eigenen Schüler — Verzeichniß der Philosophen, welche von ihnen und den andern religiösen Orden erzogen worden sind — Schluß.

Aus den vorausgeschickten Thatsachen geht die nachstehende Definition des Voltairianismus oder der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hervor: In der philosophischen Ordnung ist der Voltairianismus der Rationalismus; in der religiösen Ordnung der Naturalismus; in der moralischen Ordnung der Sensualismus; in der socialen Ordnung der Republikanismus. Es ist das beharrliche Bestreben eines Jahrhunderts, sich einer durch das Christenthum begründeten religiösen und socialen Ordnung zu entledigen und eine auf die menschliche Vernunft gegründete religiöse und sociale Ordnung einzuführen.

Nun theilte sich aber das philosophische Heer in drei Corps, deren jedes die Bestimmung hat, auf einem besonderen Punkte das Werk der Zerstörung und des Wiederaufbaues zu vollenden: die Encyklopädisten, die Oekonomisten, die Patrioten. Der commandirende General, Voltaire,

kämpft abwechselnd mit einem dieser verschiedenen Corps, ohne einem ausschließlich anzugehören.

„Die Encyklopädisten haben durch die Vervollkommnung der Metaphysik, des geeignetsten Mittels, die Finsterniß, in welche die Theologie sich eingehüllt hatte, zu zerstreuen, den Fanatismus und den Aberglauben vernichtet.

„Auf diese folgten die Oekonomisten; indem sie sich wesentlich mit der Moral und der praktischen Politik beschäftigten, suchten sie die Völker glücklicher zu machen durch das Hinführen des Menschen zum Studium der Natur, der Mutter des wahren Genusses.

„Die Zeiten der Verwirrung und der Unterdrückung endlich haben die Patrioten geboren, welche auf die Quelle der Gesetze und der Regierungsverfassung zurückgingen und die wechselseitigen Pflichten der Unterthanen und der Herrscher zeigten, die Geschichte ergründeten und die großen Principien der Verwaltung feststellten." 1)

Diese tröstliche Sprache schließt einen verborgenen Sinn in sich. Folgendes ist die wahrhaft prophetische Erklärung desselben, welche der Generaladvocat Séguier in seiner Schrift gegen das Système de la nature des Barons von Holbach gab: „Die Gottlosigkeit," sagt er, „beschränkt ihre Neuerungspläne nicht darauf, über die Geister zu herrschen und aus unseren Herzen jedes Gefühl der Gottheit zu reißen; ihr unruhiger, unternehmender, aller Abhängigkeit feindlicher Geist trachtet, alle politischen Institutionen umzustürzen. Ihre Wünsche werden nur dann erfüllt sein, wenn sie diese nothwendige Verschiedenheit des Ranges und Vermögens aufgehoben, wenn sie die Majestät der Könige der Verachtung preisgegeben, ihre Autorität schwankend gemacht

1) Mémoires de Bachaumont, Avertissement, S. 1. Ausg. in 12. 1784; das. Thl. III. S. 274.

und den Launen eines blinden Haufens untergeordnet, kurz, wenn sie, zum Nutzen dieser sonderbaren Aenderungen, die ganze Welt in die Anarchie und in alle von dieser unzertrennbare Uebel gestürzt haben wird." [1])

Wir haben die philosophische Armee Revue passiren lassen und haben gezeigt, daß alle ihre antireligiösen und antisocialen Doctrinen sich wörtlich und ausschließlich in den heidnischen Autoren finden, mit denen sie auferzogen worden war. Und so ist es denn, wenn man anders nicht in Abrede stellt, daß Unkraut vom Unkraut herkommt, und den Philosophen nicht eine Abstammung streitig macht, auf welche sie stolz sind, und welche sie besser kennen, als sonst Jemand, nicht mehr zu bezweifeln, daß der Voltairianismus von der Renaissance und den Collegstudien erzeugt ist. „Ja," sagen sie noch heutigen Tags, „wir sind Philosophen und Revolutionäre, und wir sind stolz darauf, es zu sein; allein wir sind die Söhne der Renaissance, bevor wir die der Philosophie und der Revolution sind." [2])

Ein neuer Beweis kommt dieser Sprache zu Hülfe. Man würde sich täuschen, betrachtete man Voltaire, Rousseau, Helvetius, Mably und ihre vorzüglichsten Waffengenossen als Ausnahmen. Im achtzehnten Jahrhundert war die gelehrte Jugend überhaupt, mehr oder minder, von denselben Grundsätzen durchdrungen, verabscheute dieselben Dinge, theilte dieselbe Bewunderung und gab dieselben Tendenzen kund. Von dem Colleg aus überströmte der Paganismus die ganze Gesellschaft, durchdrang sie mit ihrem Geiste und gestaltete sie in thätiger Weise zu einem Bilde des klassischen Alterthums um.

Was that während des achtzehnten Jahrhunderts diese Menge von Malern, Bildhauern, Graveuren, von Künstlern in jeglichem Genre, deren Namen selbst kaum bis auf uns gekommen sind? Wenn man es wissen will, so gehe man den

---

1) Arrêts du parlement, 1759.

2) M. Alloury in den Débats, 25. April 1562 (oder 1762?).

Salon Diderot's durch.[1]) Man wird sehen, daß ihre beständige Beschäftigung darin besteht, die Gegenstände der heidnischen Geschichte und Mythologie bis ins Unendliche zu wiederholen, oder unsere Jungfrauen und Martyrer in olympische Götter und Göttinnen umzuwandeln. Bei einem Besuche ihrer Gallerien würde ein Bewohner von Rom, Athen oder Pompeji sich in seinem Vaterlande geglaubt haben. Augustus, den Tempel des Janus schließend, die Grazien, die Vestalinnen, Jupiter's Verwandlung in einen goldnen Regen, Trajan, Hippomenes und Atalanta, Marcus Aurelius, Achilles, Artemisia beim Grabe des Mausolus, Minerva, der Hohepriester Coresus, sich für Callirhoe opfernd, Hirtengemälde, würdig der Fresken von Pompeji, und Betrachtungen Diderot's, würdig der Hirtengemälde: das ist's, was sich allenthalben breit macht. Seht noch die Möbel, die Statuen, die Tapeten, die Verzierungen in den Zimmern und sagt, ob dies Alles nicht der Paganismus in seiner ganzen Entwicklung ist?

Was thaten die Gelehrten? Uebersetzen, commentiren, mit Anmerkungen versehen, herausgeben zum zehnten Mal die heidnischen Autoren, besonders Tacitus, den Feind der Despoten, um, wissentlich oder nicht, die furchtbare Explosion vorzubereiten, welche alle Throne erschüttern und die zu Tyrannen gestempelten Könige und Fürsten der Verachtung des Volkes oder dem Beile des Henkers überliefern sollte.[2])

Was thaten die gelehrten Gesellschaften, die Fürsten der Literatur? Ein ganz geeignetes Mittel, es zu erfahren, besteht darin, die dieser Epoche entsprechenden Memoiren der Akademie der Inschriften zu lesen. Hier folgen einige der von dieser gewichtigen Gesellschaft in den Jahren 1736 bis 1789 gestellten Preisfragen.

1736. „Welches waren die den Völkern Griechenlands,

1) 3 Bände in 8. 1765, 1767.

2) Mémoires de Bachaumont, Thl. III. S. 34, 49, 177 u. a. O.

welche die hellenische Gesammtheit bildeten, gemeinsamen Gesetze?"

1738. „Welches waren die Gesetze der Insel Creta? Ob Lykurg davon Gebrauch gemacht bei jenen, welche er Lacedämon gab?"

1739. „Welches war der Monat und der Tag des römischen Jahres, an dem die Consuln ihr Amt antraten?"

1741. „Wie oft ist der Tempel des Janus geschlossen worden?"

1744. „Welche priesterlichen Würden waren in Griechenland an gewisse Familien gebunden?"

1745. „Worin bestanden die Rechte der griechischen Mutterstädte über die Colonien?"

1750. „Welche Autorität besaß der römische Senat über die römischen Colonien?"

1753. „Was waren der Ursprung, der Rang und die Rechte der römischen Ritter?"

1754. „Welches war das religiöse System, von welchem Dionys von Halikarnaß versichert, daß es den Römern eigen gewesen sei?"

1755. „Was waren die Attribute des Osiris, der Isis und des Orus?"

1756. „Worin bestanden die Attribute des Jupiter Ammon?"

1757. „Wie war der Zustand der auf dem Festlande des europäischen Griechenlands gelegenen Städte und Republiken?"

1758. „Worin bestanden die Attribute des Harpokrates und der Anubis?"

1759. „Ob Serapis eine ursprünglich egyptische Gottheit gewesen?"

1760. „Welche Vorstellungen bildeten sich die Egyptier von Typhon?"

1761. „Welche Namen hat das Alterthum dem Nil gegeben?"

1762. „Welche unterweltliche Gottheiten besaß Egypten?" [1])

1763. „Worin bestanden die Rechte und die Prärogative des römischen Pontifex maximus über die priesterlichen Aemter der Stadt und der Provinzen?"

1764. „Welches waren die verschiedenen Klassen der egyptischen Priester, ihre unterscheidenden Merkmale, ihre Verrichtungen, ihre Opfer?"

1765. „Aus welchen Ursachen sind die lykurgischen Gesetze bei den Lacedämoniern in Verfall gerathen?"

1766. „Welche Erziehung gaben die Athenienser ihren Kindern zur Zeit der Blüthe der Republik?"

1766. „Wie war die Kleidung beider Geschlechter bei den Egyptiern vor der Regierung des Ptolemäus?"

1767. „Worin bestanden die Attribute des Saturn und der Rhea?"

1768. „Worin bestanden die Attribute Jupiter's in Griechenland und in Rom?"

1770. „Eine kritische Untersuchung über die Geschichtschreiber Alexander's."

1771. „Welche Namen und Attribute besaß Juno in Griechenland und in Rom?"

1772. „Welche Namen und Attribute besaßen Apollo und Diana in Griechenland und in Italien?"

1773. „Welche Namen und Attribute besaß Minerva in Griechenland und in Italien?"

1774. „In welchem Zustande befand sich die Agricultur bei den Römern bis auf Julius Cäsar?"

1775. „Welche Namen und Attribute besaß Venus in Griechenland und in Italien?"

1776. „In welchem Zustande befand sich die Agricultur bei den Römern von Cäsar bis auf Theodosius?"

---

1) Herr Béjaud hat einen Aufsatz über einen Truppenkörper gelesen, welcher bei den Griechen unter dem Namen der Epiroten bekannt war. Mémoires de Bachaumont, Thl. I. S. 145.

1777. „Welche Namen und Attribute besaßen Ceres und Proserpina in Griechenland und in Italien?"

1779. „Welche Namen und Attribute besaßen Pluto und die verschiedenen unterweltlichen Gottheiten, Proserpina ausgenommen?"

1787. „Was waren der Ursprung, die Fortschritte und die Wirkungen der Pantomime bei den Römern?"

1789. „Ob der Ostracismus und der Petalismus zur Erhaltung oder zum Verfall der griechischen Republiken beigetragen?" [1])

Das waren die Studien, womit die gewichtigsten Literaten des achtzehnten Jahrhunderts, am Vorabende der Revolution, sich oder das gelehrte Europa beschäftigten!

Und was thaten die Andern? Womit beschäftigte sich der frivole und müssige Theil der Gesellschaft, welchen man die Leute von Welt nennt? Statt aller Antwort geben wir hier die Titel der bedeutendsten Theaterstücke, welche in den Jahren von 1712 bis 1743 gespielt wurden.

Ballette: Idomeneus, Kreusa, die Liebschaften des Mars und der Venus, Medea und Jason, die verborgenen Liebschaften, Arion, die Feste der Thalia, Kalypso, Theoneus, Ajax und Hypermnestra, Ariadne und Theseus, Urtheil des Paris, Semiramis, die Liebschaften des Protheus, Pirithous, die griechischen und römischen Feste, Telegona, die Feldzüge Amors, Pyramus und Thisbe, die Liebschaften der Götter, Orion, die Liebschaften der Göttinnen, Endymion, das Ballet der Sinne, das Reich Amors, Achilles und Deidamia, die Grazien, die Reisen Amors, Castor und Pollux, die Charaktere Amors, die Liebschaften des Frühlings, die Feste der Hebe, der Tempel von

1) Mém. de l'Acad. etc. Jahrgang 1788. — Siehe auch Bachaumont, Thl. III. S. 98.

Gnidos, Isbe, die Macht der Liebe, die Schule der Liebenden, die Feste der Polymnia, Jupiter der Besieger der Titanen, die Feste des Hymen, Daphnis und Chloe, Pygmalion, die Liebschaften in Tempe, Tithon und Aurora.

Den vorzugsweise für den Hof und den hohen Adel bestimmten Balletten gehen die dramatischen Stücke zur Seite, denen der Adel und die Bourgeoisie mit gleichem Eifer beiwohnen: Die Spiele Amors, Callisthenes, der Verliebte ohne es zu wissen, die Ehescheidung, die Insel der Ehescheidung, die Liebe zur See, Pyrrhus, Brutus, Alexander, der neue Tarquinius, Alcibiades, die Knechtschaft der Psyche, Endymion, das galante Frankreich, die schwierige Geliebte, Gesellschaft der Liebenden, Erigone, Elektra, Danaus, Momus in Paris, der Triumph der Liebe, Cassius und Victorinus, Pelops, die Heirathsinsel, Hippolyt und Aricia, Audienz der Thalia, Dido, die Gänge in Tempe, die Liebesbriefe, Sabinus, der Vater als Nebenbuhler, der Abschied des Mars, die Heirath durch einen Wechsel, die Geliebte unter Vormundschaft, die eifersüchtigen Liebenden, die anonyme Liebschaft, Artaxerxes, Arispe und Marius, Alles für Liebe, die Rückkehr des Mars, die Ränke Amors, die Franzosen im Serail, die verliebten Maskeraden, Medea und Jason, Amor als Bauer, Lysimachus, die verliebte Cybele, das Urtheil Apollo's, die Musen, Mahomet, der liebende Proteus, die Entführung der Europa, Bajazet, Dardanus, die Gärten der Hebe, Deukalion und Pyrrha, Antonius und Kleopatra, Minos, Alcyon, der Preis der Cythere, der Markt der Cythere, Phaeton, der Tod Cäsar's, Amor als Musikant, die Schule der lustigen Liebe, die Nymphen der Diana,

Dionys der Tyrann, die Liebe auf dem Lande, die Feste von Korinth, Nanina, die Liebschaften der großen Männer, Epicharis, die Olympischen Spiele. Wir übergehen deren eine Menge noch schönere.

Indessen erzeugte der Paganismus, welcher die literarische Welt eingenommen hatte, durch das Organ der Philosophen sprach, sich in den wissenschaftlichen Artikeln, in den Mémoiren der gelehrten Gesellschaften kundgab und vom Theater herab durch alle Sinne bis in das Innerste des Herzens sich einschlich, solche diesen Lehren entsprechende Sitten. Was waren die Soupers des Regenten? die Soiréen Ludwig's XV.? die Gesellschaften der großen Herren in ihren Schlössern in der Stadt und auf dem Lande? Welche Rollen spielten die Hofdamen und die Schauspielerinnen? [1]) Die größten Namen Frankreichs wurden den Namen der Arnoux, Clairon, Deschamps, Leclerc, Guimard, Mazarelli und einer Menge Anderer zur Seite gestellt. [2]) Entführungen, skandalöse Fluchtversuche, noch skandalösere Heirathen waren an der Tagesordnung. Paris gab jährlich fünfzig Millionen aus, um berüchtigte Ehrlosigkeiten zu bezahlen. [3])

Sodann spielten dieser ganze verderbte Adel, diese ganz müssige Bürgerschaft, diese ganze wissenschaftliche Klasse, wie die entarteten Römer zur Zeit des Tiberius, Komödie, in der Stadt und auf dem Lande, verfaßten um die Wette kleine galante Gedichte und mit Venus und Cupido gezierte kleine Madrigals, und trugen sie bei ihren Soupers bei der Tencin, der Graffigny, Geoffrin und andern mehr oder weniger philosophischen Damen als Zwischengerichte vor. [4])

---

1) Siehe Dictionnaire portatif des théatres, 3 Bde. in 12. Paris 1754 2c.

2) Mém. de Bachaumont.

3) Tableau de Paris, C. CCXXXVIII.

4) Mém. de Bachaumont, Thl. I. S. 40; Thl. II. S. 103, 105, 159; Thl. III. S. 32, 33, 125, 137, 167, 176, 271 u. s. w.

Selbst der Tod entreißt sie beinahe nicht mehr dem Sybaritismus, in dem sie untergegangen sind. Zu jener Zeit begann der Selbstmord, zu jener Zeit fing es an, zum guten Ton zu gehören, zu sterben, wie die Stoiker und die Epikuräer des Alterthums starben, die Gefühllosigkeit im Herzen und den Scherz auf den Lippen. Man kennt das Ende Voltaire's, d'Alembert's und der Hauptmuster dieses Jahrhunderts. Hier sehen wir, aus hundert andern, das eines ihrer zahlreichen Schüler.

„Verse des Herrn Grafen von Maugiron, Generallieutenants, eine Stunde vor seinem Tode:

Voici donc mon heure dernière!
Venez, bergères et bergers,
Venez fermer ma paupière;
Qu'au murmure de vos baisers
Tout doucement mon âme soit éteinte,
Finir ainsi, dans les bras de l'Amour,
C'est du trepas ne point sentir l'atteinte,
C'est s'endormir sur la fin d'un beau jour. [1])

„Herr von Maugiron wohnte bei dem Herrn Bischof von Gent; der Klerus beeilte sich, ihm geistliche Hülfe zu leisten; da kehrte er sich um und sprach zu seinem Arzt: Ich werde sie schön anführen; sie glauben mich zu haben, und ich gehe fort. Mit diesen Worten starb er." [2])

Der Klerus selbst, denn man muß das Geschwür bis auf den Grund untersuchen, der Klerus in einer großen Anzahl seiner Glieder zahlt dem klassischen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tribut. Man sieht ihn in den heidnischen

---

1) „Das ist also meine letzte Stunde! Kommt, Schäfer und Schäferinnen, kommt, mir die Augen zuzudrücken. Möge bei dem Flüstern eurer Küsse meine Seele sanft erlöschen. So in den Armen der Liebe sterben, heißt die Berührung des Todes nicht fühlen, heißt am Abend eines schönen Tages einschlummern."

2) Mémoires de Bachaumont, Thl. III. S. 176.

Autoren viel mehr als in der heiligen Schrift [1]) forschen, die Griechen und Römer anpreisen und sie auf jede Art allgemein verständlich machen, und in Folge dessen über das Christenthum erröthen, wie jener Großvicar von Cahors, von dem Bachaumont folgenden Zug erzählt:

„Am 28. August 1765. Die Lobrede auf den heiligen Ludwig, welche am 25. d. Mts. in der Kapelle des Louvre von Herrn Abbé Bassinet, dem Großvicar von Cahors, gehalten wurde, macht großes Aufsehen. Man wirft ihm vor, diese dem Triumph der Religion ausschließlich gewidmete Lobrede in eine vollkommen profane Ceremonie umgewandelt zu haben. Er hat jene unterdrückt bis auf das Kreuzeszeichen. Keinen Text, keine einzige Stelle aus der heiligen Schrift, nicht ein Wort von Gott und seinen Heiligen. Er hat Ludwig IX. nur in Rücksicht seiner kriegerischen, politischen und moralischen Tugenden geschildert (einen Helden Plutarch's). Er hat die Kreuzzüge geschmäht und der römischen Curie offen widersprochen." [2])

Andererseits schrieb der Abbé Legendre, der Großonkel der Herzogin von Choiseul, Komödien; vertheidigt der Abbé de Prades, unterstützt von dem Abbé Yvon, im Jahre 1751 in der großen Sitzung der Sorbonne, einen Satz zu Gunsten des Materialismus; [3]) reimt der Abbé de Bernis die Géorgiques françaises und die Quatre parties au jour. [4])

Weiter verschmäht es der Abbé Corné, Kanonikus von Orleans, da er am Osterfeste 1772 zu Versailles vor dem König predigt, das Zeichen des Kreuzes zu machen. „Seine Majestät wandte sich zu dem Herzog von Ayen, dem Kapitän seiner Garden, und sprach sein Erstaunen aus. Sie werden

1) Siehe die Schriften der Abbés Batteux, Vertot, de Saint-Réal, la Bletterie, Voisenon, d'Olivet, Gedoyen u. A. m.

2) Mém. etc. Thl. III. S. 220.

3) Ebendas. Thl. I. S. 38; Thl. III. S. 286.

4) Ebendas. Thl. I. S. 277.

sehen, Sire, erwiederte der Spaßmacher, es ist eine Rede auf griechische Manier. Wirklich fängt der Redner an: Die Griechen und die Römer u. s. w. Der König konnte sich nicht enthalten, zu lachen, und der verwirrte Prediger empfand während seiner ganzen Rede diesen Scherz." [1])

So haben die Philosophie, die Künste, die Wissenschaften, die Theater, die Ideen, die Sitten, der allgemeine Geist, dieses ganze Jahrhundert einen ausgesprochenen Anstrich von Paganismus. „Panem et circenses, Brod und Belustigungen," ruft ein Augenzeuge aus, „war die Devise des römischen Volkes, und ist die Devise des französischen Volkes." [2]) Deutlicher noch drückt sich einer der Erzieher dieses Jahrhunderts aus, welcher nicht umhin konnte, die Thatsache zu erkennen und deren Ursache zu bezeichnen.

„Unsere Erziehung ist ganz heidnisch," ruft der P. Grou von der Gesellschaft Jesu schmerzlich aus. „Man gibt den Kindern, in den Collegien und in den Häusern, nur Dichter, Redner und profane Geschichten zu lesen.... Ich weiß nicht, welche confuse Mischung sich in ihren Köpfen bildet aus den Wahrheiten des Christenthums und den Abgeschmacktheiten der Fabel, aus den wahren Wundern unserer Religion und den von den Dichtern erzählten lächerlichen Wundern, besonders aber aus der Moral des Evangeliums und der menschlichen und ganz sinnlichen Moral der Heiden. Ich zweifle nicht, daß die Lectüre der Alten, seien es Dichter oder Philosophen, dazu beigetragen hat, diese große Anzahl von Ungläubigen zu bilden, die seit der Renaissance zu bemerken ist....

„Dieser in der öffentlichen und der Privaterziehung angenommene Geschmack am Paganismus verbreitet sich in der Folge in der Gesellschaft.... Wir sind keine Götzendiener, es ist wahr, allein wir sind nur äußerlich Christen, wenn es noch die heutigen Literaten zum größeren Theil

1) Mém. etc. Thl. II. S. 47. — 2) Ebendas. Thl. IV. S. 15.

sind, **und im Grunde sind wir wahre Heiden, sowohl im Geiste, als im Herzen und in unserem Benehmen.**" [1])

Von einem andern Gesichtspunkte aus constatirt Voltaire die nämliche Thatsache, wie der Jesuit: „Ich sehe mit Vergnügen," schrieb er, „daß sich in Europa eine unermeßliche Republik gebildeter Geister bildet. Das Licht verbreitet sich nach allen Seiten hin. Es ist seit etwa fünfzehn Jahren in den Geistern eine Revolution entstanden, welche eine große Epoche machen wird. Das Geschrei der Pedanten verkündet diese große Aenderung, wie das Krächzen der Raben schönes Wetter anzeigt..." Und anderswo: „In zwanzig Jahren wird Gott leichte Arbeit haben." [2])

Alles das war nur zu wahr. Bei dem Herannahen des Sturmes, dessen dumpfes Gebrüll sich in der Ferne hören ließ, Angesichts dieser Gesellschaft, welche, von dem Rationalismus und Sensualismus, das heißt von dem Heidenthum in seiner doppelten, geistigen und moralischen Kundgebung zerfressen, in Trümmer zusammenbrach, was that man nun in den Collegien? Anstatt die Jugend in dem christlichen Geiste zu stärken durch das tiefe Studium des socialen, historischen, literarischen und nationalen christlichen Gedankens, nährte man sie beinahe ausschließlich mit heidnischen Autoren; man ließ sie mit den Babyloniern, Egyptiern, Griechen und Römern leben; man ließ sie heidnische Komödien und Tragödien spielen; man flößte ihnen auf alle mögliche Weise Begeisterung für das schöne Alterthum, seine großen Männer und seine großen Dinge ein. [3])

---

1) Morale tirée de saint Augustin, Thl. I. Kap. VIII.

2) Brief an den russischen Gesandten zu Paris. 1767.

3) Hier folgt das officielle Verzeichniß der Autoren, welche die Jesuiten in ihren Collegien lesen ließen:

Libri singulis in scholis praelegendi.

In rhetorica legentur selectae Ciceronis orationes; Plinii Panegyricus aut Pacati; Titus Livius, Cornelius Tacitus, Vel-

Und man rühmte sich dessen! Um Gnade zu finden vor diesem Jahrhundert, das beinahe gänzlich aus ihren Collegien

---

leius Paterculus, Valerius Maximus, Suetonius, Virgilius, Horatius, Seneca tragaedus, Claudianus, Juvenalis, Persius et Martialis. Habeantur isti poetae repurgati ab omni obscoenitate (wir werden die Ausgaben ab omni obscoenitate repurgatae noch näher bezeichnen); caeteri procul arceantur scholarum pestes et venena. Graeci autores explicabuntur Demosthenes, Luciani quaedam opuscula, ut Contemplantes, Timon, Somnium, Toxaris, Plutarchii vitae et opuscula, Herodianus, Homerus, Sophocles, aut Euripides.

In schola humanitatis, sive poeseos, Isocrates, Luciani Dialogi mortuorum selecti, Judicium vocalium etc. Theophrasti Characteres, Homeri hymni, Batrachomyomachia. Cicero: De natura deorum, Quaestiones Tusculanae, Paradoxa, ejusdem breviores orationes et faciliores, exempli causa pro Marcello, pro Archia poeta, in Catilinam, post reditum. De historicis: Caesar, Sallustius, Florus. De poetis: Virgilius, Horatii Odae, et Ars poetica, Ovidii epistolae selectae.

In tertia schola, quae a nonnullis prima grammaticae vocatur: orationes Isocratis ad Nicoclem et Demonicum; Chrysostomi aut Basilii homiliae selectae; Ciceronis dialogi De amicitia et De senectute, libri de Officiis. Virgilii Aeneidos, liber V, VII, IX. Ovidii Metamorphoses expurgatae, de Tristibus et de Ponto. Quintus Curtius, Justinius, Caesar.

In quarta schola, sive secunda grammaticae, fabulae Aesopi, Epictetus, Cebetis tabula, Chrysostomus, Ciceronis epistolae ad Q. fratrem, Somnium Scipionis etc. Virgilii Georgica, maxime liber I et IV, Ovidii Metamorphoses aliquae, vel epistolae. Aurelius Victor, Eutropius.

In quinta schola, Ciceronis epistolae aliquot et difficiliores. Virgilii Bucolia. Sententiae Ovidii selectae, et aliorum poetarum. Aesopi quaedam fabulae.

In ultima schola, quae interdum cum superiori jungitur, epistolae faciliores Ciceronis, Phaedri fabulae, Catonis disticha, Stobaei sententiae.

De ratione discendi et docendi, ex decreto congregationis

hervorgegangen war, glaubten die in ihrer Existenz bedrohten Jesuiten daran erinnern zu müssen, daß ihre Gesellschaft Niemanden nachstehe in der Bewunderung der heidnischen Autoren, und daß Niemand mehr, als sie besorgt war, sie zu lehren.

Ihr officieller Vertheidiger, P. Cerutti, drückt sich in folgenden Worten aus: „Die Thaten, welche das Institut in das Gedächtniß der Jugend eingraben will, sind ihrer Natur zufolge die interessantesten.[1]) Es ist das Bild der Römer, entworfen durch den kräftigen Pinsel des Titus Livius, oder den kühnen Stift des Sallust, oder den scharfen Grabstichel des Tacitus. Es ist die Geschichte der Griechen, von Thucydides mit so viel Kraft und Raschheit, von Xenophon mit solcher Weichheit und Fülle, von Plutarch mit so viel Gelehrsamkeit und Schärfe geschrieben...

„Die schönen Wissenschaften sind die Nahrung, welche das Institut der Einbildungskraft bietet. In ihnen soll man die Beredsamkeit und die Poesie hören. Beide schlugen in Rom und Athen, als in dem geeignetsten und fruchtbarsten Boden, tiefe Wurzeln und erhoben sich auf den Gipfel ihrer Größe. Welche Redner,

---

generalis XIV, auctore Josepho Juvencio soc. Jesu, art. VII. pag. 245. Edit. in 12. Parisiis 1711. Das Programm der Jesuiten war auch das der andern Collegien.

Zwei oder drei christliche griechische Homilien nur für eine Klasse, kein einziger lateinischer christlicher Autor, sonst nur heidnische Autoren: Das ist's, was im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die christliche von den Jesuiten erzogene Jugend während der acht oder zehn Jahre ihrer Erziehung studirte. Also will es das Institut. Ferne ist von uns der Gedanke, sie anklagen zu wollen; wir wollen nur die Prozeßacten auf den Tisch legen und alle redliche Menschen, alle Priester, die Jesuiten selbst fragen, ob es, nachdem man die religiösen und politischen Früchte einer solchen Erziehung gesehen hat, gut ist, darin fortzufahren, daß wir es gerade so machen, wie es unsere Väter machten?

1) Und die christlichen und vaterländischen Thaten?

Demosthenes und Cicero! Welche Dichter: Homer, Pindar, Virgil, Horaz! Welche Zierden ihres Jahrhunderts! Welche Muster für die kommenden Jahrhunderte! Die sind es, von welchen das Institut will, daß man sie für die Jugend aufstelle....." [1])

Das heißt mit andern Worten: „Seht, was wir sind; seht das auserlesene Manna, mit dem wir euch genährt haben, und ihr vertreibt uns! Undankbare Kinder!"

In der That, es kommt die Zeit, zu ernten, was man gesäet hat. Da zeigen sich die Früchte der fromm-heidnischen Erziehung, die man der Jugend gegeben. Das fromme Element schwindet, das heidnische bricht mit Macht hervor. Die gelehrte Jugend proclamirt, Angesichts von Europa, Jene, die sie als ihre wahren Lehrer anerkennt, und deren Lehren sie ins Werk zu setzen versteht; so auch Jene, welche sie als ihre Studienmeister betrachtet, deren Kleid und Namen sie verabscheut und die sie verachten würde, wenn die Tugenden derselben nicht diese Verachtung unmöglich machten. Man bleibt erstaunt stehen, wenn man sieht, wie im achtzehnten Jahrhundert die Jesuiten von ihren eignen Zöglingen aus Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel vertrieben wurden, wie in unsern Tagen aus Freiburg, Turin und Rom.

Um nur von unserm Vaterlande zu reden, so scheint uns das nachstehende, wohl nur sehr unvollständige Verzeichniß eine ernste Lehre zu enthalten. Das Haupt des Kreuzzuges gegen die Gesellschaft Jesu und die Religion, Voltaire, wurde von den Jesuiten erzogen; Helvetius von den Jesuiten; Condorcet von den Jesuiten; Diderot von den Jesuiten; d'Argenson, Reynal, Turgot, Dupuy, de la Porte, [2]) Millot, Chauvelin, [3]) Ripper de Monclar, Prérost, d'Olivet, Morellet, Marmontel, Piron von den Jesuiten. Alle Parlamente, welche

1) Apol. de l'Instit. des jésuites, ch. Des collèges.

2) Siehe Mém. de Bachaumont, Thl. I. S. 13.

3) Ebendas. S. 58.

ihre Vertreibung aussprachen, waren von ihren Zöglingen bevölkert und die meisten Gelehrten, welche sie mit ihren Quodlibets verfolgen, kamen aus ihren Schulen. [1])

Bei Betrachtung dieser traurigen Thatsache fragt man sich, wie war diese Antipathie gegen achtungswerthe Lehrer bei einer ganzen unter ihrer Obhut erzogenen Generation entstanden? Wie konnte in unsern Tagen eben diese Antipathie sich dort zeigen, wo sie am Wenigsten hätte existiren sollen? Wie kommt es, zum Beispiel, daß die Jesuiten von ihren eignen Zöglingen aus Freiburg, Turin und Rom vertrieben wurden, nicht unter dem Rufe: Jansenius, Luther oder Calvin, sondern unter dem Rufe: Es lebe die Republik, es lebe Cicero, es lebe Brutus?

Aus den Anstalten der andern religiösen Orden, der Barnabiten, der Oratorianer und Brüder von der christlichen Lehre, der regulären Chorherren von St. Genofeva und des Weltklerus gingen hervor: D'Alembert, v. Holbach, Boulanger, der Cardinal Dubois, zu Paris; Volney, zu Angers; Condillac, zu Grenoble; Parny, zu Rennes; — sodann an andern Orten: Duclos, Toussaint, d'Argens, Andra, der Abbé de Prades, welchen Friedrich seinen kleinen Häretiker nannte; Chastellux, Brissot und eine Menge Anderer, welche Robespierre, Saint-Just, Camille Desmoulins, Billaud-Varennes, Gregoire, Talleyrand, Couthon, Chazal, der ganzen, aus denselben Collegien hervorgegangenen revolutionären Generation von 1793 die Hand reichen. Endlich waren alle Wüstlinge der Regentschaft, alle Encyklopädisten, alle die heidnischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, alle Advocaten, Gelehrte, Aerzte, Journalisten, welche die Revolution verbreiteten und machten, in kirchlichen Anstalten und von religiösen Lehrern erzogen.

---

1) Mém. de Bachaumont, Thl. I. S. 62, 64, 76, 83, 114, 115, 124, 265 u. s. f.

„Hieraus muß man erstlich schließen, daß, um gute Christen zu bilden, es mit den guten Professoren nicht genug ist.

„Hieraus muß man ferner schließen: daß entweder die Erziehung und der Unterricht auf Geist und Herz der Jugend keinen Einfluß üben, oder daß die Erziehung und der Unterricht, welche man im achtzehnten Jahrhundert der Jugend ertheilte, abscheulich waren.

„In welcher Hinsicht waren diese Erziehung und dieser Unterricht schlecht? Nicht in Betreff der religiösen Unterweisung. Man würde die Kirche schmähen, wenn man dies behauptete. Sie waren nicht schlecht, was das Beispiel der Lehrer anlangt; wer dies zu sagen wagte, würde die kirchlichen Congregationen, und insbesondere die Jesuiten lästern, deren Sitten, selbst nach dem Geständnisse d'Alembert's, über jeden Tadel erhaben waren. [1])

„Nun besteht aber die ganze Erziehung aus drei Stücken: aus der Reinheit des Religionsunterrichts, der Sittenreinheit der Lehrer und dem wissenschaftlichen Unterrichte. Wenn es unmöglich ist, den Religionsunterricht, wie nicht minder unmöglich, die Moralität der Lehrer des achtzehnten Jahrhunderts anzuklagen, so muß man wohl zu dem Schlusse gelangen, daß es ihr wissenschaftlicher Unterricht ist, der sowohl ihren Ruin, als das Verderbniß der Gesellschaft verschuldet hat. [2])"

Den Beweis, daß die Verdorbenheit der Ideen und der Sitten im achtzehnten Jahrhundert von dem wissenschaftlichen Unterricht, und nur von diesem, herrührt, haben wir geliefert, geschrieben auf jeder Seite der Geschichte jener schmachvollen Epoche; in jeder Zeile des Lebens und der Schriften der sogenannten Philosophen; in jedem Acte der Revolution; in jeder Phrase der Redner des Convents, in allen Aussagen der Augenzeugen, Belastungs- oder Entlastungszeugen jener schrecklichen Katastrophe.

---

1) De la destruction des jésuites, 1. Abschn.

2) M. Danjou: Du paganisme dans les idées, S. 48.

Diesen Beweis haben wir geliefert, und Jedermann kann ihn, wie wir, noch lebend sehen zu Versailles, zu Compiegne, zu Fontainebleau, im Louvre, zu Anet, in allen königlichen oder fürstlichen Schlössern, in den Gärten und auf den öffentlichen Plätzen, welche während des achtzehnten Jahrhunderts ausschließlich mit den Statuen und Bildern der Helden und Gottheiten des Heidenthums geziert waren. Er lebt noch, und wir haben ihn gesehen in den Titeln und dem Inhalte der gelehrten Schriften, der Opern, der dramatischen Dichtungen, der geschichtlichen und wissenschaftlichen Studien, der Erzeugnisse der mechanischen und freien Künste aus jener Epoche.

Wenn nun aber aus dem von seinen religiösen Lehren befolgten, auf Treue und Glauben befolgten, Unterrichtssystem dieses unglückliche Jahrhundert seine Leidenschaft für den Paganismus geschöpft hat, so beschwören wir jeden unparteiischen Mann, zu sagen, ob es weise, ob es Angesichts der Erfahrung erlaubt ist, ein solches System noch länger zu befolgen?

„Hofft man, heute geschickter zu sein, als der Pater Porée, der Lehrer Voltaire's und des Helvetius, als die Abbés Proyart und Royou, die Lehrer des Camille Desmoulins und Robespierre; geschickter, klüger und besonders glücklicher, als die Männer wie La Rue, Jouvency, Brumoy, Cervier, Rollin, diese so frommen, so unterrichteten, in der schweren Kunst der Jugenderziehung so geübten Lehrer? Schmeichelt man sich, Vorsichtsmaßregeln ergreifen, welche Jene verabsäumten, Gegengifte geben zu können, welche sie nicht kannten? Besitzt man ein sicheres, wirksames, erprobtes Mittel, die Wirkungen des klassischen und heidnischen Unterrichts auf den Geist und das Herz der Kinder zu neutralisiren?

„Wenn man dieses Mittel gefunden hat, so ist es ein Verbrechen, ein Geheimniß daraus zu machen; wenn man es aber nicht entdeckt hat, wie kann man es wagen, zu sagen: **„Fahrt fort zu unterrichten, wie eure Väter unterrichtet haben; fahrt fort zu unterrichten, wie die frommen Lehrer, unter deren Händen alle Voltairianer und alle**

Revolutionaire hervorgegangen sind: es gibt Nichts daran zu ändern.[1])

Ohne Zweifel wird man erwidern: 1) daß über dem achtzehnten Jahrhundert ein böser Geist waltete; daß dieser antichristliche und antisociale Geist die jungen Männer bei ihrem Ausscheiden aus dem Colleg verführte, und daß dies die wahre Ursache des Voltairianismus ist;

2) daß der wissenschaftliche Unterricht zu Ende des sechzehnten und während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts, ebenso heidnisch als jener des achtzehnten, nichts destoweniger eine christliche und tugendhafte Generation erzeugt hat.

Die Untersuchung dieser Fragen wird den Gegenstand der beiden folgenden Theile bilden.

---

1) M. Danjou: Du paganisme dans les idées, S. 49.

Im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Balmes, J., vermischte Schriften, religiösen, philosophischen, politischen und literarischen Inhalts. Nach dem Französ. des J. Bareille übers. und mit einem Vorwort begleitet v. J. Borscht. 3 Bde. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 9 sgr.

„Sehr interessant sind die kleinen gesammelten Schriften von Balmes, weil sie wichtige Zeitfragen besprechen.“ S. Menzel's Lit.-Bl. 1856. Nr. 70.

Grundlage, die, der Gesellschaft, vom historischen Standpunkte betrachtet. 1r Thl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.
Mit dem Motto: „Es ist der Weg des Todes, den wir schreiten,
In meiner Seele wird es immer stiller.“ (Göthe.)

— — dasselbe. 2r Thl. 8. geh. 1 fl. 24 kr. od. 27 sgr.

W. Menzel's Lit.-Bl. 1855. No. 72. referirt über den 1ten Thl. und sagt am Eingange und am Ende: „Der ungenannte Verfasser geht die verschiedenen Stände und Berufsklassen der heutigen Gesellschaft durch und vergleicht die gegenwärtigen socialpolitischen Zustände mit denen der Vergangenheit. Das Ergebniß seiner Untersuchung ist in dem aus Göthe's Iphigenia gewählten Motto ausgesprochen: „Es ist der Weg des Todes, den wir schreiten!“ — Manche Herren von heute, die sich wieder so unbeschreiblich behaglich und sicher fühlen, werden, wenn sie solche wohlgemeinte Rathschläge nicht hören und beherzigen, auf eine unsanfte Art aus ihren Täuschungen geweckt werden.“

Geschichte, allgemeine, der neuesten Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte für alle Stände. Mit einer Einleitung in das Studium der allgemeinen Geschichte nebst Vorwort v. Prof. Dr. P. J. A. **Schmitz.** 3 Bände: Die Geschichte von 1844 bis in das Jahr 1853 umfassend. Mit 3 Stahlstichen. gr. 8. geh. 8 fl. 36 kr. od. 5 Thlr. 15 sgr.

Der Vorredner sagt u. a.: „Das Werk wurde sogleich bei seinem Erscheinen mit Freude begrüßt, und hatte sich, wo es bekannt wurde, der günstigsten Aufnahme und von den zu einem Urtheile befähigten Männern einer sehr ehrenden Anerkennung zu erfreuen. Denn es herrscht in demselben durch und durch der Geist der Wahrheit, auf deren Erkennung und getreue Darstellung der Verfasser, wie fast jede Seite des Buches ausweist, mit Fleiß und Ausdauer, und man muß gestehen, mit glücklichem Erfolge hingearbeitet hat.“ U. s. w.

Höfler, Dr. C., Lehrbuch der **allgemeinen Geschichte.** Ir Bd. Auch u. d. Titel: Geschichte des Alterthums. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

— — dasselbe. IIr Bd. 1te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Geschichte des Mittelalters.** 1te Abtheil. Von 330—1056. gr. 8. 40 kr. od. 12½ sgr.

Höfler, Dr. C. Lehrbuch der **allgemeinen Geschichte.** IIr Bd. 2te Abthl. Auch u. d. Titel: **Geschichte** des **Mittelalters.** 2te Abtheil. Von 1056—1453. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

— — dasselbe. IIIr Bd. 1te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Geschichte** der **neueren Zeit.** IIIr Bd. 1te Abtheil. Von der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen bis zum westphälischen Frieden. 1453—1648. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

— — dasselbe IIIr Bd. 2te Abtheil. Auch u. d. Titel: **Geschichte** der **neueren Zeit.** 2te Abtheil. Genesis der Revolution bis zu ihrem vollständigen Siege. 1648—1804. (1806.) gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 12½ sgr.

Reichhaltigkeit des Materials, Klarheit und Uebersichtlichkeit der Anordnung, lebendige Darstellung in edler Sprache, und endlich eine entschieden katholische, das Ganze wie das Einzelne durchdringende und beherrschende Weltanschauung: das sind die Vorzüge dieses Lehrbuches. Siehe auch Volkshalle 1854. Nro. 201.

— — **Genesis der Revolution.** (1648—1806.) (Separatabdruck des III. Bdes. 2te Abth.) gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

„Das Resultat von Höfler's Arbeit ist ein herrliches Denkmal der Wissenschaft, ein großartiges Zeugniß der Wahrheit, eine glänzende Apologie katholischen Lebens in Kirche und Staat.“ Postzeitg. Nro. 329.

Ludwig, Prof. Dr. L., Handbuch der **Universalgeschichte.** 1r Bd. gr. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

Der 2te Bd. (Schluß) folgt noch im Laufe d. J. 1857.

Der Hr. Verf. gibt selbst in der Vorrede die Gründe an, die ihn zur Abfassung dieser Schrift bestimmten: vorerst habe sich ihm die Ueberzeugung aufgedrängt, daß die religiöse Seite der Universalgeschichte noch weiterer Begründung fähig und bedürftig sei, dann sei aber auch die Zahl derjenigen Universalgeschichten immer noch gering, die man auch Katholiken in die Hand geben könne, ohne daß sie von den verschiedenen, ihnen dargebotenen Standpunkten aus irre gemacht werden an ihrer Religion; seine Absicht sei, die Richtung dieser bessern Schriften nach Wesen und Form fortbilden zu helfen.

Newman, J. H., Vorträge über die gegenwärtige **Stellung** der **Katholiken** in **England.** Aus dem Engl. Mit einem Vorworte von J. **Döllinger.** gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Döllinger sagt in der Vorrede: „Newman, ein feiner Beobachter und ein bis zum Grunde der Dinge hindurchdringender Menschenkenner, er hat die beiden Faktoren, durch deren Zusammenwirken in England die falschen Vorstellungen und Urtheile über den Katholizismus sich gebildet haben, richtig erkannt, treffend gezeichnet und jedem seinen Antheil zugewiesen, nämlich: einmal die Eigenthümlichkeit des englischen Nationalcharakters, dann aber und hauptsächlich die protestantische Anschauungsweise. Er bleibt aber nicht an der Oberfläche stehen, er begnügt sich nicht, diese Anschauungsweise blos zu konstatiren, sondern er geht mit Klarheit und Sicherheit ihr nach bis in ihre tiefsten Wurzeln.“

Perrone d. G. J., J., der **Protestantismus** und die **Glaubensregel.** Auf besondere Veranlassung des Ver-

fassers aus dem Italien. übers. von Dr. W. A. **Maier**. 3 Bde. 2te Aufl. gr. 8. geh. 8 fl. 42 kr. od. 5 Thlr. 12 sgr.

„Das Werk zeugt von großer Reichhaltigkeit, und die Wichtigkeit, verbunden mit dem gediegenen Inhalte, der meistervollen Behandlung des Stoffes und der vortrefflichen Uebersetzung machen es jedem redlich Denkenden, dem es um sein wahres Wohl Ernst ist, sehr empfehlenswerth." Deutschl. Nro. 108.

Prisac, W., Geschichte des deutschen Reichs und des deutschen Volks von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Ein Lehr- u. Handbuch. gr. 8. geh. 4 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. $22\frac{1}{2}$ sgr.

Sporschil, J., die Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Mit 1 Stahlstiche und mehr als 100 Holzschnitten. 5 Bände. Mit einem Universalregister über das ganze Werk. Lex. 8. 18 fl. od. 11 Thlr. $7\frac{1}{2}$ sgr.

Heilige Achtung vor Recht, Sittlichkeit und Religion ist die Flagge, unter welcher diese neue Darstellung der Geschichte der Deutschen in den viel bewegten Ocean der Gegenwart hinausgesteuert. Treu diesem beim ersten Erscheinen des Werkes gegebenen Versprechen, hat der Verf. seine Aufgabe gelöst. — Die Darstellungsweise ist anziehend, die Sprache blühend und gewandt, die äußere Ausstattung allen Anforderungen entsprechend. — Es gilt dieses Werk für des Verfassers vorzüglichstes.

— — **neueste Geschichte der Deutschen** von 1815—1851. Lex. 8. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

(Aus Vorstehendem besonders abgedruckt.)

Allgemeine Weltgeschichte

mit besonderer Berücksichtigung der **Kirchen- und Staatengeschichte** bis auf unsere Zeiten, für alle Stände. Mit vollständigem Namen- und Sachregister. I—IXr Bd. Mit 9 Stahlstichen. Jeder Band wird einzeln gegeben und der Inhalt ist: Ir Bd.: Allgemeine Geschichte des Alterthums. 1 fl. 21 kr. od. 25 sgr. IIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 1r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. IIIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 2r Thl. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 5 sgr. IVr Bd.: Geschichte der neueren Zeit. 1r Thl. 2 fl. od. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ sgr. Vr Bd.: Geschichte der neueren Zeit. 2r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. VIr Bd.: Geschichte der neuesten Zeit. Nebst einem allgemeinen Namen- und Sachregister zum I—VIn Bd. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. VIIr, VIIIr u. IXr Bd.: Geschichte der neuesten Zeit. Neue Folge. Die Geschichte bis in das Jahr **1853**. Nebst einem allgemeinen Namen- und Sachregister über den VII—IXn Bd.

Mit einer Einleitung in das Studium der allgemeinen Geschichte nebst Vorwort von Prof. Dr. P. J. A. Schmitz. 3 Bde. 1r u. 2r Bd. à 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 3r Band 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr. I—IXr Band zusammen 20 fl. 36 kr. od. 12 Thlr. $22\frac{1}{2}$ sgr.

„**Im Interesse wahrer und heilsamer Geschichtsbelehrung müssen wir eine immer größere Verbreitung einer solchen Weltgeschichte wünschen.**" (Religionsfreund.) So lautete eine Rezension beim Erscheinen der ersten Bände dieses Werkes, und der Vorredner sagt ferner: „Das Werk wurde sogleich bei seinem Erscheinen mit Freude begrüßt, und hatte sich, wo es bekannt wurde, der günstigsten Aufnahme und von den zu einem Urtheile befähigten Männern einer sehr ehrenden Anerkennung zu erfreuen. Denn es herrscht in demselben durch und durch der Geist der Wahrheit, auf deren Erkennung und getreue Darstellung der Verfasser, wie fast jede Seite des Buches ausweist, mit Fleiß und Ausdauer, und man muß gestehen mit glücklichem Erfolge hingearbeitet hat." U. s. w.
